



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die hermeneutischen Unterschiede in der Betrachtung
Rainalds v. Dassel und seines politischen Auftretens in
der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts“

Verfasser

Rainald Dubski

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im November 2007

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 190 313 456

Studienrichtung laut Studienblatt: Lehramtstudium Geschichte, Sozialkunde, Pol. Bildg. /
Geographie und Wirtschaftskunde

Betreuerin: a. o. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Danksagung

An dieser Stelle sei besonders meiner sehr geschätzten Diplomarbeitsbetreuerin Frau a. o. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn gedankt, die mich in langen persönlichen Gesprächen immer wieder auf wesentliche Elemente der Arbeit hingewiesen und mir dabei geholfen hat, selbige zu entwickeln. Ebenso möchte ich in aller Form Mag. Dr. Herold danken, der mir den Zugang zur Bibliothek des Instituts für österreichische Geschichtsforschung gestattet hat.

Gewidmet meiner Familie, die mir mein sorgenfreies Studium ermöglicht hat.

Inhaltsverzeichnis:

Inhaltsverzeichnis:	4
Einleitung:	7
1. Zur Person:	9
1.1. Das Geburtsdatum:	9
1.2. Zur Herkunft:	10
1.3. Der Bildungsgang Rainalds:	12
1.3.1. Hildesheim:	12
1.3.2. Paris:	14
1.4. Bevorzugte Bildungsinhalte:	17
1.5. Rainalds Äußeres:	18
1.6. Der Name:	19
2. Die Ämterlaufbahn Rainalds:	21
2.1. Erste wichtige Schritte:	21
2.2. Erlangung der Dompropstwürde:	22
2.3. Die vermutete Romreise:	24
2.4. Rainald und seine Verbindung zu Abt Wibald von Stablo:	24
2.5. Rainalds Propsteien:	28
2.6. Aufstieg durch Nähe zum Kaiser:	29
3. Der Reichstag von Besancon:	33
3.1. Rahmenbedingungen:	33
3.1.1. Die Causa Eskil von Lund:	33
3.1.2. Der Vertrag von Konstanz:	35
3.2. Der Ablauf des Reichstages:	37
3.3. Die Eskalation:	38
3.4. Ein möglicher Lösungsansatz:	43
3.5. Stilvergleich:	44
3.6. Rainalds mögliche Beteiligung an Reaktionsschreiben:	44
3.7. Die Hillinbriefe:	46
4. Rainalds Gesandtschaftsreise nach Norditalien:	50
4.1. Kontext:	50
4.1. Unterschiede in der Quellenlage:	51
4.2. Auslegungsdifferenzen:	52
4.3. Reiseverlauf:	53
4.4. Festsetzung der päpstlichen Gesandtschaft:	55

5. Der Reichstag von Roncaglia und die Folgen:.....	57
5.1. Handlungsrahmen:	57
5.2. Quellenmangel:	57
5.3. Rainalds vermutliche Rolle:	58
6. Rainalds Beteiligung an der Zerstörung Mailands 1162:	61
6.1. Die Ausgangssituation:	61
6.2. Chronologisierungsprobleme:	61
6.3. Der Aufstand der Mailänder gegen die Gesandtschaft:	63
6.4. Fazit aus der Quellenvielfalt:	67
6.5. Rainalds Anteil an den Kampfhandlungen mit Mailand:.....	69
6.6. Rainalds unselige Rolle im Gefecht vom 7. August 1161:	70
6.7. Die langsame Zermürbung Mailands:	73
6.8. Übergabe und Zerstörung der Lombardenstadt:.....	74
6.9. Die Schuldfrage:.....	76
7. Rainald überträgt die heiligen drei Könige nach Köln:	79
7.1. Rainalds diplomatische Tätigkeiten:	79
7.2. Handlungskontext der „Translatio Magorum“:.....	80
7.3. Rainalds Aufbruch aus Italien:.....	81
7.4. Die kultische Rangerhöhung der „Magoi“:.....	82
7.5. Die Machtsymbolik der neuen Reliquien:.....	84
7.6. Rainalds Weg nach Köln:.....	85
7.7. Die Heimkehr Rainalds nach Köln:	87
7.8. Rainalds eventuelle Hintergedanken:.....	88
7.9. Zum Zustand der Reliquien:.....	89
8. Die Heiligsprechung Karls des Großen:	91
8.1. Zur zeitlichen Einordnung:.....	91
8.2. Politische Rahmenbedingungen:	91
8.3. Karl I. als Vorbild Barbarossas:	93
8.4. Die Idee für die Heiligsprechung:	95
8.5. Formalia der Heiligsprechung:.....	96
8.6. Prüfung der Formalia:	97
8.7. Vollendung der Heiligsprechung durch Paschalis III.:	100
8.8. Gründe für die Nichtaufhebung der Heiligsprechung:	100
9. Rainald als Schismatiker:	102
9.1. Rainald und Johann von Salisbury:	102
9.2. Andere kritische Stimmen:.....	102
9.3. Was einen Schismatiker ausmacht:	103
9.4. Die Doppelwahl 1159 und das Konzil zu Padua:.....	104
9.5. Die Wahl Paschalis III.:	106
9.6. Rainalds letzter Zug über die Alpen:.....	107

Bildteil:	110
Zusammenfassung:	112
Literatur- und Quellenverzeichnis:	114
Quellen:	114
Literatur:	115
Abbildungs- und Bildquellenverzeichnis:	122
Lebenslauf des Verfassers:	123

Einleitung:

Die vorliegende Arbeit hat ausgewählte Episoden des Lebens Rainalds von Dassel zum Inhalt. Eine Person in all ihren Facetten zu erfassen ist ein überaus schwieriges Unterfangen, das sich in gewissen Bereichen als überaus diffizil und bei manchen Aspekten als nahezu unmöglich gestaltet. Besonders, wenn es sich um rein psychologische Momente handelt, die zweifelsohne einen nicht unbeträchtlichen Teil des menschlichen Lebens darstellen. Innere Vorgänge, die jede Person antreiben, entziehen sich letztlich der hermeneutischen Tätigkeit, die auf reiner Deutung objektiver Fakten beruhen soll. Die Schwierigkeit bei der Herausfilterung subjektiver Bedeutungselemente bei der Interpretation der inneren Handlungsmotive soll in dieser Arbeit besonders verdeutlicht werden. Schon in der Jugend Rainalds von Dassel werden unbedachte Äußerungen eines Knaben, so sie überhaupt der Realität entsprechen, als programmatisch für sein ganzes weiteres Leben und Streben gesehen. Julius von Ficker und Rainer Maria Herkenrath haben Biographien Rainalds erarbeitet, die unbedingt als Basis der vorliegenden Arbeit zu sehen sind. Beide Historiker von höchstem Rang, haben versucht Rainald als Menschen und als politischen Amtsträger seiner Zeit zu erfassen. In akribischer Weise haben beide die Quellen, soweit diese verfügbar waren, zusammengetragen und zu einem hochwertigen Gesamtbild zusammengefasst. Begleitend zu den Stimmen dieser beiden Biographen, beschäftigen sich immer wieder kleinere Beiträge mit dem Leben und Wirken des berühmt gewordenen Erzbischofs von Köln.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen hauptsächlich, abgesehen von biographischen Elementen, jene Episoden im Leben des Rainald, die sich mit der von ihm exekutierten staufischen Reichspolitik in Italien befassen. Dem Verfasser erscheint es als äußerst schwierig, eine exakte Differenzierung zwischen der Politik, die Barbarossas Gedanken entspringt und jenen politischen Bestrebungen, deren geistiger Urheber der Erzbischof von Köln ist, zu leisten. Wie auch die großen Biographen Rainalds vermerkten ist seine Person steht im Verbund mit seinem kaiserlichen Herren zu sehen. Eine massive Schwierigkeit zeigt sich auch in der Interpretation des von den Historikern vorgefundenen, engen, persönlichen und politischen Verhältnisses des Kaisers zu seinem Kanzler und spätem Erzkanzlers. Julius von Ficker und Rainer Maria Herkenrath sehen beide Persönlichkeiten als in ihrem Streben untrennbar verbunden an. Leider fehlt oft die Möglichkeit dieses interpersonelle Geschehen anhand von Quellen zu erhellen. Aus der Sicht des Verfassers wäre ein solcher Zugang zur Materie, vor allem im Bereich des Schismas überaus hilfreich, ist aber aus der gegenwärtigen Quellensituation nicht leistbar.

Was die Quellen zu leisten im Stande sind, besteht in der aus der Hermeneutik sich ergebenden Wertung, die in zahlreichen Arbeiten entsprechend differenziert vorliegt. Die viel zu einladende Möglichkeit, das Handeln Rainalds als ideologische Projektionsfläche zu gebrauchen, wurde nach Meinung des Verfassers reichlich genützt. Gerade in Arbeiten, die während oder vor politischen und ideologisierten Umwälzungen in Deutschland und Österreich verfasst wurden, zeigt sich die traurige Tendenz, der die Person Rainalds nicht entsprachen. Herkenrath tritt mit seiner exakten und geradezu nüchternen Arbeit, diesen Tendenzen deutlich entgegen. Auch in der Erstlingsbiographie Julius von Fickers werden die Ansprüche der historischen Objektivität geachtet.

Der Verfasser versucht in der vorliegenden Arbeit ein breites Meinungsspektrum über Rainald darzustellen, um dadurch besonders das hermeneutische Zerrfeld, in dem sich die Person des Dasselers noch heute befindet, offenzulegen. Rainald von Dassel war mit Sicherheit einer der bedeutendsten Staatsmänner des 12. Jahrhunderts, dementsprechend vielfältig gestalten sich die wertenden Aussagen über ihn.

1. Zur Person:

1.1. Das Geburtsdatum:

Schon das genaue Geburtsdatum Rainalds von Dassel bleibt bis heute für die Geschichtsforschung im Dunklen. Rainer Maria Herkenrath¹, der wohl die umfangreichste und bis zum heutigen Tag letzte Biographie Rainalds von Dassel verfasste, gibt eine Reihe von Zitaten an, die belegen, wie wenig man über dieses spezielle Datum Bescheid weiß. Bei den von Herkenrath zuerst Zitierten, handelt es sich um Julius v. Ficker und um Justizrat Koken. Die Arbeiten der beiden Historiker stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und stellen basale Untersuchungen zum Leben und der politischen Bedeutung Rainalds dar. Julius v. Ficker, nachdem er die Meinung vertrat, dass das Geburtsjahr unbekannt² sei, zitiert ebenfalls Justizrat Koken. Julius v. Ficker äußert sich allerdings zweifelnd gegenüber Kokens Erkenntnis bezüglich des Datums. Koken³ setzt die erste Erwähnung Rainalds von Dassel bereits im Jahre 1115 an, was Julius v. Ficker als frühest mögliches Geburtsjahr erscheint. Er begründet seine Argumentation damit, dass Rahewin in den *Gesta Frederici*⁴ im Jahre 1158 von Rainald als jung spricht⁵.

Auch Walter Föhl, der natürlich bei Herkenrath zitiert wird, gibt eine Reihe von Ansätzen zum Thema Geburtsdatum Rainalds von Dassel an. Die bereits oben genannten Autoren werden von Walter Föhl ebenso zitiert⁶ wie auch Richard Knipping, der sich besonders als Bearbeiter der Regesten der Erzbischöfe von Köln profiliert hat, schließt sich Julius v. Fickers Meinung an, dass das Geburtsdatum schlicht nicht erfassbar ist. Walter Föhl nimmt aber auch einen weiteren Ansatz in seinen Beitrag auf, den Adolf Hofmeisters⁷, der das Geburtsjahr Rainalds von Dassel zwischen 1120 und 1125 zu erkennen glaubt. Endlich spricht sich Föhl entschieden für die Annahme des Geburtsjahres Rainalds zwischen 1118 und 1120 aus.

¹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 11.

² Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 4.

³ Koken: Geschichte der Grafschaft Dassel. In: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1. Heft. Hannover 1840. S 156.

⁴ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 4.

⁵ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 423.

⁶ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 235.

⁷ Hofmeister Adolf: Studien über Otto von Freising. In: Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters. Nr. 37. Hannover 1912. S 247.

Auch Werner Grebe⁸, dessen Arbeit nach jener Rainer Maria Herkenraths entstanden ist, vermutet das Geburtsjahr um 1120. Über das genaue Datum, an dem Rainald das Licht der Welt erblickte, besteht also kein gesichertes Wissen, genauso wenig wie über den Ort an dem dies geschah. Die Örtlichkeit spielt in keiner der Arbeiten eine Rolle.

Die neueste Arbeit, die sich allerdings mit dem Geschlecht der Grafen von Dassel im Ganzen befasst, stammt von Nathalie Kruppa⁹ und ist als umfassend und tiefgehend zu sehen. Sie nimmt das Geburtsdatum betreffend nicht Stellung und verweist auf die bereits erschienenen Arbeiten. Da es keine bekannte Veränderung der Quellenlage in dieser Hinsicht gibt, muss davon ausgegangen werden, dass der Geburtszeitpunkt auch weiterhin unklar bleibt.

1.2. Zur Herkunft:

Einer der Gründe für das Fehlen jeglichen Belegs über die Geburt des Rainald könnte in der letztlich subalternen Bedeutung der Dassler Grafen zu sehen sein. Nathalie Kruppa gebraucht den Ausdruck „vergessene Adelige“. Den Terminus¹⁰ der vergessenen Adelligen begründet Kruppa, wie ich meine zu recht, durch die Tatsache, dass dieses Grafengeschlecht bereits nach etwa 240 Jahren belegter Geschichte ausstirbt, ohne nach Rainald wesentlich in die Reichsgeschichte eingegriffen zu haben. Dieses Adelsgeschlecht erreichte seinen Aufstieg wohl durch persönliche Tüchtigkeit. Der Grafentitel wurde vermutlich durch Landesausbau erworben und entspricht wohl nicht dem alten, vom König verliehenen Grafentitel¹¹. Die Grafen von Dassel¹² sind erstmals mit Reinold I. zu Beginn des 12. Jahrhunderts erwähnt. Bei Reinold I., der als erstes Mitglied der Familie, mit dem Titel von Dassel ausgestattet ist, handelt es sich um einen Lehensmann der Northeimer. Eine direkte Verwandtschaft der Northeimer mit den Dasselern ist der neueren Literatur folgend auszuschließen. Die Vermutung älterer Historiker, dass Reinold I. der Bruder Siegfrieds IV. von Northeim sei gilt

⁸ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 5.

⁹ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 147.

¹⁰ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 15.

¹¹ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 6.

¹² Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 19ff.

Koken: Geschichte der Grafschaft Dassel. In: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1. Heft. Hannover 1840. S 157.

als widerlegt¹³, obwohl in der historischen Forschung Bemühungen vorhanden waren, das Verwandtschaftsverhältnis der Dassler und Northeimer nachzuweisen. Herkenrath beispielsweise, schließt ein mögliches Verwandtschaftsverhältnis nicht ganz aus, indem er Otto von Norheim (†1083) als möglichen gemeinsamen Großvater von Siegfried IV. (dem Northeimer Lehensherren Reinolds I.) und Reinold I. im Stammbaum der Dasseler verzeichnet¹⁴. Vor Reinold I. finden auch dessen Eltern, Dietrich und Kunhild Erwähnung und zwar im Helmhäuser Traditionskodex. Die ersten beiden Generationen der Grafen vom Dassel sind damit greifbar. Die dritte Generation zu der auch Rainald (Reinold II.) der spätere Erzbischof von Köln gehört, besteht aus eben ihm und seinem Bruder Ludolf I. (1153 - 1167). Während die beiden Brüder historisch einwandfrei und in mehrfacher Hinsicht belegt sind¹⁵, verhält es sich mit ihrer Mutter anders¹⁶. Was die Mutter betrifft so kann man allein bei Julius v. Ficker eine quellenkritische Überlegung finden. Seine Überlegung geht leider nur in die Richtung, dass eine bestimmte Person, nämlich eine gewisse Gräfin Plesse, von der Mutterschaft auszuschließen ist. Eine genaue Identifikation der Mutter des späteren Erzbischofs wird nicht geliefert. Die neueren Arbeiten tragen ebenfalls nicht zur Klärung dieses Problems bei. Die Quelle, aus der die Information mit Gräfin Plesse stammt, nennt einen Grafen Otto als Rainalds Vater. Folglich ist die Quelle für weitere Untersuchungen als nicht optimal¹⁷ anzusehen, da eine Vaterschaft Reinold I. als gesichert angenommen werden kann¹⁸. Weitere Überlegungen zur Herkunft Rainalds Mutter finden sich bei Julius v. Ficker nicht. Werner Grebe schweigt sich zu diesem Thema aus und kommentiert nur, dass Rainald vermutlich bis zum siebten Lebensjahr unter der Obhut der Frauen aufgewachsen ist¹⁹. Rainer Maria Herkenrath greift die Thematik genau wie Walter Föhl gar nicht erst auf.

Was Ludolf I. anging, so erbt er als älterer Bruder die Grafschaft. Erstmals kann er in einer Urkunde Heinrichs des Löwen²⁰ nachgewiesen werden. Er verstirbt genau wie sein

¹³ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 16

Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 6

¹⁴ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 10.

¹⁵ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 9ff

¹⁶ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humboldt. Berlin 1967. S 423

¹⁷ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 4.

¹⁸ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humboldt. Berlin 1967. S

¹⁹ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 6.

²⁰ Jordan Karl: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern. Stuttgart 1957. Nr 21.

Bruder 1167 vor Rom²¹ (siehe Kap. 9.6.). Weiterhin²² wird angenommen, dass Gepa (1171-1174), Äbtissin zu St. Ursula in Köln, Rainalds Schwester war. Diese Annahme wird durch ein Werk aus 1676 gestützt, welches schon bei Julius v.Ficker zitiert wird²³. Auch Nathalie Kruppa²⁴ zitiert H. Crombach. Doch bleibt ein letztgültiger Beweis für die Geschwisterschaft von Gepa und Rainald aus. Ein Gedanke, der auch von allen Forschern einhellig übernommen wurde.

1.3. Der Bildungsgang Rainalds:

1.3.1. Hildesheim:

Als Zweitgeborenem²⁵ war Rainald die Nachfolge im Amte des Vaters verwehrt. Sein Bruder Ludolf verblieb auf den Gütern der Dasseler und übte die Grafenwürde aus. Rainald war die Ausbildung in einer der besten sächsischen Schulen und zwar in der hochstiftischen Schule zu Hildesheim²⁶ beschieden. Diese befand sich unter der Leitung des späteren Bischofs zu Hildesheim, Bernhard. Die Schule war bekannt dafür, besonders auf die grammatisch rhetorische Ausbildung Wert zu legen. Rainald ist nach Eintritt in die Domschule „scolar canonicus“ und gehört dem Domkapitel zu Hildesheim an²⁷. Für den Eintritt in das Domkapitel wird das Jahr 1130 angenommen. Sicher bestätigt ist die Mitgliedschaft Rainalds erst 1146 als sein Name in einer Zeugenzeile auftaucht²⁸. Walter Föhl ist der einzige

²¹ Knipping Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln. Bd 2 (1100- 1205). Bonn 1901. Nr. 902.

²² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 11.

Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 19ff.

²³ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 4

Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 423.

²⁴ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 108.

²⁵ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 236.

²⁶ Plümer E.: Hildesheim. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

²⁷ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 236.

Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 7.

²⁸Koken: Geschichte der Grafschaft Dassel. In: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1. Heft. Hannover 1840. S 156.

Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 424

Forscher, der weiterhin Auskunft darüber gibt, dass Rainald zunächst unter Aufsicht eines Scholasters stand und dann unter die strenge Zucht eines Dechants kam²⁹.

In die Zeit³⁰ des Besuchs der Domschule fällt auch eine Anekdote aus den jungen Jahren des später so mächtigen Papstgegners. Diese Geschichte erklärt das Zustandekommen Rainalds Spitznamens als „ruina mundi“. Rainald hätte eines Tages während des Mittagsschlafes angeblich mehrmals ausgerufen: „Ich bin!“ Auf die Frage des Magister, der sich im selben Raum aufhielt und im Beisein seiner Mitschüler fragte, was er denn sei, soll Rainald geantwortet haben: „Ich bin das Verderben der Welt“. Sein zeitgenössischer Spitzname war damit geboren.

Diese Schilderung aus Rainer Maria Herkenraths Dissertation erregt den Widerspruch Werner Grebes. Werner Grebes³¹ Auffassung zu Folge, übersah Herkenrath eine kleine aber bedeutsame Redewendung – „fertur enim“ - , die in der betreffenden Quelle zur Einleitung dieser Episode verwandt wird. Werner Grebe meint in dieser Redewendung die Einleitung einer Geschichte, wie sie „so erzählt“ wird zu erkennen und meint weiterhin, dass Rainer Maria Herkenrath diese Erzählung zu unrecht als Tatsache hinstellt. Werner Grebe kreidet Rainer Maria Herkenrath ebenso an, nicht die Rainaldfeindlichkeit der Quelle in Betracht gezogen zu haben, die Rainald, so Grebe wörtlich, als einen von Jugend Gezeichneten darstellt.

Bei dieser besagten Quelle handelt es sich um das *Chronicon Montis Sereni*³² (Die Chronik von Lauterberg). Allem Anschein nach ist sie Rainald von Dassel gegenüber wirklich nicht besonders wohlgesonnen. Gleich in den ersten Zeilen wird er als Urheber und Verstärker des Schismas titulierte. Kurz darauf findet man auch die von Werner Grebe angeführte Redewendung – „fertur enim“- , der dann die gerade oben geschilderte Geschichte folgt. Was Grebe mit seiner Kritik ausdrücken will, wird meiner Ansicht nach nicht besonders klar. Auf der einen Seite führt er die Rainaldfeindlichkeit der Quelle an, auf der anderen Seite streicht er eine Redewendung besonders heraus die Geschichten von zweifelhaftem Realitätsgehalt einleiten. Nun müsste aber gerade eine Quelle, die dem Dassel kritisch gegenüber steht, von ihrem Schreiber so gestaltet worden sein, dass gerade Anekdoten dieser Art, in der sich die Person, der man kritisch gegenübersteht, selbst als Verderben der Welt bezeichnet, interessiert daran sein, diese Geschichte als wahr hinzustellen. Wieso soll also ein Kritiker des Dasselers

²⁹Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 237.

³⁰ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 14.

³¹ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 8.

³² Ehrenfeuchter E.: *Chronicon Montis Sereni*. MGH SS XXIII. Hannover 1874. S 153.

jene Geschichte die Rainald Misskreditieren soll, schon von vornherein selbst als möglicherweise nicht der Realität entsprechend bezeichnen.

Eine Möglichkeit, die diese beiden Textstellen als zu einander passend erscheinen lässt wäre folgende. Die ersten Zeilen drücken bereits eine gewisse Distanz zu Rainald aus, während darauf folgend Geschichten über ihn verbreitet werden, die man nur unter vorgehaltener Hand erzählt, um dem Ruf der jeweiligen Person zu schaden.

Ob diese Geschichte nun wahr oder falsch ist lässt sich vom gegenwärtigen Standpunkt aus kaum mit Sicherheit sagen.

1.3.2. Paris:

Julius v. Ficker meint, dass Rainald zum Zwecke der weiteren Ausbildung wohl in Paris war, einer üblichen Sitte der Zeit folgend. Als untermauernd für diese, bei ihm, unbewiesene These, nimmt er Rainalds Kenntnis der altfranzösischen Sprache und einen Brief an, in dem er von Büchern spricht, die er aus Frankreich mitgenommen hätte³³. Rainer Maria Herkenrath sieht in diesem besagten Brief keineswegs einen Beweis dafür, dass sich Rainald in Paris aufgehalten hat und führt ins Treffen, dass Rainalds Teilnahme an der Synode von Reims (1148) zur Mitnahme der Bücher führte von denen im Brief die Rede ist. Rainer Maria Herkenrath verweist an dieser Stelle auf Walter Föhl³⁴. Dieser wiederum vertritt die Ansicht, dass die Bücher aus Reims stammen. Als Beweis führt Föhl ein damaliges Nuper an, aus dem genau das hervorgeht. Auch er geht aber davon aus, dass ernstlich nur Paris als Stätte der Weiterbildung für Rainald in Frage kommt. Zu diesem Schluss bringt ihn ein Brief des Abtes Eckbert von Schönau, der einige Anspielungen enthält. Aus diesen Anspielungen geht hervor, dass Eckbert und Rainald zusammen bei einem Philosophielehrer Namens Adam studiert haben³⁵. Die Person mit dem Namen Adam ist auf den ersten Blick nicht genau fassbar, da es zu dieser Zeit zwei Lehrer gleichen Namens in Paris gibt. Beim einen handelt es sich um Adam von St. Viktor³⁶ in Paris. Er war ein bretonischer Sequenzendichter. Bei der zweiten Person gleichen Vornamens handelt es sich um Adam de Parvoponte³⁷. Der geborene Engländer hatte sich auf einer kleinen Brücke über die Seine niedergelassen und hielt dort

³³Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 5

³⁴Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 15

³⁵Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S4 23

³⁶G. Bernt: Adam von Saint Victor. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

³⁷J. Pinborg: Adam Parvipontanus. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

sehr publizitätswirksame Vorlesungen. Walter Föhl ist der Ansicht, die Annahme, dass Eckbert und Rainald bei Adam de Parvoponte die Vorlesungen besucht hatten, sei gerechtfertigt³⁸. Nathalie Kruppa reiht sich ebenso, Julius v. Ficker und Rainer Maria Herkenrath zitierend, in die Befürworter eines Parisaufenthalts ein. In der selben Fußnote Kruppas, in der die beiden eben genannten Historiker zitiert sind, findet sich verwunderlicher Weise auch Werner Grebe³⁹. Es könnte dabei der Eindruck entstehen, dass auch Grebe einen Parisaufenthalt Rainalds befürwortet.

Werner Grebe hingegen sieht diese Anspielung um Vieles nüchterner. Er sieht im Brief Eckberts von Schönau mit Nichten einen Beweis dafür, dass Rainald bei Adam de Parvoponte studiert hat, eben mit der Begründung, dass es in Paris damals zwei berühmte Lehrer selben Namens gab. Werner Grebe sieht in diesem Brief lediglich einen Beweis dafür, dass Frankreich Studienland Rainalds war und dass er Schüler eines gewissen Adam war, der nicht genauer bestimmt werden kann⁴⁰. Rainer Maria Herkenrath ist bereits einige Jahre vor Werner Grebe zu diesem Schluss gelangt, dass über die Schülerschaft Rainalds bei Adam de Parvoponte in Paris keine einheitliche Forschungsmeinung besteht. In einem überaus deutlichen Satz formuliert er, dass man eigentlich über keine stichhaltigen Belege verfüge, die beweisen, dass Adam de Parvoponte Rainalds Lehrmeister war⁴¹. Auch aus dem angelsächsischen Sprachraum ist die Formulierung über diese „Pariser Jahre“ Rainalds überaus vorsichtig. Peter Munz beispielsweise schreibt, dass es so scheint⁴², als ob Rainald sich in Paris zum Studium aufgehalten hätte. Über den zeitlichen Rahmen der Bildungsjahre Rainalds, die er nicht in Hildesheim zubrachte, hat Walter Föhl Überlegungen angestellt. Er ist der Überzeugung, dass Rainald um etwa 1130 ins Stift eingetreten sein wird. Der Historiker glaubt weiterhin, dass Rainald danach sicherlich mindestens sechs Jahre in Hildesheim seine wissenschaftlichen Erkenntnisse vermehrt hatte. Walter Föhl spekuliert weiter, dass Rainald 1140 nicht nur als Domherr, sondern bereits mit den Einkünften eines Propstes studiert. Wobei diese These auf einer Urkunde beruht, in der der junge Dasseler als *praepositus* unterschrieb⁴³. So bleibt nach Walter Föhl letztlich nur die Zeit zwischen 1140

³⁸ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 241.

³⁹ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 97

⁴⁰ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 9.

⁴¹ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 18f.

⁴² Munz Peter: Frederick Barbarossa, A study in medieval politics. Eyrey & Spotiswoode 1969

⁴³ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 241.

und 1146 als Zeitspanne, in der ein Auslandsstudium möglich war übrig. Denn erst die höheren Einkünfte als „praepositus“ hätten das teure Studium in Paris ermöglicht. Zweifel an der Echtheit der Urkunde von 1140 meldete Karl Schambach an⁴⁴. Schambach nimmt eine Urkunde aus dem Jahr 1146 zum Anlass, die Urkunde aus 1140 für falsch zu erklären. Schambach begründet das damit, dass Rainald in der früheren Urkunde als Propst genannt wird und in der späteren lediglich als Subdiakon auftaucht. Darüber hinaus gibt es eine weitere Urkunde, die nach Karl Schambach als Beleg für die Richtigkeit seine Meinung bewertet wird. Es handelt sich dabei um ein Schriftstück aus 1143, in dem ein gewisser Konrad Propst zu Hildesheim ist, der Posten ist zu dem Zeitpunkt also ganz offensichtlich von jemand anderem besetzt. Walter Föhl sieht darin keinen Hinderungsgrund dafür, dass Rainald nicht über die Einkünfte eines Propstes verfügen konnte. Wohl aber sieht Föhl einen Hinderungsgrund in der Ausübungsmöglichkeit des Propstamtes durch Rainald. Er konstruiert daraufhin eine Doppelbesetzung der Propstei. Just in die Monate Januar und Februar fällt ein Besuch König Konrads III. in Hildesheim. Er reist gemeinsam mit seinem Stiefbruder Konrad von Babenberg. Diesen setzte der König als Propst der Domkirche durch. Ein Musterbeispiel für den Versuch das ottonisch - salische Reichskirchensystem zur Anwendung zu bringen⁴⁵. Jedenfalls sieht Walter Föhl durchaus die Möglichkeit einer Doppelbesetzung des fraglichen Amtes. Rainald wurde vermutlich mit den Einkünften versorgt, um sein Studium voranzutreiben, dass, so es in Paris stattfand, mit Sicherheit nicht billig war. Der Kandidat des Kaisers im Propstamte verblieb so lange an dieser Stelle, bis Rainald wieder als Propst nachweisbar ist. Dies ist im Jahre 1149 erneut der Fall, so Walter Föhl⁴⁶.

Herkenrath schließt sich in dieser Frage ganz Schambach an. Er meint, dass die Urkunde aus 1140 einer näheren Begutachtung nicht standhalten könne. Er führt einen Beweis, dass die Urkunde von 1140 nicht aus diesem Jahr sein kann⁴⁷. Herkenrath widerlegt also Föhls Konstruktion einer Doppelbesetzung der Dompropstei in Hildesheim und spricht sich weiterhin dafür aus, dass Rainalds Betrauung mit dem Propstamte frühestens um 1147 geschehen konnte, da der Babenberger Konrad, der zuvor nachweislich Propst war, in diesem Jahr Bischof von Passau wurde und damit einer Wahl Rainalds nichts mehr im Wege stand.

Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 424.

⁴⁴ Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78 Jahrgang . Hannover 1913. S 347.

⁴⁵ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 242.

⁴⁶ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 7.

⁴⁷ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 421ff.

Wie also Rainald zum benötigten Geld eines möglichen „Auslandsstudiums“ kam, muss weiter als unklar bewertet bleiben

1.4. Bevorzugte Bildungsinhalte:

Der Grad der Bildung, den der junge Dasseler in den Jahren seines Studiums erhalten hatte, dürfte durchaus veritabel gewesen sein. Wenn Dassel auch nicht nachweisbar literarisch tätig war, so lassen sich exemplarische Einblicke in sein wissenschaftliches Interesse nachweisen⁴⁸. Zeitgenossen bezeichneten ihn als mit der Wissenschaft bekannt bzw. als „optime literatus“ oder auch als „literis sufficienter instructus“⁴⁹. Auch die Korrespondenz mit Abt Wibald⁵⁰ von Corvey lässt einen Einblick in die Lektüre Rainalds zu. Man kann also davon ausgehen, dass der spätere Erzbischof von Köln sich mit Ciceros Reden, den philippischen Reden und dessen „res agraria“ beschäftigte. Zur Lektüre erbittet er sich von Wibald die „attischen Nächte“⁵¹ von Aulus Gellius und das hohe Lied des Origines. Übersandt werden ihm vom Abt die Stratagemata des Militärschriftstellers Frontin⁵². Auch Seneca dürfte Rainald nicht unbekannt gewesen sein, wie aus der Korrespondenz Rainalds mit Wibald zu erkennen ist. Auch beim Archipoeta finden sich Hinweise auf ein Studium der griechischen Philosophen Aristoteles und Homer, dass von Ficker, Herkenrath und Föhl als im Wortsinne gegeben angenommen wird. Grebe sieht darin einen bloßen Topos, der die Belesenheit Rainalds ausdrücken soll. Er gründet seinen Schluss darauf, dass Homer dem hohen Mittelalter unbekannt gewesen wäre und erst in der Renaissance wieder entdeckt worden wäre⁵³. Schmeichelnd nennt der Archipoeta die Göttin Minerva Schwester und Freundin Rainalds⁵⁴. Otto von Freising bezeichnet Rainald als Philosophen, der alle Zweige der Philosophie mit Eifer betrieb. Julius v. Ficker gibt noch ein interessantes Detail an, das die Belesenheit des jungen Mannes belegt. Erzbischof Siegfried von Mainz schenkte Rainald ein

⁴⁸ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 5.

Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 16.

⁴⁹ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 5

Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 16.

⁵⁰ George Ph.: Wibald von Stablo. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

⁵¹ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humboldt. Berlin 1967. S 424.

⁵² Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 5.

Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 12.

⁵³ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 11.

⁵⁴ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 6.

Gut, das ihm dazu dienen sollte, sich ungestört seinen Schriften zu widmen. Auch bei Werner Grebe finden sich Belege dafür, dass Rainald von Dassel eine gute Ausbildung genoss. Grebes Zitate zu Folge wurde der Dasseler als von herausragender Bildung und Klugheit gesehen. Der Schmeichelei damit nicht genug, bemüht Grebe auch Philipp von Harvenge, der später zur Wahl Rainalds zum Erzbischof von Köln gratuliert. Diesem Schreiben zu Folge überragte der Dasseler seine Standesgenossen an wissenschaftlicher Bildung. Weiterhin zitiert Grebe auch den Archipoeta, dessen Dichtung er zutreffend als panegyrisch und von der Topik des Helden und Fürstenlobes durchzogen, charakterisiert⁵⁵. Die diversen Attributierungen des Bildungsgrades des jungen Dasselers nennt Grebe zu recht eine Schmeichelei. Gleichzeitig konstatiert Grebe, dass dem Dasseler Klugheit und überdurchschnittliche Bildung attestiert werden dürfen. Auch Föhl attestiert ein gründliches Studium generale⁵⁶.

1.5. Rainalds Äußeres:

Quellen, die sich mit der äußeren Gestalt Rainalds von Dassel beschäftigen sind. Bei Julius v. Ficker, Henry Simonsfeld und Rainer Maria Herkenrath zitiert. Aus Julius v. Fickers Werk geht Folgendes hervor:

Nach zeitgenössischer Aussage war Rainald von angenehmen Äußeren, von mittlerer Größe und wohlgebaut. Der Autor der Quelle, Morena, der Rainald in Italien öfter gesehen hat, beschreibt sein Gesicht als mit schönen gebräunten Zügen versehen. Sein Haar wird als weich und blond beschrieben⁵⁷.

Rainer Maria Herkenrath, der die selbe Quelle (Morena) zitiert, bietet in seiner Dissertation ein entsprechendes Bild wie Julius v. Ficker, das aber etwas von dem v. Fickers abweicht, was wohl an der Andersartigkeit der Übersetzung gewisser Termini liegt. Nach Herkenrath hört sich die Beschreibung des Äußeren Rainalds an wie folgt:

Er war von mittlerer Größe und war fest gebaut. Sein Gesicht war liebenswürdig und von der Sonne gerötet. Rainalds Glieder waren wohlgestaltet und gut proportioniert. Seine Haare waren weich und blond⁵⁸.

Dieselbe Textstelle Morenas hat Henry Simonsfeld übersetzt, sie lautet folgendermaßen⁵⁹:

⁵⁵ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 9f.

⁵⁶ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 237.

⁵⁷ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 11f.

⁵⁸ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 73.

Rainald war von mittlerer Größe, eine gedrungene aber harmonische Gestalt mit hübschen, geröteten Gesichtszügen und weichem hellblonden Haar.

Schon an diesen simplen Beispielen über das Erscheinungsbild des Erzbischofs, kann man die hermeneutische Schwankung der Historiker erkennen, was die Beurteilung ihrer Forschungsfigur anlangt. Daraus ergibt sich aber der Schluss, dass die politische Beurteilung, die auf wesentlich abstrakterer Eben liegt, noch viel komplizierter sein wird

1.6. Der Name:

Rainald ist bei weitem nicht die einzige Namensform die der Dassel in der über ihn zahlreichen vorhandenen Historiographie trägt. Herkenrath, der sich für die Schreibweise „Reinald“ entschied, gibt einen interessanten Exkurs zu dieser Themenstellung⁶⁰. Im Anschluss an diesen Exkurs sind folgende Namensformen nachlesbar: Reinold, Reinnold, Reginold, Regenold, Reinald, Reginald, Reynald, Raynald. Rainald ist nach Rainer Maria Herkenrath wohl nicht die ursprünglichste Form des Namens. Er hält entweder Reinald oder Reinold für die gebräuchliche Namensform. Die Frage nach dem „ei“ oder dem „ai“ stellt sich für Herkenrath als sekundär dar. Da Rainald aus dem Niederdeutschen Sprachraum stamm, in dem Namensendungen auf „old“ üblich waren, erscheint Rainald auch in den Hildesheimer Quellen als Reinoldus oder Reinnoldus. Die Namensendung „ald“ erkennt Herkenrath erst in einem Diplom Friedrichs I. Barbarossas von 1152. Dies liegt wohl darin begründet, dass der Kaiser aus dem oberdeutschen Sprachraum stammte. Nach Herkenraths Erkenntnis erscheinen die Namensformen Rainaldus und Reinaldus vor allem im Zusammenhang mit der Reichskanzlei, während sich die niederdeutsche Form des Namens auch in Urkunden Heinrichs des Löwen⁶¹ findet. In Köln nannte man Rainald bei seiner niederdeutschen Namensform. In den Kaiserdiplomen erscheint die niederdeutsche Namensform eher selten. Aus den romanischen Quellen geht vor allem die Namensform mit „ai“ hervor. In der Kanzlei setzte sich die Schreibweise mit der Endung „ald“ durch. Auch die Schreibweise⁶² mit „ai“ ist besonders beim Schreiber mit der Nummer 10 belegbar. Das Siegel des Kanzlers trug jedoch die Schreibweise Reinaldus (siehe Abbildung 1). In der englischen Historiographie hat sich über Johannes von Salisbury der Namen Reginaldus durchgesetzt. Nach langer Abwägung des

⁵⁹ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 426.

⁶⁰ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 415f.

⁶¹ Jordan Karl: Die Urkunden Heinrich des Löwen, Herzog von Sachsen und Bayern. Stuttgart 1957. S 30ff.

⁶² Egger Rainer: Die Schreiber der Urkunden Friedrich Barbarossas, Vorstudien zu einer Kanzleigeschichte. Diss. Wien 1961. S 70ff.

Für und des Wider entscheidet sich Herkenrath für die Schreibweise REINALD. Julius v. Ficker, der die erste Biographie des Dasselers schrieb, benutzte auch diese Schreibweise des Namens⁶³. Nathalie Kruppa geht in ihrem Werk über die Grafen von Dassel auch auf das Problem der uneinheitlichen Schreibweise des Namens des Dasselers ein⁶⁴. Sie kommt zu dem Urteil, dass die Formen Rainald und Reinald die meist gebrauchten sind. Weiterhin erklärt Kruppa, dass die niederdeutsche Schreibweise Reinold zuerst auftrat, während die Schreibweise mit „ai“, die oberdeutsche, erst mit der Kanzlerschaft des Dasselers aufkommt und weiterhin in seiner Zeit, die mit der Propstwürde von Münster verbunden ist, belegbar ist. Sie stellt in Übereinstimmung mit Herkenrath fest, dass die oberdeutsche Schreibweise mit der Endung „ald“ kombiniert mit „ai“ vor allem aus italienischen bzw. auswärtigen Quellen stammt. Kruppa spricht in ihrem Werk von Reinold.

Grebe stellt am Anfang seiner Abhandlung auch die Frage nach der korrekten Schreibweise des Namens des Grafensohnes⁶⁵. Er erkennt folgende Formen als die häufigst gebrauchten: Reinold, Reinald, Rainald. Auch er meint, dass die Unterscheidung in die nieder- und oberdeutsche Schreibweise korrekt sei, die je nach der Funktion des Schriftstückes auf dem sie zu finden ist, variiert. Auch er erkennt die Unterscheidung in deutsche und italienische, auswärtigen Quellen an. Grebe sieht weiters die große Bedeutung Rainalds in seiner Erzkanzlerwürde und der damit verbundenen Politik, die der Dasser in Italien und vor allem gegenüber dem Papst betrieb. Grebe entscheidet sich folglich für die Variante RAINALD. Neben Grebe entscheiden sich noch einige andere vor und nach ihm für diese Schreibart. Darunter befinden sich eine Publikation des Museumsvereins Hildesheim⁶⁶ aus dem Jahr 2002, ein Beitrag aus dem Archiv für Diplomatik von Walter Heinemeyer aus 1969⁶⁷, der Beitrag Walter Föhls⁶⁸ sowie das Werk Henry Siemonsfelds⁶⁹. Auch in der vorliegenden Arbeit wird in Anlehnung an Grebes Argumentation die Schreibweise Rainald verwandt.

⁶³ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850.

⁶⁴ Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 97.

⁶⁵ Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 5

⁶⁶ Verein für Kunde der Natur und Kunst (1848) et. al. (Hg): Rainald von Dassel, Spuren in Hildesheim. In: Veröffentlichungen des Museumsvereins Hildesheim e. V. Bd. 2. Verlag lax. Hildesheim 2002.

⁶⁷ Heinemeyer Walter: beneficium – non feudum sed bonum factum, Der Streit auf dem Reichstag zu Besancon 1157. In: Archiv für Diplomatik Schriftgeschichte Siegel und Wappenkunde. Bd. 15. Böhlau Köln Wien 1969.

⁶⁸ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935.

⁶⁹ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humboldt. Berlin 1967.

2. Die Ämterlaufbahn Rainalds:

2.1. Erste wichtige Schritte:

Der junge Grafensohn aus Sachsen beginnt seine schulische Laufbahn, wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, vermutlich um das Jahr 1130 in der Domschule zu Hildesheim und erhält im Laufe der Folgejahre eine gründliche Ausbildung in den artes⁷⁰ (siehe Kap. 1.3.1.). Die von Rainald durchlaufene Ausbildung stellte wohl die notwendige Basis dar, die er für die ihm noch beschiedenen Tätigkeiten und Ämter benötigen würde. 1146 (3. März) tritt uns der junge Dasseler nun zum ersten Male in einer Urkunde des Bischof Bernhard entgegen. Die Urkunde wird aus dem Anlass einer Diözesansynode erstellt. Die Synode bezeugt die Dotation des Klosters St. Godehard. Noch im selben Jahr, nämlich 5 Monate (3. August) später tritt uns Rainald bereits an der Spitze der Subdiakone in Hildesheim entgegen. Er bekleidet das Amt des Cellerars, dem die Leitung des Haushalts übertragen war⁷¹. Die Haushaltsführung in diesem Zusammenhang ist ein bloßer Sammelbegriff für die überaus umfangreiche Tätigkeit dieses besonderen Amtes. Zunächst handelt es sich beim Cellerar⁷² um einen vom Abt oder dem jeweiligen Konvent bestimmten Würdenträger, dem die Versorgung der handwerklich tätigen Brüder zu kam. Er wurde mit dem Absatz jener Produkte betraut, die in der Gemeinschaft hergestellt wurden, und er erwarb dafür im Gegenzug Waren und Produkte, derer die Gemeinschaft bedurft, sie aber selbst nicht erzeugen konnte. Wie im Falle Rainalds ersichtlich, wird dieses Amt in aller Regel von einem Diakon ausgeübt. Am Ende der Antike verfügte der oströmische Kaiser Justinian sogar, dass jedes Kloster eines solchen Funktionärs bedürfe. Die Bezeichnung für diese Funktion, nämlich „oikonomos“, liegt von der Sprachwurzel gesehen, der Bezeichnung Haushaltsführer sehr nahe. Auch finden wir die Bezeichnung des Cellerars im hohen und späten Mittelalter im Zusammenhang mit weiblichen Orden, für die er die Verwaltung ausübt. In der Ausübung der Dienste für seine Mitbrüder in der klösterlichen Gemeinschaft unterlag der Cellerar einem steten Risiko, dass sich im permanenten Kontakt mit der Außenwelt manifestierte. Gerade im

⁷⁰ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 16.

Koken: Geschichte der Grafschaft Dassel. In: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1. Heft. Hannover 1840. S 156.

⁷¹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 21.

⁷² Semmler Joseph: Cellerarius. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Hinblick auf diese Tatsache wurden charakterlich besonders geeignete Leute mit dieser Funktion betraut um ihre Amtsgeschäft in direkter und strikter Unterordnung unter den Abt zu führen. Neben der Verwaltung der beweglichen und unbeweglichen Güter einer mönchischen Gemeinschaft wurde in großen klösterlichen Einheiten auch die Organisation der täglichen Arbeit, der Vorratshaltung, der Speisenverteilung, der Verteilung von Bekleidung, der Verwaltung der Einnahmen und der Ausgaben durch den Cellerarius geregelt. Die überaus vielfältige Betätigung in dieser Amtsführung verlangte also sicher nach einem kühlen und aufgeweckten Kopf für die Ausübung einer Arbeit, die heute vermutlich nur noch von betriebswirtschaftlich und kaufmännisch geschultem Personal ausgeübt würde. Bis hier her besteht in der Fachwelt noch Einigkeit.

2.2. Erlangung der Dompropstwürde:

Ein wenig undurchsichtiger wird die Lage auf Rainalds Karriereleiter zwischen den Jahren 1147 und 1149. Wie von Rainer Maria Herkenrath deutlich aufgezeigt, besteht kaum Klarheit darüber, wann der Dasseler Grafensohn zum Dompropst geworden ist⁷³ (siehe Kap. 1.3.2.). Was die Klärung des Sachverhalts ein wenig erschwert ist die Tatsache, dass man wohl weiß, dass der Passauer Bischof am 10. November⁷⁴ des Jahres 1147 starb und Konrad, der bis dahin Propst zu Hildesheim war, sein Nachfolger wird. Dennoch ist kein exaktes Datum der Wahl Rainalds zum Propst in Hildesheim überliefert. Julius v. Ficker⁷⁵ umgeht die Thematisierung dieses Problems geschickt, indem er schlicht das Jahr angibt, in welchem uns Rainald das erste Mal als Propst nachweisbar erscheint (1149). Karl Schambach⁷⁶ versucht den fraglichen Zeitraum so weit es geht einzuengen und aufzuhellen. Er stellt den 10. November 1147, der Reginberts (Konrads Vorgänger im Amte in Passau) Todestag darstellt als eindeutigen „terminus post quem“ dar.

Da Reginbert in den Ereignissen des II. Kreuzzuges in Griechenland sein Ende fand, muss es weiterhin einige Zeit gedauert haben bis die Todesnachricht des passauischen Würdenträgers ins Kaiserreich gelangte. Des Weiteren wäre selbst, wenn man in Passau sofort

⁷³ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 27.

⁷⁴ Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78 Jahrgang. Hannover 1913. S 351.

⁷⁴ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 26.

⁷⁵ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S7.

⁷⁶ Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78 Jahrgang . Hannover 1913. S 352f.

zur Wahl geschritten wäre und man Konrad umgehend geweiht hätte, noch einige Zeit vergangen. Der Schluss aus Karl Schambachs Überlegung ist der, dass Konrad frühestens zur Jahreswende 1147/ 48 sein Amt in Passau angetreten haben könnte. Mit diesem Amtsantritt wäre auch die Propstei in Hildesheim frei geworden und damit eine Übernahme durch Rainald möglich gewesen. Die weiteren Ausführungen, die Karl Schambach in diesem oben zitierten Schriftstück bietet, beinhalten auch eine andere interessante Überlegung. Diese geht dahin, dass Rainald von Dassel bereits 1148 als Propst zu Hildesheim fungiert hätte. Der Anlass für diese Überlegung ist eine nichturkundliche Erwähnung Rainalds. In dem besagten Schriftstück ist von einem „Raginaldus de Hildenesham“⁷⁷ die Rede, der mit anderen deutschen Klerikern (auf der Synode zu Reims am 21. 3. 1148) einen von Papst Eugen III. vorgeschlagenen Kanon zu Fall bringt, der es den Klerikern verbietet, kostbares Pelzwerk zu tragen. Sicher ist, dass es sich dabei um Rainald von Dassel handelte. Schambach meint weiterhin, wie ich glaube zu Recht, dass man sich den Propsttitel einfach dazugedacht, wie er schreibt „herausgelesen“ hat. Einen definitiven Nachweis, der Innehabung der Propstwürde durch Rainald, bleibt uns dieses Schriftstück allerdings schuldig. Den⁷⁸ Überlegungen Karl Schambachs stehen die von Walter Föhl entgegen. Walter Föhl sieht, wie bereits erwähnt, die Propstwürde Rainalds mit dem Jahr 1140 als erwiesen an. Werner Grebe⁷⁹ äußert sich ebenfalls zu dem Thema. Er hält es grundsätzlich für möglich, dass Rainald bereits zu dem denkwürdigen Ereignis in Reims Propst in Hildesheim war. Im jüngeren Werk von Nathalie Kruppa⁸⁰ ist die Vermutung zu finden, dass Rainald erst 1147 die Propstwürde inne hatte. Diese Vermutung leitet sie aus dem oben genannten Text Karl Schambachs ab, der eben den frühest möglichen Zeitpunkt der Propstwerdung mit der Zeit des Jahreswechsels 1147/ 48 ansetzt. Etwas mehr Klarheit in dieser Frage hätten möglicherweise die Regesten der Bischöfe von Passau erbringen können. Doch auch die Regesten⁸¹ liefern keinen genauen Termin der Erhebung Konrads zum Bischof von Passau und damit keinen rechtlich gültigen Termin der Erlangung der Propstwürde Rainalds in Hildesheim. Die Regesten verstärken bloß Karl Schambachs Meinung, indem sie anstatt eines konkreten Datums den Zeitpunkt der konradischen Erhebung mit Anfang 1148 erklären.

⁷⁷ Quelle nach Schambach S 352 zitiert: *Historia pontificalis*. S 20, 519.

⁷⁸ Föhl Walter: *Studien zu Rainald von Dassel*. In: *Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins* 17. Köln 1935. S 247.

⁷⁹ Grebe Werner: *Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel*. In: *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein*. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 11.

⁸⁰ Kruppa Nathalie: *Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38)*. Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002. S 98.

⁸¹ Boshoff Egon (Hg.): *Die Regesten der Erzbischöfe von Passau*. Bd.1 (731 – 1206; *Regesten zur Bayrischen Geschichte*. Bd. I. München 1992.) S 210.

2.3. Die vermutete Romreise:

Zeitlich eng mit der Frage der Erlangung der Propstwürde, fällt auch eine mögliche Romreise des Dasselers zusammen. Karl Schambach⁸² unterstellt eine Romreise. Er glaubt diese Reise aus einem Brief ableiten zu können, der im Register Papst Eugen III. gefunden worden war. Schambach folgend kann der Brief entweder aus dem Jahr 1145 oder dem Jahre 1146 kommen. Am Ende dieses Briefes wird der Domherr R. der Huld des Bischofs Bernhard empfohlen. Karl Schambach gibt selbst zu, dass die von ihm daraus gefolgerte Theorie, Rainald wäre zu dieser Zeit in Rom gewesen, auf wackeligen Beinen steht. Er meint mit dem Kürzel R. schränkt sich die Zahl jener, die damit gemeint sein können auf drei Personen ein. Bei den durch den zeitlichen Rahmen vorgegebenen Personen handelt es sich entweder um einen gewissen Ricbertus, ein Rudolfus oder um Rainald selbst. Karl Schambach findet eine einfache aber ebenso gewagte Erklärung warum mit R. nur der Dasseler gemeint sein kann. Die Identifikation des späteren Kanzlers in dem Brief von 1146 wird mit dessen politischem Höhenflug erklärt und mit dem ebenso großen Talent, das Rainald auf der internationale Bühne der Politik und Diplomatie so gewaltig werden ließ. Kurz gesagt Karl Schambachs Theorie beruht auf einer simplen Analogie und einer durchaus verstehbaren Bewunderung für Rainald. Der Gedankengang lautet: Eine Person, die zu einem späteren Zeitpunkt als Kanzler so wichtig wird (den schmeichelnden Quellen⁸³ folgend, besonders jenen des Archipoeten, dessen Verse durch Heinrich Wattenphul bearbeitet wurden) und von so hohen Talenten war, wie Rainald v. Dassel, muss auch schon als junger Mann außergewöhnlich in Charakter und Kognition gewesen sein. In dieser Analogie Karl Schambachs, zeigt sich die in ihm schlummernde Zuneigung zur Person seiner Forschung recht deutlich.

2.4. Rainald und seine Verbindung zu Abt Wibald von Stablo:

Rainer Maria Herkenrath⁸⁴ übernimmt Karl Schambachs Ansatz. Er geht darüber hinaus und gleichsam einen Schritt weiter. Er erklärt das später offenbar gute Verhältnis zwischen Wibald von Stablo und Corvey und Rainalds von Dassel damit, dass sich die beiden wohl bei dieser durchaus als spekulativ geltenden Reise nach Rom an der Kurie kennen gelernt hätten. Er räumt ein, dass es sich bei den beiden Personen zwar um unterschiedliche Charaktere

⁸² Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78. Jahrgang . Hannover 1913. S 354 f.

⁸³ Wattenphul Heinrich: Die Gedichte des Archipoeta, kritisch bearbeitet von Heinrich Wattenphul. Krefeld Heinrich (Hg). Heidelberg 1958. S 127.

⁸⁴ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 22ff.

gehandelt habe. Wibald, der ein sehr papsttreuer Berater und Kanzler dreier Könige⁸⁵ war und durchaus als Vertreter des heiligen Stuhles in der Deutschen Reichspolitik angesehen werden kann, mit großer diplomatischer Erfahrung, die er in der Reife seines Alters erworben hatte, begegnet einem jungen aufstrebenden Kleriker in freundschaftlicher Achtung⁸⁶. Wenn man sich⁸⁷ Wibalds Leben vor Augen führt, so erkennt man in ihm nicht nur eine wichtige Person und einen namhaften Denker seiner Zeit. Man kann auch nachvollziehen, dass er zutiefst in der benediktinischen Tradition der alten Reichsklöster verhaftet war. Für ihn erschien es als wichtig, dass sich die Klöster alter politischer und kultureller Traditionen erinnerten und an deren Bedeutung anschlossen. Er führte neben der Beratertätigkeit dreier deutscher Könige auch die Funktion des Abtes dreier traditionsreicher Reichsklöster aus (Stablo, Corvey, Montecassino). Seine tiefe Verwurzelung im Monastischen⁸⁸ drückte sich besonders durch die von ihm wiederbelebten Gebetsverbrüderungen aus. Die Beratertätigkeit, die er ausübte, erlangte unter Konrad III. ihren Höhepunkt. Die Beratung Friedrichs I. übernahmen zunehmend andere Persönlichkeiten wie der Dasseler. Dafür⁸⁹ fand man für Wibald Verwendung in der Hochdiplomatie mit Byzanz.

Karl Schambach sieht allerdings ein soziologisches Phänomen als Erklärung für die später überaus freundlichen Umgang Rainalds und Wibalds miteinander.

Rainer Maria Herkenrath⁹⁰, der offensichtlich von der brillanten Formulierung Karl Schambachs⁹¹ angetan war, formulierte wörtlich: *„Sollten sich nun tatsächlich Reinald und Wibald an der Kurie getroffen und kennen gelernt haben, so könnte man die Freundschaft*

⁸⁵ Althoff Gerd: Lothar III. (1125 – 1137). In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 214 u 219.

Althoff Gerd: Konrad III. (1138 - 1152). In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 229.

Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 233 u 236

⁸⁶ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 5.

⁸⁷ Jakobi Franz- Josef: Wibald von Stablo und Corvey (1098- 1158), Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit. Münster 1979. In: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd 5. In: Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen X.. S 281.

⁸⁸ Jakobi Franz- Josef: Wibald von Stablo und Corvey (1098- 1158), Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit. Münster 1979. In: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd 5. In: Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen X.. S 260ff.

⁸⁹ George Ph.: Wibald von Stablo. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

⁹⁰ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 24.

⁹¹ Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78 Jahrgang . Hannover 1913. S 359.

Schambach... *d. h. in der Fremde, wo sich der Mensch an den Menschen viel rascher und enger anschließt als in der Heimat und auch Menschen aneinander noch Gefallen finden, die an sich so wenig Ähnlichkeit miteinander haben, wie Wibald und Rainald. ...*

dieser beiden Männer, die doch sonst so verschieden waren, leichter erklären, denn in der Fremde schließen sich Menschen viel enger und rascher aneinander an als in der Heimat, selbst wenn sie charakterlich sehr verschieden sind“.

Weiter unten⁹² in diesem Abschnitt Herkenraths Dissertation bekräftigt er nochmals die von ihm übernommene Annahme Schambachs und stellt als Auftraggeber für die Romreise des Dasselers den Bischof Bernhard von Hildesheim dar.

Auch Walter Föhl⁹³ attestiert, beruhend auf Karl Schambachs Theorie, den zwei bedeutenden Kirchenmännern ein enges Verhältnis. Dieses äußere sich vor allem im Briefwechsel zwischen den beiden Persönlichkeiten, deren Wortlaut man durch das erhaltene Briefbuch Wibalds kennt. Diese erhaltenen Briefe sind auf das Jahr 1149 datiert.

Das Jahr 1149 bringt einige interessante Einsichten in die Tatsache, dass sich Rainald bereits in jenem Jahr, deutlich artikuliert Gedanken zum Thema der Sukzession am Kölner Erzbistumsstuhl machte⁹⁴. Die Synode zu Reims brachte nicht nur die erste bekannte Exposition Rainalds als Redner, sondern sie brachte auch die Suspendierung Arnolds I. (Erzbischof von Köln). Die Umstände, die zu dieser Suspendierung geführt haben, werden im Geschichtswerk über das Kölner Erzbistum als eher nebulös bezeichnet. Der Papst rechtfertigte sich Konrad III. gegenüber im darauf folgenden Jahr, da der König mit der Durchführung des zweiten Kreuzzuges beschäftigt war. Der Kölner Erzbischof sei nachlässig und ungehorsam gewesen und Konrad würde, so er besser informiert gewesen wäre, sich mit keinem Wort für den hohen Kirchenamtsträger verwenden. Der konkrete Tatbestand, der Arnold I. vorgeworfen wurde, war Simonie.

Es stand also ein wichtiger Posten in der Reichs- und Kirchenpolitik zur Nachbesetzung an. Die gerade erwähnten Briefe zwischen Rainald und Wibald haben genau dieses Thema zum Inhalt. In Föhls⁹⁵ Arbeit wird auch näher auf besagten Briefwechsel eingegangen.

Rainalds vermutliche Familienbande in Köln werden in diesem ersten Brief in ihrer tatsächlichen Existenz verstärkt. In dem Brief geht es darum, dass Rainald von seinen „familiares“ in Köln erfahren hätte, dass Wibald (siehe Kap. 1.4. und 1.3.2.) als ernsthafter Kandidat für die Nachbesetzung der Position der Kölner Erzbischofswürde gehandelt wurde.

⁹² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 25.

⁹³ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 249.

⁹⁴ Oediger Wilhelm et al.: Geschichte des Erzbistums Köln. Neuss Wilhelm (Hg.). Verlag J. P. Pachem. Köln 1964. S 219.

Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 38 ff.

⁹⁵ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 250.

Er informiert Wibald davon. Gleichzeitig bietet er Wibald an, in dessen Sinne in Köln aufzutreten, wo Rainald plante Weihnachten zu verbringen. Der Dasseler nimmt in diesem Brief eine Haltung ein, die dem Wortlaut nach als überaus ergeben und dem Abt von Stablo gegenüber als gefällig erscheint.

Die Antwort Wibalds fällt indes sehr defensiv aus. Wibald zeigt sich zunächst angetan von der freundlichen, umgehenden Weiterleitung der Neuigkeiten. Wibald freut sich über die Art mit der Rainald seine Bereitschaft zur Unterstützung bekundet. Er bittet aber darum, dass sich der Hildesheimer Propst in dieser Causa doch bitte „ruhig“ verhalten solle.

Der Kirchenhistoriker Albert Hauck fasst den ⁹⁶ Briefwechsel so auf, dass man darin von Seiten Wibalds eine Art Gratulation von Rainald begreifen könnte. Das Schreiben Rainalds, so Hauck weiterhin, sei indes nicht als Gratulation gedacht, sondern der Dasseler wollte nur erfahren wie „hoch die Trauben für Wibald wirklich hingen“(was die Erlangung der Erzbischofswürde anging). Aus der überaus zurückhaltenden Antwort meint Hauck schließen zu können, dass die Erreichung des vermeintlichen Zieles für Wibald nicht möglich war.

Walter Föhl spricht sich jedoch klar gegen die Spekulation Albert Haucks aus und attestiert den beiden Briefeschreibern ein freundschaftliches Verhältnis. Als Beweis für seinen Standpunkt führt Walter Föhl die im ersten Kapitel bereits genannten Briefe (Kap. 1.3.2. und 1.4.) an, die im Wortlaut ohne Hintergedanken erscheinen. Es handelt sich bei diesen genannten Briefen um jene, in denen Wibald und Rainald sich gegenseitig um Bücher bitten. Rainald überlässt Wibald die Bücher, die er aus Frankreich mitgenommen hat, während Wibald seinerseits den Buchwünschen seines Bekannten versucht nachzukommen. Rainer Maria Herkenrath ⁹⁷ schließt sich der Meinung Walter Föhls an. Er geht nicht wie Albert Hauck davon aus, dass die Korrespondenz zwischen dem Dasseler und Wibald von irgendwelchen Hintergedanken getragen war. Er sieht Rainald ganz im Gegenteil auf der Seite jener, die Wibald unterstützen. Rainer Maria Herkenrath ⁹⁸ geht sogar noch einen Schritt weiter. Er gibt eine Erklärung dafür ab, weshalb Wibald auf Rainalds Ansinnen so defensiv reagiert. Wibald möchte mit seinem Brief keineswegs die Tatsache ausdrücken, dass die „Trauben für ihn zu hoch hingen“, um es mit Albert Haucks Worten zu sagen. Der Grund für die zurückhaltende Antwort dürfte darin gelegen sein, dass Wibald Arnold von Wied, den späteren Arnold II.(in der Zählung der Kölner Erzbischöfe) aus seiner Jugend kannte.

⁹⁶ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 252.

⁹⁷ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 38 f.

⁹⁸ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 41.

Konkreter⁹⁹ wird versucht die freundschaftliche Verbundenheit Arnolds von Wied und Wibalds an deren gemeinsamer Schulzeit festzumachen. Es besteht die Annahme, dass beide um das Jahr 1115 die Lütticher Schulen besuchten. Letzte Sicherheit fehlt aber auch in dieser Frage. Dem Stabloer Abt waren die Ambitionen Arnolds bekannt, die den vakanten Posten des Kölner Erzbischofs anging. Eine Darstellung¹⁰⁰ vom Amtsantritt Arnolds II. von Wied liest sich allerdings nicht ganz so. „Den Regeln entsprechend“ ließ sich Arnold nicht nur durch „Tränen bitten“ sondern man zog ihn gar gewaltsamer Hand in sein Amt. Dieser trat als Electus nach diversen Zusicherungen Konrads III. schließlich auch das Amt an. Albert Hauck¹⁰¹ erklärt, dass Arnold II. überhaupt ohne Vorwissen des Königs gewählt wurde und dass seine Wahl erst nachträglich bestätigt wurde.

Den anscheinend doch bestehenden Ambitionen Arnolds II, zuvor Dompropst in Köln, wollte der Abt von Stablo und Corvey nicht im Wege stehen, zumal die beiden in einem freundschaftlichen Verhältnis verbunden waren.

2.5. Rainalds Propsteien:

In diesen für den deutschen Episkopat, bewegenden Jahren tritt uns der Dasseler nicht nur als Propst zu Hildesheim entgegen, sondern eine ganze Reihe von anderen Ämtern kumulieren ebenso in seiner Person. In Julius v. Fickers¹⁰² Werk finden sich jene Funktionen, die Rainald ausgeführt hat, ebenso wie in vielen anderen Werken. Bei näherem Hinsehen tut sich allerdings ein Detail auf. Julius v. Ficker führt die Funktionen des Kanonikus des Marienstiftes zu Hildesheim, Propst des Moritzstiftes zu Gosslar und Propst des Moritzstiftes zu Hildesheim an. Henry Simonsfeld¹⁰³ deckt den kleinen Irrtum allerdings auf, den Julius v. Ficker begangen hat. Der Bedeutung des kleinen Fehlers angemessen, findet sich eine in Kleinschrift gehaltene Fußnote. In dieser wird sehr eindeutig aufgezeigt, dass das Marienstift und das Domstift zu Hildesheim ident sind. Henry Siemonsfeld erklärt an dieser Stelle, dass auch Wilhelm Giesebrecht mit seinem Werk über die deutsche Kaiserzeit diesem Irrtum unterlegen war, die beiden Stifte als von einander verschieden zu betrachten. Die Aufklärung dieses Irrtums sieht er durch Richard Knippings Schriften. Diese bei Henry Siemonsfeld

⁹⁹ Jakobi Franz- Josef: Wibald von Stablo und Corvey (1098- 1158), Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit. Münster 1979. In: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd 5. In: Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen X..S 40f.

¹⁰⁰ Oediger Wilhelm et al.: Geschichte des Erzbistums Köln. Neuss Wilhelm (Hg.). Verlag J. P. Pachem. Köln 1964. S 222.

¹⁰¹ Hauck Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Bd IV. 8. Aufl. Berlin 1954. S 161.

¹⁰² Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S7.

¹⁰³ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 425.

angebrachte Fußnote findet sich in selber Gestalt bei Walter Föhl¹⁰⁴. Rainer Maria Herkenrath¹⁰⁵ übernimmt eben diese Erklärung auch in seinem Text und beweist noch die Innehabung einer vierten Propstei durch Rainald von Dassel und zwar jener des Viktorstiftes zu Xanten.

Über die jeweiligen Zeitpunkte, an denen diese Würden erworben wurden herrscht keine einheitliche Forschungsmeinung. Rainer Maria Herkenraths Dissertation¹⁰⁶ kann man entnehmen, dass er die Verleihung der beiden Propstwürden des St. Mauritius Stiftes in Hildesheim sowie des St. Petersberg Stiftes in Goslar zeitlich getrennt sieht. Nach Rainer Maria Herkenraths Meinung wird Rainald 1153 Propst des St Mauritiusstiftes in Hildesheim und 1154 Propst am Petersberg zu Goslar. Walter Föhl hingegen¹⁰⁷ lässt beide Ereignisse im Jahre 1153 stattfinden. Walter Föhl begründet seine Annahmen damit, dass beide Propstei wohl für geleistete Dienste in Empfang genommen worden waren. Rainer Maria Herkenrath begründet seine Ansicht damit, dass die Goslaer Propstei erst frei werden konnte nachdem der dortige Propst zum Bischof in Hildesheim berufen wurde (d.h. erst nach der Absetzung des blinden Bischofs Bernhard). Dies geschah 1154. Ähnliche Probleme zeitlicher Natur ergeben sich, wenn man den Zeitpunkt bestimmen will, an dem Rainald Propst zu Hildesheim wurde. Es bleibt hier ein Großer zeitlicher Spielraum von sieben Jahren (1158 – 1165).

2.6. Aufstieg durch Nähe zum Kaiser:

In den Folgejahren schien Rainald nun immer näher ins Umfeld des am 9. März 1152 gekrönten Friedrich I. zu gelangen. Die Biographen und Forscher, die sich mit Rainald von Dassel befasst haben, sind sich einig, dass der Propst aus Hildesheim nicht ohne entsprechende Proben seines Verhandlungsgeschicks in die Reichskanzlei und auf den Erzbischofssitz in Köln gelangte. Erstmals findet sich die Idee der Prüfung des Verhandlungsgeschicks bei Julius v. Ficker¹⁰⁸, der seine Vermutung über die Tätigkeiten des Dasselers über das Zustandekommen eines Vertrags zwischen Kaiser und Papst aus dem Jahre 1153 (23. März) herleitet. Als weitere Stütze dieser Überlegung dient Julius v. Ficker dabei die gesicherte Anwesenheit Rainalds am 3. Jänner 1153 in Rom. Julius v. Ficker schließt aus

¹⁰⁴ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 259.

¹⁰⁵ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 58.

¹⁰⁶ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 57.

¹⁰⁷ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 259.

¹⁰⁸ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S10.

der zeitlichen Nähe dieser Daten, dass der Hildesheimer Propst an den Verhandlungen der Vertragsbedingungen zweifelsfrei beteiligt war. Henry Siemonsfeld¹⁰⁹ nimmt zu diesem Thema etwas vorsichtiger Stellung. Ihm kommt die diesbezügliche Aussage folgender Maßen über die Lippen: „*Vielleicht begleitete die Gesandtschaft, der auch der damalige Kanzler Arnold von Selenhofen und der spätere*[Kanzler... vom Verfasser ergänzt] *Rainald von Dassel, damals Propst zu Hildesheim.*“ Henry Siemonsfelds Überlegungen sind damit noch nicht erschöpft. Er meint, dass es Rainald von Dassel möglicherweise oblag, die Bedingungen einer Scheidung Friedrichs I. von Adela von Vohburg, mit dem Papst auszuhandeln. Ein weiterer Befürworter dieser These findet sich in Heinz Zatschek¹¹⁰.

Heinz Zatschek¹¹¹ begründet die nicht namentliche Erwähnung Rainalds in der Vertragsdelegation mit dem sehr persönlichen Charakter der Frage der Scheidung¹¹² Friedrichs I., deren Lösung man Rainald vermutlich übertragen hatte. Allerdings würde eine derartige Mission, die eine dermaßen delikate Angelegenheit zum Ziel hatte, einen hohen Vertrautheitsgrad der Relation zwischen dem deutschen König und Dassel erahnen lassen. Daraus entsteht die Frage, ob nach einer relativ kurzen Zeit der engeren Bekanntschaft zwischen Friedrich I. und seinem späteren Kanzler, eine derartige Intimität schon gegeben war. Ebenso dürfte es nach Heinz Zatschek so gewesen sein, dass der Dasseler mit dem Heiligen Stuhl über die Reform des deutschen Episkopats verhandelt haben dürfte.

Der Gedanke, dessen Urvater Julius v. Ficker war, findet auch bei Rainer Maria Herkenrath¹¹³ Aufnahme. Dazu möchte ich bemerken, dass Rainalds hierarchische Stellung im Kirchengefüge trotz aller Talente zu diesem Zeitpunkt als subaltern zu bezeichnen war¹¹⁴, und er daher kaum über Bischöfe und andre Oberhirten zu befinden gehabt haben wird. Möglich erscheint mir auch ein anderer Lösungsansatz. Vielleicht war der junge Dasseler wirklich unter den Gesandten, die in der Scheidungssache Barbarossas verhandelten. Mir scheint jedoch die Funktion, die er nach Heinz Zatscheks Meinung ausgefüllt haben soll, für einen angehenden Staatsmann ein wenig zu diffizil. Die Überlegungen zu diesem Thema sind

¹⁰⁹ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 136.

¹¹⁰ Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935. S 256.

Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 49

¹¹¹Zatschek Heinz: Beiträge zur Geschichte des Konstanzer Vertrages von 1153. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Pilosophisch- historische Klasse. Bd 210. Wien und Leipzig 1930. S 19.

¹¹² Hlawitschka Eduard: Weshalb ar die Auflösung der Ehe Friedrich Barbarossas und Adelas von Vohburg möglich? In: Dutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Jahrgang 61. Heft 2. Böhlau Verlag. Köln Wiemar Wien 2005. S 509ff.

¹¹³ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 49.

¹¹⁴ Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. Bd 1. Danzig 1871. S 112.

ohne Zweifel von großen namhaften Historikern gemacht worden und bevor sie geäußert wurden hat man mit Sicherheit das Für und Wider abgewogen. Dennoch muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Geschichtsforschung auch hier noch nicht in der Lage ist, Transparenz in dieses Gedankengebäude zu bringen.

Oben in diesem Kapitel (siehe Kap. 2.1. und 2.2.) wurden die Ämter geschildert, die Rainald von Dassel bekleidete. Ein weiteres Amt, welches von Rainald ausgefüllt wurde, war die Propstei zu Münster. Für das Jahr¹¹⁵ 1154 ist noch ein Propst mit Namen Heinrich im Domstift nachweisbar. Daraus ersichtlich ist, dass Rainald nicht vor diesem besagten Jahre die Propstei zu Münster übernommen hatte. Seine Tätigkeiten als Münsteraner Propst sind durch zwei Urkunden nachgewiesen. In einer ist er als Zeuge angeführt, in der anderen tritt er selbst durch Sparmaßnahmen, die er festsetzt, in Erscheinung. Bei der zweiten Urkunde kann man durch die Siegelform (siehe Abbildung 1.) erkennen, dass sie bereits zur Zeit Rainalds als Kanzler entstand. Jedenfalls herrscht bis hier her Einigkeit in der Fachwelt. Julius v. Ficker ist der Meinung, dass bereits 1160 ein neuer Propst als nachweisbar erscheint. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei dem Nachfolger im Amte um einen gewissen Udo, der als Rainald Electus wurde, die Propstei übernahm. Schambach hingegen¹¹⁶ vertritt die Meinung, dass der Dasseler auch noch zu seiner Zeit als Electus die Propstei in Münster führte und sogar noch darüber hinaus in seiner Zeit als konsekrierter Erzbischof. Udo, so meint Karl Schambach wäre gar nie Propst im Domstift gewesen, was Rainer Maria Herkenrath genauso sieht.

Der nächste entscheidende Schritt auf der Karriereleiter des Niedersachsen bestand in der Einsetzung als Kanzler. Diese erfolgte¹¹⁷ im Jahre 1156. Sein erstes Auftreten in diesem Amt ist für den 10. Mai 1156 nachweisbar. Von nun an war es urkundliches Faktum, dass der aus niedererem Adel stammende Rainald, in den höchsten Ämtern, die das Reich und der Kaiser zu bieten hatten, Aufnahme gefunden hatte.

Drei Jahre später 1159 wird Rainald vom Kapitel und der Stadtgemeinde in Köln zum Erzbischof gewählt (Mit der Erzbischofswürde verbunden war auch das Amt des Erzkanzlers für Italien). Der Zeitpunkt der Wahl bleibt bis zum heutigen Tage ungeklärt. Richard Knipping¹¹⁸ formuliert bereits einen Gedanken, der bei Rainer Maria Herkenrath¹¹⁹ wieder

¹¹⁵ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 9.

¹¹⁶ Schambach Karl: Das Verhalten Rainalds von Dassel zum Empfang der höchsten Weihen. S 177

¹¹⁷ Oediger Wilhelm et al.: Geschichte des Erzbistums Köln. Neuss Wilhelm (Hg.). Verlag J. P. Pachem. Köln 1964. S 226. ebenda Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 11 u. S 32. ebenda Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 66.

¹¹⁸ Knipping Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln. Bd. 2 (1100- 1205). Bonn 1901. Nr. 902. S 110.

Aufnahme findet, nämlich dass die Wahl Ende Mai, Anfang Juni stattgefunden haben wird. Julius v. Ficker¹²⁰ setzt den Wahlzeitpunkt auf Februar oder März. Was sich klar sagen lässt, ist dass Rainald am 30 Juni noch als Kanzler, aber am 1. August schon als „electus coloniensis“ auftaucht.

Die Nachricht von seiner Wahl wurde Rainald, im Feldlager vor Mailand überbracht. Alles sieht zunächst nach einem einmütigen Beschluss einer breiten Mehrheit aus, der sich auf allseitige Zustimmung stützt. Julius v. Ficker erklärt jedoch, dass mögliche Kritiker der Wahl bei den Cisterziensern¹²¹ der Diözese und in der Person des Propstes Gerhard von Bonn vorhanden waren. Auch Johann von Salisbury erzählt, dass Papst Hadrian die Wahl Rainalds zum Erzbischof von Köln verdammt und die Zustimmung verweigerte. Die Zustimmung zur Wahl durch Hadrian blieb daher aus verständlichen Gründen, wie sie unten (siehe Kap. 3.3.) erklärt werden aus. Rainer Maria Herkenrath ist allerdings der Ansicht, dass dies so nicht ganz richtig sei, wie es von Johann von Salisbury verbreitet wurde. Erörternd fügt er hinzu, dass Rainald um die päpstliche Bestätigung zu erlangen, den Kölner Erzbistumsstuhl in Besitz hätte nehmen müssen, um vom Papst dann daraufhin das Pallium zu bekommen. Das wäre sich allerdings zeitlich nicht ausgegangen. Denn Rainald war ja aus Italien nach Köln aufgebrochen, von wo er erst im Oktober zurück kam. Hadrian IV. war zu diesem Zeitpunkt aber bereits tot. Rainald hätte also nicht einmal die Möglichkeit gehabt, Hadrian IV. um Zustimmung zu bitten.

Ein anderes Detail, das allerdings aus heutiger Sicht verwundert, ist dass Rainald erst sehr spät zum Priester geweiht wird (1165). Kurz nach der Priesterweihe erfolgt dann die Weihe zum Erzbischof (2. Oktober. 1165) und zwar in Gegenwart des Kaisers. Die Wandlung vom erwählten zum geweihten Erzbischof war damit vollzogen und Rainald damit im legitimierten Spitzenamt seiner Karriere angekommen.

¹¹⁹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 151f.

¹²⁰ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 32ff.

¹²¹ Preiss Martin: Die politische Tätigkeit und Stellung der Cisterzienser im Schisma von 1159 – 1177. In: historische Studien. Heft 248. Verlag Dr. Emil Ebering. Berlin 1934. S 27ff.

3. Der Reichstag von Besancon:

3.1. Rahmenbedingungen:

Die Wichtigste Phase¹²² im Leben und Wirken Rainalds von Dassel können wir in jener Zeitspanne sehen, in der er sein Streben und seine Kraft im Dienst für das Reich verwendete. Es waren mehr als elf Jahre, die der Niedersachse in seiner Tätigkeit als Reichskanzler zubrachte. Seine Berufung zum Kanzler erfolgte im Frühjahr 1156. Er übte seine engagierte Tätigkeit bis zu seinem überraschenden Tode 1167 (14. August) aus, der ihn mit vielen Mitstreitern vor Rom ereilte. Man kann dem Mann zweifelsohne nachsagen, dass er mit vollem Einsatzwillen um die Herstellung und Aufrechterhaltung des „honor“ und der „gloria“ des römisch - deutschen Kaiserreichs bemüht war. In diese erste Phase seiner eifrigen Tätigkeit fällt auch sein energisches Auftreten im burgundischen Besancon. Bestimmte Episoden und Zeitspannen aus dem Leben des Dasselers, die oben (Kap. 1. und 2.) ihre Beschreibung gefunden haben, sind nicht gesichert und unterliegen bis zu einem gewissen Grad der Spekulation der Historiker. Über die Vorfälle in Besancon haben wir jedenfalls bestens gesichertes und aufgezeichnetes Wissen.

Man schreibt den Oktober 1157 und in der burgundischen Stadt¹²³ wird ein Reichstag abgehalten. Das Verhältnis zwischen Kaisertum und Papsttum ist nachhaltig gestört. Gründe dafür lagen im päpstlich- sizilianischen Vertrag von Benevent und im Vorgehen des Papstes die Nordmission betreffend.

3.1.1. Die Causa Eskil von Lund:

Der Papst hatte Eskil¹²⁴ von Lund (in Südschweden gelegen) zum Legaten und Primas des Nordens gemacht. Das wiederum missfiel dem Kaiser, der den Einflussbereich des Bistums

¹²² Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 25.

Knipping Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. Bd 2. 1100- 1205. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinischen Geschichte. Jg XXI. Bonn 1901. S 112.

Engels Odilo: Die Staufer. 8. Auflage. Kohlhammer Urban – Taschenbücher. Stuttgart Berlin Köln 2005. S 79ff.

¹²³ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 117.

Heinemeyer Walter: „beneficium – non feudum sed bonum factum“. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde. H. Büttner, W. Heinemeyer und K. Jordan (Hg.). Bd 15. Böhlau. Wien/ Köln 1969. S 177.

¹²⁴ Nyberg T. S.: Eskil von Lund. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Bremen und damit seinen eigenen Dispositionsbereich gefährdet sah. Eskil von Lund hatte in Rom das Pallium für die Kirche des Nordens empfangen. Auf seinem Weg zurück nach Dänemark wurde er von Kräften festgesetzt, die wohl die stillschweigende Zustimmung des Kaisers genossen hatten. Was den Ort der Festsetzung angeht so finden sich zwei verschiedene Angaben darüber. Karl Lamprecht¹²⁵ lässt die Festsetzung des Geistlichen in Burgund statt finden. Johannes Haller¹²⁶ hingegen sieht die Örtlichkeit jener Papstprovokation im Alpengebiet situiert. Die Ländereien die unter den Sammelbegriff Burgund fallen und der Alpenbogen schließen einander nicht logisch aus, trotzdem bleiben die Ortsangaben sehr diffus.

Die Gespräche in Besancon verliefen schon von Beginn an krisenhaft. Hauptziel der von Papst Hadrian IV. entsandten Delegation war die Erreichung der Freilassung Eskils. Bei der Delegation handelt es sich um die Kardinäle Roland und Bernhard¹²⁷. Den beiden Delegierten war nicht nur vorgegeben was zu verhandeln war, sondern auch die Stimmung¹²⁸, in der die Verhandlungen zu führen seien. Was der Papst begehrte war ohne Zweifel klar. Es ging ihm um die Freilassung Eskils, aber auch um die Bestrafung des für die Entführung Verantwortlichen.

Um die aufgeheizte Stimmung am Reichstag zu Besancon besser zu verstehen, bedarf es einer kurzen chronologischen Schilderung, der für Barbarossa und das Papsttum so einschneidenden Ereignisse, die kurz nach der Wahl Friedrichs I. das politische Klima zwischen Papst und Kaiser bestimmten. Als¹²⁹ in diesem Zusammenhang zuerst erwähnenswert erscheint der Merseburger Reichstag vom Juni 1152. Auf Friedrichs Krönungsumritt wurde ihm in eben besagter Stadt ein Konflikt zwischen Heinrich dem Löwen und Hartwich, Erzbischof von Bremen – Hamburg, vorgebracht. Konkret ging es darum, dass von Seiten der Kurie bereits nach Eintreffen der Todesnachricht Konrads III. der Kardinallegat Nikolaus Breakspear (später besser bekannt als Hadrian IV.) nach Skandinavien entsandt worden war, um dort zum Schaden Hamburg – Bremens eigene Kirchenprovinzen einzurichten. Damit wurde dem norddeutschen Bischof die Jurisdiktion über diese Gefilde entzogen. Um also nicht gänzlich an Einfluss im Ostseeraum zu verlieren, verlagerte der, in

¹²⁵ Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd III. 3. Aufl. Berlin 1913. S 134.

¹²⁶ Haller Johannes: Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit. Bd II (2. Hälfte). Stuttgart 1939. S 125.

¹²⁷ Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 134.

Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. (1152 – 1165). Bd I. Danzig 1871. S 109.

¹²⁸ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 117.

Heinemeyer Walter: „beneficium – non feudum sed bonum factum“. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde. H. Büttner, W. Heinemeyer und K. Jordan (Hg.). Bd 15. Böhlau. Wien/ Köln 1969. S 177.

¹²⁹ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 59f u 78.

seiner Dispositionssphäre geschmälerter Bischof, seine Missionstätigkeiten in den Osten, bei dem es sich um das Einflussgebiet Heinrichs des Löwen handelte. Der Welfe fühlte sich dadurch wiederum in seinem Recht auf die Investitur der geistlichen Würdenträger bis zur Penne potentiell gefährdet. Letztlich wurde die Causa im Sinne Heinrichs des Löwen geregelt. Dieser Vorgang stellte einen Akt dar, der ganz im Sinne Friedrichs Ausgleichspolitik mit den Welfen zu sehen ist. Was aber blieb, war eine Beschneidung der Jurisdiktionsrechte des Erzbischofs von Hamburg – Bremen und damit letztlich eine Einschränkung der Machtsphäre des jungen Königs und späteren Kaisers. Für Barbarossa war die Jurisdiktion im Norden klar die Sache des Erzbischofs von Hamburg – Bremen und damit eine Angelegenheit der Reichskirche. Trotzdem wurde Eskil von Lund im Januar des Jahres 1157 der Primat über Schweden „in perpetuum“ übertragen. Diese Provokation wollte Friedrich nicht hinnehmen.

3.1.2. Der Vertrag von Konstanz:

Eine andere Wurzel¹³⁰ der diplomatischen Querelen in Besancon liegt im Jahre 1153¹³¹ (23. März). Es handelt sich konkret gesagt um den Vertrag zu Konstanz¹³², der in eben dieser Stadt am Bodensee unterzeichnet wurde. Der genaue Abschluss der Verhandlungen ist nicht ganz geklärt (entweder 1152 oder 1153)¹³³. Der Vertragstext selbst ist nicht im Original erhalten, doch ist der Inhalt anhand zweier Aktenstücke auch heute noch nachvollziehbar. Das eine Schriftstück fand sich in Wibalds Briefesammlung während der andere Schriftsatz eine Abschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ist. Aus diesen lassen sich die gegenseitig vereinbarten Vertragspunkte gut erlesen. Die Hauptpunkte, denen Friedrich dieser Abmachung zu Folge entsprechen musste, waren die Folgenden: 1. Friedrich musste zusichern mit Stadt - Römern und Normannen keinen Frieden zu schließen, so er nicht die Zustimmung des Papstes dafür eingeholt hatte. Weiterhin sollte er Rom gemäß den Kräften des Reiches der römischen Kirche unterwerfen. 2. Als Vogt der ganzen römischen Kirche sollte Friedrich den „honor“ des Papsttums erhalten, verteidigen und so er abhanden gekommen sei, wieder herstellen. 3. Durfte Friedrich dem König der Griechen keine Zugeständnisse auf italienischem Boden machen und so der Griechische König Italien doch betreten sollte, wäre Barbarossa verpflichtet gewesen den Basileus zu bekämpfen. Von Seiten

¹³⁰ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag, Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 64.

¹³¹ Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 234.

¹³² Appelt Heinrich et al.: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Die Urkunden Friedrichs I. 1152 – 1158. In: MGH, DD, Bd X. 1. Teil. Hahnsche Buchhandlung. Hannover 1975. S 87.

¹³³ Zatschek Heinz: Beiträge zur Geschichte des Konstanzer Vertrages von 1153. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch- historische Klasse. Bd 210. Wien und Leipzig 1930. S 1ff.

des Papstes (Eugen III.) wurde versprochen: 1. Barbarossa als Sohn des Petrus zu ehren, ihn zum Kaiser zu krönen und Friedrich in seinem Amte zu unterstützen. 2. Sollte der Papst den Bann gegen jene einsetzen, die die Ordnung des Reiches gefährden. 3. versprach der Papst sich bei Bedarf mit Kräften an der Bekämpfung des byzantinischen Kaiser auf italienischem Boden zu beteiligen.

Mit dieser Abmachung herrschte zumindest vorerst Eintracht zwischen Papst und dem angehenden Kaiser. Anfang Oktober¹³⁴ 1154 machte sich Friedrich I von Augsburg aus auf den Weg nach Rom, wo er vom zweiten Nachfolger Eugens III nämlich Hadrian IV. gekrönt wurde. Ebenso kam er seinem Versprechen nach, die Stadtrömer zu disziplinieren, die zuvor in Sutri 5000 Goldpfund verlangten, „da es ja sie seien, die für die Übertragung der Krone Obsorge trügen“. Ohne Zahlung, dafür mit der oben erwähnten Disziplinierung (von dauernder Unterwerfung kann keine Rede sein) der Stadtrömer, machte Hadrian IV. Barbarossa am 18. Juni 1155 zum Kaiser¹³⁵.

Was für die späteren Streitereien in Besancon von immanenter Bedeutung ist, folgt in den kommenden Monaten. Im normannischen Königreich war ein Aufstand ausgebrochen. Dies stellte für die Region einen enormen Unsicherheitsfaktor dar. In Ancona hielten sich die Byzantiner auf und verliehen ihrer Hoffnung auf italienischen Bodengewinn damit Ausdruck. Der Papst erwartete sich klarerweise ein militärisches Vorgehen von Seiten Friedrichs, doch dessen Heer löste sich auf und die deutschen Fürsten traten den Heimweg an. Der Papst saß nun im wahrsten Sinne des Wortes zwischen den Stühlen. Abwartend verharrte er in Benevent. Dort boten ihm zunächst die Byzantiner Beistand gegen die Stadtrömer an. Im Gegenzug verlangten sie allerdings Stützpunkte an der apulischen Küste. Der Papst ließ sich vom Angebot jedoch nicht überzeugen. Der letzte Akt in diesem multilateralen Wankelreigen war die Eroberung des apulischen Brindisis durch den Normannen Wilhelm I., der die Stadt den Byzantinern entriss. Wilhelm hatte damit die normative Kraft des Faktischen auf seiner Seite. Der Kaiser war weit, die Byzantiner geschlagen und der Papst in die Enge gedrängt. Dieser Situation Rechnung tragend wurde der Vertrag zu Benevent im Juni 1156 abgeschlossen. In seiner Not musste Hadrian IV. das normannische Großreich anerkennen. Wilhelm I. wiederum anerkannte die Lehenshoheit des Heiligen Stuhls. Die politische Neuorientierung des italienischen Südes erfuhr durch einen Vertrag (von Hadrian vermittelt) zwischen Byzanz und dem normannischen Königreich zusätzlichen Zündstoff. Man einigte sich 1158 auf einen, auf dreißig Jahre begrenzten, Frieden. Wilhelm sagte dem Basileus seine

¹³⁴ Schimmelpfennig Bernhard: Könige und Fürsten, Kaiser und Papst, nach dem Wormser Konkordat. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd 37. Oldenbourg Verlag. München 1996. S 25.

¹³⁵ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 71.

Unterstützung für künftige Unternehmen in Italien zu. Diese Abmachung konnte augenscheinlich nur gegen Barbarossa gerichtet sein. Der Normannenkönig hatte es zumindest vorerst geschafft, die zunächst gegen ihn und sein Königreich geschmiedete Koalition zu Fall zu bringen und die Bündnisverhältnisse um zu kehren. Das bedeutete¹³⁶ für Wilhelm I. einen ganz besonderen Erfolg, da er im eigenen Land mit Unruhen zu kämpfen hatte, die von den Baronen des Königreichs angefacht, seine Regentschaft erschwerten. Darüber hinaus bewies der Normanne seine Rolle als „wahrer Beschützer“ des Papstes, indem er die Stadtrömer, mit den von ihnen zur Anerkennung des Papstes geforderten 5000 Goldpfund, abgolt. In dieser abwechselnden Hinwendung an die Mächte im Norden und im Süden kommt die geopolitisch besonders diffizile Lage des Papstes gut zum Ausdruck. Im Norden befindet sich der Kaiser, oder bis Weilen auch der König und im Süden das normannisch – sizilische Königreich. Beide setzen die Kurie immer wieder militärisch wie politisch unter Druck. Die Umklammerungsangst des Papsttums erfuhr ihren Höhepunkt unter dem Staufer Friedrich II., der nicht nur König von Sizilien sondern auch Kaiser des römisch - deutschen Kaiserreichs war.

Dies waren, kurz umrissen, die vielfältigen Gründe dafür, weshalb in Besancon die weltliche und die geistliche Führerschaft des Abendlandes mit derartiger Unerbittlichkeit aufeinander prallte.

3.2. Der Ablauf des Reichstages:

Der Papst zeigt sich zu Besancon in höchstem Maße ungehalten und verliert die Ansicht Ausdruck, dass so eine Vorgangsweise (Eskil betreffend) in Deutschland ohne Beispiel sei. Er gehe davon aus, dass sich der Kaiser durch die Einflüsterung eines „bösen und Unkraut säenden Menschen“¹³⁷ zu Versäumnissen gegenüber dem Papst und der Kirche drängen ließe. Walter Heinemayers Ansicht folgend kann mit diesen überaus kritischen Bemerkungen nur Rainald von Dassel gemeint sein. Ein weiterer Satz lässt die deutschen Fürsten, die zu Besancon versammelt waren, unruhig werden. Der Papst wirft dem König und Kaiser vor, dass er seinem Krönungseid nicht Folge geleistet hätte. Dies hätte, nach der päpstlichen Meinung bedeutet, dass der Staufer die Aufgabe gehabt hätte, das Recht zu schützen und das

¹³⁶ Tramontana S.: Wilhelm I. König von Sizilien. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

¹³⁷ Heinemeyer Walter: „beneficium – non feudum sed bonum factum“. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde. H. Büttner, W. Heinemeyer und K. Jordan (Hg.). Bd 15. Böhlau. Wien/ Köln 1969. S 178.

Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 117.

Unrecht zu strafen, dem sei der Kaiser nicht nachgekommen. Auch die Begrüßung Friedrichs durch die vom Papst entsandten Kardinäle musste vom deutschen Kaiser und dem Adel als Provokation empfunden werden. Der Papst grüßte stellvertretend durch seine Gesandten den Kaiser als seinen Sohn. Die Kardinäle stellte er als des Kaisers Brüder dar.

Man war binnen kürzester Zeit wieder dort angelangt, wo Gregor VII. und Heinrich der IV. aufgehört hatten. Die im Sachsenspiegel dargestellte Zweischwertertheorie¹³⁸ und die mit ihr einhergehenden Fragestellungen waren mit einem Male wieder voll aktuell. In einer der jüngeren Biographien Barbarossas, in der von Ernst Wies¹³⁹, wird der Reichstag von Besancon gleichsam als Ereignis der Kriegserklärung des Papsttums an das Kaisertum gesehen. Etwas weniger scharfe Worte findet Bernhard Schimmelpfennig¹⁴⁰. Er bezeichnet die Vorgänge zu Besancon als Eklat, ohne dabei die Verantwortung dafür entweder der Kurie oder dem Kaiser bzw. seinen Getreuen zu zuweisen. Odilo Engels¹⁴¹ schildert in nüchternen Worten schlicht den Ablauf. Auch er enthält sich wertender Kommentare.

3.3. Die Eskalation:

Das Moment, das die Ereignisse aber letztlich so derartig eskalieren ließ, dass man sich wieder in die Zeit des Investiturstreites zurückversetzt fühlte, war jedoch die Eindeutung eines kleinen aber durchaus bedeutenden Wörtchens. Beneficium - zu übersetzten als Wohltat, wie auch als Lehen-, stellte den Angelpunkt dar, der die Verhandlungen eskalieren ließ. Der von Hadrian wohl als unkrautsäende Person betitelte Dasseler (... , quod suggestione perversi hominis zizania seminantis adversus clementissimam matrem tuam¹⁴² ...), kam nun dazu. vor dem Kaiser und dem anwesenden multinationalen Adel, das päpstliche Schreiben zu übersetzen. Hans Prutz¹⁴³ hat in seiner Biographie Barbarossas an dieser Stelle einen Gedanken zu Papier gebracht, der sich auch mir aufdrängt. Der Dasseler, den der Papst zunächst beleidigt hatte, könnte durch diese Attributierung ziemlich gereizt worden sein, was den Ereignissen, so wie sie weiterhin geschahen, Vorschub geleistet haben könnte. Die ohnehin aufgeheizte Stimmung erhielt durch die Übersetzung von Beneficium mit dem

¹³⁸ Hoke Rudolf : Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. 2. Aufl. Böhlau. Wien 1996. S 50.

¹³⁹ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit. Bechtle. Esslingen München 1990. S 120.

¹⁴⁰ Schimmelpfennig Bernhard: Könige und Fürsten, Kaiser und Papst, nach dem Wormser Konkordat. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd 37. Oldenbourg Verlag. München 1996. S 34.

¹⁴¹ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 79f.

¹⁴² Rahewin, Gesta Frederici III, 11 u. 12 (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 414.

¹⁴³ Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. (1152 – 1165). Bd I. Danzig 1871. S 116.

ebenda Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 134.

deutschen Begriff Lehen noch mehr Zündstoff. Walter Heinemeyer¹⁴⁴ hat in einer sehr ansprechenden Arbeit den Hadriansbrief und die entsprechende Stelle in den *Gesta Friderici* verglichen. Die Quelle dafür, dass Rainald den Brief übersetzte, ist Rahewin. Durch Rahewin erfahren wir zunächst, dass die Übersetzung durch Rainald sorgfältig vorgetragen worden war. Weiterhin sei die Übersetzung als *hinlänglich* getreu zu bezeichnen. Eine andere Möglichkeit wäre es aber, in der betreffenden Textstelle Rahewins zu lesen, dass die Übersetzung *allzu* getreu war. In einer neueren Handschrift wurde das Wort *satis* durch *nimis* ersetzt. *Nimis* könnte man als *sehr* oder *allzu sehr* übersetzen. Die Übersetzung ist also entweder der Belobigung oder der Kritik ausgesetzt. So eng liegen hier hermeneutische Unterschiede beisammen.

Die entsprechende Textstelle lautet¹⁴⁵: „Talibus literis lectiset per Reinaldum cancellarium fida satis / nimis interpretatione diligenter expositis, magna principes qui aderant indignatione commoti sunt, quia tota litterarum continentia non parum acedinis habere et occasionem futuri mali iamiam fronte sua preferre videbatur¹⁴⁶.“ Mit letzter Sicherheit kann man nicht sagen, was Rahewin wirklich ausdrücken wollte.

Bei Schmale taucht¹⁴⁷ die Überlegung auf, dass Rahewin seine Zweifel an der korrekten Übersetzung des Hadriansbriefes durch Rainald hegte. Was die korrekte Übersetzung und die damit eng beisammen liegende Erfassung des Inhalts des Papstbriefes beweisen könnte, ist die Reaktion der Gesandten des Papstes. In einer, der aufgeheizten Situation entsprechenden, aber sicher nicht besonders überlegten Wortmeldung meint einer der beiden Kardinäle¹⁴⁸ (Roland¹⁴⁹), dass der Kaiser seine Krone doch durch den Papst erhalten habe. Dies wäre als eindeutige Verbalisierung eines Lehensverhältnisses¹⁵⁰ zu werten. Persönlich sehe ich mit diesem Zwischenruf Rolands als erwiesen an, dass der Dasseler bei der Übersetzung die richtigen Worte gewählt hatte. Mit dem Zwischenruf Rolands war der folgende Tumult ein zwingendes Resultat. Otto von Wittelsbachs sah die Ehre des Reiches und damit die des Kaisers so sehr gekränkt, dass er mit dem gezückten Schwert auf die Kardinäle losging. Der

¹⁴⁴ Heinemeyer Walter: „beneficium – non feudum sed bonum factum“. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde*. H. Büttner, W. Heinemeyer und K. Jordan (Hg.). Bd 15. Böhlau. Wien/ Köln 1969. S 179

¹⁴⁵ Rahewin, *Gesta Friderici III*, 11 u. 12 (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 414.

¹⁴⁶ Eine kurze Anmerkung an dieser Stelle sei noch gemacht. Persönlich würde ich dem Wort *satis*, oder der Auslegung des Wortes *nimis*, als sehr getreu, den Vorzug geben. Für mich beweist, ebenso wie für Maschke, die Äußerung Rolands, dass Rainald von Dassel bei der Übersetzung den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

¹⁴⁷ Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Friderici* (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 45.

¹⁴⁸ Haller Johannes: *Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit*. Bd II (2. Hälfte). Stuttgart 1939. S 127.

¹⁴⁹ Lamprecht Karl: *Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens*. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 134.

¹⁵⁰ Maschke Erich: *Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum*. Konstanz 1955. S 38.

Kaiser selbst griff ein um Otto von Wittelsbach zu mäßigen und um dessen beide „Angriffsziele“ zu schützen. Die zwei Kardinäle wurden umgehend in ihre Unterkünfte geleitet und dazu verpflichtet, baldigst ihre Rückreise nach Rom anzutreten¹⁵¹. Das entsprach einem glatten Hinauswurf der päpstlichen Gesandtschaft.

Jedenfalls herrschen¹⁵² geteilte Auffassungen darüber, ob der Dasseler die korrekte Übersetzung angewandt hatte. Julius v. Ficker¹⁵³ beispielsweise, sieht die noch stärker werdende Verbitterung des Papstes gegenüber dem Dasseler in dieser Form der Übersetzung begründet, die so Julius v. Ficker wörtlich: ... „In Rainalds Absicht gelegen sein musste“... . Er meint, dass jemand, der das Parkett der Staatsdiplomatie durchaus kennt, sich über die Folgen dieser Übersetzungsart im Klaren gewesen sein musste. Es geht dabei nicht nur um die bloße Übersetzung, sondern auch um den folgenden Tumult, der als Resultat der Dolmetschdienste Rainalds, ausbrach. Rainer Maria Herkenraths Ansicht folgend¹⁵⁴ gehört zu jenen, die annehmen, dass Rainald mit Absicht das Wort Lehen zur Übersetzung nahm, auch Karl Lamprecht.

Der Stil¹⁵⁵ in dem Lamprecht schreibt ist der nationalistischen Stimmung im zweiten deutschen Kaiserreich, kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, angepasst und aus der heutigen Sicht überaus befremdlich. So hebt Lamprecht besonders hervor, dass Rainald von Dassel vom französischen König nur in verächtlicher Weise gesprochen hätte. Weiterhin ist Lamprecht der Meinung, dass der Dasseler tief durchdrungen von der Hoheit des deutschen Namens gewesen sei. Es ist dies eine Äußerung, der an der Stelle jeder Zusammenhang mit dem umliegenden Text fehlt. Was damit eigentlich ausgesagt werden soll, bleibt, so finde ich, eher unklar. Meiner persönlichen Ansicht nach könnte Lamprecht versucht haben, Rainald als den Prototypen des deutschen, national gesinnten Politikers hinzustellen. Ein Versuch, der jeder nüchternen Grundlage entbehrt. Lamprechts offenbar stark nationalistische Einstellung, die mit einer gehörigen Portion Kirchenfeindlichkeit gepaart scheint, wird auch in seiner Nomenklatur für die geistlichen Würdenträger offenbar. Er spricht von Pfaffenfürsten¹⁵⁶. Wohl stellt Lamprecht die Verhältnisse zwischen Kaiser und Kurie als gespannt dar. Dennoch glaube ich, dass man den Satz, der Rainald volle Absicht bei der gewählten Übersetzung

¹⁵¹ Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. (1152 – 1165). Bd I. Danzig 1871. S 117.

¹⁵² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 92.

¹⁵³ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 16.

¹⁵⁴ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 92.

¹⁵⁵ Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 133.

¹⁵⁶ Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 135.

nachweist, vergebens sucht. Lamprecht war sicher der Meinung, dass der Papst absichtlich eine zweideutige Formulierung gewählt¹⁵⁷ hatte. Er war auch davon überzeugt, dass Rainald diese Zweideutigkeit aufgedeckt hatte. Er bleibt aber die Aussage schuldig, dass sich der Papst unbedingt als Lehensherr über den Kaiser stellen wollte.

Andere Forscher wie Johannes Haller¹⁵⁸ sind der Meinung, dass dem Papst die volle Schuld an der Eskalation zuzuschreiben ist. Haller geht davon aus, dass die Worte, die Hadrian IV. gewählt hatte, mit voller Absicht Eingang in das Kurienschreiben gefunden hatten. Weiterhin sieht er in dem Papstbrief nichts anderes als eine Provokation und Herausforderung, deren Folgen von Papstseite vorhergesehen wurden. Rainald hat sich Hallers Interpretation zu Folge nichts zu Schulden kommen lassen.

In die selbe Kerbe wie Haller schlägt der Kirchenhistoriker Albert Hauck¹⁵⁹. Er beschreibt Rainald als den bedeutendsten unter Friedrichs Ratgebern. Hauck konzidiert Rainald ein hohes Maß an Ehrgeiz, nicht für sich als Person, sondern für die Herstellung der Würde des Kaiserreichs unter Friedrich I.. Weiters kann man der Kirchengeschichte Deutschlands entnehmen, dass Rainald der Kurie in höchstem Maße unversöhnlich, ja sogar als Feind gegenüberstand. Diesem Feind der Kurie wird allerdings auch zugestanden, dass er auf dem Boden mittelalterlicher Frömmigkeit stand. Kurz gesagt zeichnet Hauck ein Bild von Rainald, das ihn zwar als frommen Mann, allerdings als erbitterten Feind des Papstes darstellt, der die Kurie so tief wie nur möglich gedemütigt sehen wollte. Dem eben erwähnten Werk kann man auch entnehmen, dass die päpstlichen Gedanken, die von den beiden Gesandten in Besancon artikuliert wurden als „gregorianische Weltherrschaftsgelüste“ zu werten waren, die nichts mit den Interessen der Kirche und der Religion gemeinsam hatten. Das päpstliche Schreiben, das zu Besancon verlesen wurde, wird in diesem Werk gar als „Angriff“ gewertet, der allerdings misslang. Auch Hauck sieht in der Reaktion der Gesandten Hadrians einen Beleg für die Richtigkeit der Übersetzung, die der Dasseler durchführte. Ein Schluss, den ich wie oben erwähnt, für durchaus zulässig erachte, auch wenn ich mich mit der von Hauck gewählten Terminologie, die sehr polarisierend wirkt, nur schwerlich anfreunden kann. Papst Hadrian IV.¹⁶⁰ wird als schroff, zäh und ohne jegliches Einfühlungsvermögen geschildert, wenn es um politische Fragen geht. Er steht einer von Hauck restlos überhöhten Persönlichkeit Rainalds gegenüber, die der Autor als nationale Identifikationsfigur präsentiert.

¹⁵⁷ Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913. S 134.

¹⁵⁸ Haller Johannes: Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit. Bd II (2. Hälfte). Stuttgart 1939. S 126.

¹⁵⁹ Hauck Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Teil IV. Berlin 1954. S 221ff.

¹⁶⁰ Hauck Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Teil IV. Berlin 1954. S 221ff.

Siemonsfeld¹⁶¹ wiederum hat einen anderen Ansatz. Er hält es grundsätzlich für möglich, dass man von päpstlicher Seite eine Eskalation riskieren wollte, nur glaubt Siemonsfeld nicht daran. Er meint, dass von Seiten der Kurie ein „Try and Error“- Spiel durchgeführt wurde. Der Papst wollte sehen wie weit er gehen konnte und ist damit bis an die Grenzen des für ihn Durchführbaren gelangt, was die Provokation des Kaisers und vieler Adelige anging.

Prutz¹⁶² verfiel vor Siemonsfeld noch dessen Meinung. Der Dasseler wird von Prutz als von Idealen beherrscht und mit einer gehörigen Portion Kühnheit ausgestattet geschildert. Weiterhin steht er auf dem Standpunkt, dass Rainald wohl in den Jahren nach Besancon an den Grundfesten des etablierten Staaten- und Kirchensystems rüttelte. Nicht aber unterstellt er dem Kanzler, dass er von vorn herein einen Konflikt initiieren wollte, der dann zu derartigen Auswüchsen, wie sie in den folgenden Jahren nach Besancon auftraten, zur Folge hatte. Rainald war nach dieser Forschungsmeinung im Strudel eines sich stets verschlimmernden Konflikts gefangen. Ein Konflikt den er zwar mitausgelöst hatte, aber dessen Konsequenzen er nicht abzusehen vermochte.

Werner Grebe¹⁶³ befasste sich auch mit dieser strittigen Frage. Er sieht im Reichstag zu Besancon ein Ereignis, dass durch Hadrians Klage, die Entführung Eskils betreffend, ein schlechtes Licht auf den Kaiser und seine Politik hätte werfen können. Um daraus resultierende Verstimmungen gar nicht erst aufkommen zu lassen, meint Grebe, hätte Rainald von Dassel das Wort Beneficium bewusst falsch übersetzt. Durch diese wissentliche Fehlübersetzung hätte der Dasseler die Emotionen der Anwesenden nur hochschaukeln und vom eigentlichen Kern des Briefes ablenken wollen. Eben dieser Standpunkt wird auch von Hans Wolter¹⁶⁴ vertreten, der in seinem Werk dem Dasseler volle Absicht bei der Übersetzung des Papstschreibens attestiert.

Michele Maccarone¹⁶⁵ sieht in den Vorkommnissen von Besancon einen vom Kaiser und Rainald von langer Hand vorbereiteten Schachzug, der die öffentliche Meinung im Kaiserreich gegen den Papst aufbringen sollte. Maccarone stellt seiner Erkenntnis seine Kritik

¹⁶¹ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humboldt. Berlin 1967. S 573.

¹⁶² Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. (1152 – 1165). Bd I. Danzig 1871. S 114.

¹⁶³ Grebe Werner: Kaisertum und Papsttum in der Vorstellung und in der Politik Friedrich Barbarossas und Rainalds von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 45. Köln 1974. S 10.

Ebenda Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969. S 37ff.

¹⁶⁴ Wolter Hans et al.: Handbuch der Kirchengeschichte. Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation. Zweiter Halbband. Freiburg 1968. S 74.

¹⁶⁵ Classen Peter: Schriftbesprechung von: Michele Maccarone: Papato e Imperio dalla elezione di Federico I. alla Morte di Adriano IV. (1152 – 1159). Facultas Theologica Pontificiae Universitas Lateranensis. Rom 1960. In: Theodor Schieder und Walter Kienast (Hg.): Historische Zeitschrift. Bd 195. Verlag Oldenbourg. München 1962. S 377ff.

Rahewins voran. Rahewin hätte eine absichtlich verzerrte Version der Ereignisse am Reichstag gegeben, die ganz im Sinne des Kaisers war. Rainald hätte, nach Maccarones Meinung, mit seiner Briefübersetzung einen rücksichtslosen und raffinierten Gegenstoß gegen Hadrian IV. geführt. Maccarone versuchte in seinem Werk ohne Polemik, dem Standpunkt der Päpste gerechter zu werden. Er bot damit einen deutlichen Kontrast zur Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts, die wenn auch nicht immer, so zumindest sehr oft, von deutlicher Sympathie, die imperiale Stauferpolitik betreffend, getragen ist.

3.4. Ein möglicher Lösungsansatz:

Die Bandbreite der Meinungen, die von Historikern vertreten werden ist groß. Ein Versuch, diese „causa“ einer fundierten Interpretation zuzuführen besteht in der Zurateziehung der Rechtswissenschaften. Einen Lösungsansatz für das Übersetzungsproblem bietet ein Handwörterbuch der Rechtswissenschaft¹⁶⁶. Zunächst findet man dort eine Charakterisierung des Lehensverhältnisses und dessen Darstellung als zweiseitiges Rechtsgeschäft. Zum Einen schuldet der Belehnte seinem Lehensherren (Kriegs-) Dienst und Treue. Zum Anderen wird dem Belehnten zur Bestreitung seines Unterhalts und seiner Pflichten ein Stück Boden überlassen. Die daraus gewonnen Erträge, dienen der Versorgung des Lehensmannes, wie auch seiner Familie und sollen es ihm ermöglichen, seinem Treueeid nachzukommen. Der Belehnte erwirtschaftete sich auf dem ihm überlassenen Grund und Boden sein täglich Brot und den Erwerb seiner soldatischen Ausstattung. Über den rechtlichen Inhalt des Wortsinnes wird in diesem juristischen Nachschlagewerk also kein Zweifel gelassen. Nun gibt es aber noch einen zweiten Terminus, der inhaltlich deckungsgleich ist, der auch in der hochmittelalterlichen Rechtsterminologie zu finden ist. Es handelt sich dabei um den Begriff des „feudum“. Wenn der Papst also beneficium in seinem Brief schrieb, könnte er also doch nur die bloße Wohltat gemeint haben? Davon ist allem Anschein nach nicht auszugehen. Der Begriff „feudum“, aus Südfrankreich stammend, setzt sich nämlich erst im 13. Jahrhundert endgültig im Rechtsgebrauch durch. Die Doppeldeutigkeit des im Hadriansbrief gebrauchten Wortes wird folglich durch die Rechtswissenschaft auch keiner Aufhellung zugeführt.

¹⁶⁶ Stier – Somlo Fritz und Elster Alexander (Hg.): Handwörterbuch der Rechtswissenschaften. Erster Band, Abandon – Deichgüter. Berlin/Leipzig 1926. S 602f.

3.5. Stilvergleich:

Es wurden nun einige Stimmen aus der Geschichtsforschung die korrekte Übersetzung des päpstlichen Schreibens betreffend geboten und kommentiert. Was den Stil der Historiker angeht lässt sich recht deutlich nachvollziehen welcher Wandel in der Diktion in den letzten hundert Jahren stattgefunden hat. Vergleicht man die Kraftausdrücke Lamprechts und die Zeilen vieler anderer Historiker die eindeutig für die Stauer und ihre Politik Stellung bezogen hatten, mit der neueren Literatur über Barbarossa, bemerkt man klare Stilunterschiede. Die Zeilen eines Odilo Engels lesen sich sachlich orientiert und sind mit Wertungen recht sparsam. Auch Peter Munz scheint überaus sachlich orientiert. Eine Ausnahme der neueren Literatur bilden die Zeilen Ernst Wies', der in seiner Barbarossabiographie mit gar gewaltiger Wortwahl auffällt. Sätze wie „Wo Friedrich Eisen war, war Rainald Stahl“ sind hier zu finden. Generell kann man aber von der These ausgehen, dass die Historiographie, je weiter sie sich entwickelt immer sachlicher¹⁶⁷ zu werden scheint.

3.6. Rainalds mögliche Beteiligung an Reaktionsschreiben:

Was letztlich von den Ereignissen zu Besancon blieb war gehörige Verstimmung auf beiden Seiten. Sowohl der Papst als auch der Kaiser taten zunächst nichts, um der beiderseitigen Verärgerung ein Ende zu setzen. Ganz im Gegenteil - Die erstmals der Kurie als ebenbürtig bezeichnete Reichskanzlei¹⁶⁸ verfasst eine propagandistische Gegenkundgebung des Kaisers. Hans Prutz nannte diese, sehr blumig, eine gewaltige Agitation¹⁶⁹. Eberhard II., der Bischof von Bamberg konzipierte dieses Schreiben. Dennoch, der Geist des Dasselers scheint auch in diesem Schreiben deutlich erkennbar zu sein. Dieser Überzeugung ist jedenfalls Walter Heinemeyer, wenn er schreibt, dass die typischen Merkmale von Rainalds Briefstil durchschimmern würden. Als Hauptmerkmale des Stils Rainalds werden scharfe Geschliffenheit und schneidend ironische Wortmeldungen genannt. Ebenso denkt Hans Prutz, wenn er schreibt, dass diese Agitation aus der Feder Rainalds stammt.

¹⁶⁷ vgl. hierzu auch Schmidt Martin Anton: Das Mittelalter, Einleitung. In: Greschat Martin (Hg.): Gestalten der Kirchengeschichte, Mittelalter I. Bd 3. Verlag Kohlhammer. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983. S 7ff. ebenda Koch Gottfried: Auf dem Weg zum Sacrum Imperium, Studien zur Herrschaftsbegründung der deutschen Zentralgewalt im 11. und 12. Jahrhundert. Herman Böhlau. Wien Köln Graz 1972. S 151.

¹⁶⁸ Heinemeyer Walter: „beneficium – non feudum sed bonum factum“. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel und Wappenkunde. H. Büttner, W. Heinemeyer und K. Jordan (Hg.). Bd 15. Böhlau. Wien/ Köln 1969. S 204f vgl. hierzu auch

¹⁶⁹ Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. Bd 1. Danzig 1871. S 118.

Auch der Versuch Hadrians, den Reichsepiskopat vom Kaiser ab zu spalten, scheiterte. Die Bischöfe stellten sich hinter Barbarossa und artikulierten dies, indem sie am Anfang des Jahres 1158 in Regensburg¹⁷⁰ eine gemeinsame Stellungnahme an die Kurie absetzten.

Eine genauere Untersuchung der Antwort der deutschen Bischöfe hat Walter Föhl¹⁷¹ angestellt. Es ist dies eine Arbeit, die sich vor allem mit dem Stil der Standpunktsformulierung der deutschen Kleriker befasst und anhand des Stils eine Zuschreibung an bestimmte Autoren ermöglichen soll. So man zunächst der Überzeugung war, dass Rainald das Schreiben verfasst hatte, vertrat Föhl hingegen den Standpunkt, dass am Stil sehr genau erkennbar sei, dass Eberhard II. zumindest der Urheber des ersten und letzten Teils des Schreibens war. Föhl ist weiterhin der Überzeugung, dass die dazwischen befindlichen Sätze von außerordentlicher Wucht getragen sind und folglich dem, wie er sagt, „eisernen Kanzler“ zuzurechnen sind, womit natürlich nur der Dasseler gemeint sein kann.

Der Meinung Walter Föhls steht eine Arbeit von Eberhard Otto entgegen, die im deutschen Archiv für Geschichte des Mittelalters publiziert wurde. Die Arbeit¹⁷² ist verglichen mit der von Föhl älter und stark mit dem damals zeitgeistigen Vokabular durchsetzt. Im Gegensatz zu Föhl sah Otto in allen Teilen des Schreibens literarische Spuren Rainalds. Rainaldisch sei, so Otto, der Eingang, der mit Anklängen an das römische Recht und an das Kirchenrecht durchzogen ist. Auch im Mittelteil vermeint Otto nur Spuren des Dasslers zu erkennen. Gerade in dem Teil, den Föhl fast ausschließlich als Rainalds Passage ansieht. Zu Ende der Epistel vermeint Otto wieder nur Rainalds Text zu lesen. Die beiden Fachmeinungen fallen stark divergent aus. Die ansprechendere Analyse ist meiner persönlichen Auffassung folgend die Arbeit Föhls, da sie sprachwissenschaftlich um Vieles fundierter erscheint.

Letztlich suchte der Papst in der darauffolgenden Zeit den Ausgleich¹⁷³ (siehe Kap. 4.3.) mit Friedrich I..

¹⁷⁰ Schimmelpfennig Bernhard: Könige und Fürsten, Kaiser und Papst, nach dem Wormser Konkordat. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd 37. Oldenbourg Verlag. München 1996. S 34

¹⁷¹ Föhl Walter: Bischof Eberhard II. von Bamberg, ein Staatsmann Friedrichs I., als Verfasser von Briefen und Urkunden. In: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. Bd. 50. Innsbruck 1936. S 123.

¹⁷² Otto Eberhard: Friedrich Barbarossa in seinen Briefen. In: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters. 5. Jahrgang. Weimar 1942. S. 102ff.

¹⁷³ Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 238

3.7. Die Hillinbriefe:

Die Zeit unmittelbar nach dem Reichstag war diplomatisch und politisch als hoch brisant einzustufen. Ein wesentliches Medium der tagespolitischen Grundsatzentscheidungen war der Brief. Briefe erteilen uns Auskunft darüber, welche konkreten, politischen Schritte in bestimmten Zusammenhängen gesetzt wurden und bilden das diplomatische Mittel der Wahl der damaligen Zeit. Zugleich ermöglichen die Schriftsätze und ihr Stil, dass wir wissenschaftliche Rückschlüsse ziehen können. In eben die diplomatisch so bewegte unmittelbare Folgezeit des Reichstages von Besancon fallen auch drei Briefe, die als Trierer Stilübungen oder auch als Hillin – Briefe bekannt wurden. Norbert Höing hat sich der Analyse dieser Briefe näher gewidmet und sie in zwei Beiträgen im Archiv für Diplomatik¹⁷⁴ publiziert. Bei diesen so genannten Stilübungen, handelt es sich konkret um drei Briefe. Wobei der erste von Friedrich an Erzbischof Hillin von Trier gerichtet ist. Sein Inhalt sind bittere Schmähungen des Papstes. Der zweite Brief ist von Hillin an Hadrian gerichtet. Der Trierer Erzbischof versucht den Papst in diesem zweiten schreiben zu besänftigen und ihn zum Ausgleich mit Friedrich zu bewegen. Um der Dringlichkeit einer Versöhnung Nachdruck zu verleihen wird der erste Brief beigelegt, sodass der Papst sich von des Kaisers innerem Aufruhr selbst überzeugen konnte. Der dritte Brief ist die Antwort Hadrians IV., der sich in dieser letzten Epistel argwöhnisch und unversöhnlich gibt. Vorweg sei erwähnt, dass diese Briefe zunächst dem geistigen Ursprung Rainalds von Dassel zugeschrieben wurde. Aus diesem Grunde wird an dieser Stelle auf die Briefe eingegangen. Gerade die Historiographie des 19. Jahrhunderts war vom Ursprung der Briefe überzeugt, deren Echtheit wurde zunächst nicht in Zweifel gezogen, bis sich dann schlussendlich die Forschungsmeinung durchgesetzt hatte, dass es sich bei diesen drei erwähnten Schriftstücken um Übungen von Kanzlisten aus Trier handelte. Es geht bei diesen Stilübungen also lediglich um fingierte Schreiben. Der Stil¹⁷⁵ in dem sie gehalten sind, ist der von Propagandabriefen. Diese Art der Propagandabriefe, oder auch „offenen Briefe“ finden in der Staatspolitik seit dem 11. Jahrhundert Anwendung. und stärkten die Überzeugung Julius´ v. Fickers, dass es sich um echte, tatsächlich eingesetzte Briefe handelte. Zusätzlich verkompliziert wurde die Klärung der Echtheitsfrage der Briefe durch eine Kunstgattung, die man „ars dictandi“ nennt. Briefeschreiben wird in diesem Zusammenhang als reine Kunstform verstanden, die

¹⁷⁴ Höing Norbert: Die „Trierer Stilübungen“, Ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas. In Archiv für Diplomatik. Bd. 1. 1955. und Bd. 2. 1956.

¹⁷⁵ Höing Norbert: Die „Trierer Stilübungen“, Ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas. In Archiv für Diplomatik. Bd. 1. 1955. S 258.

metrische und rhythmische Dichtung genauso umfasst, wie das stilgerechte Abfassen von Urkunden und Briefen¹⁷⁶. Die Komplikation, die mit dieser Kunstgattung einhergeht, besteht also darin, echtes von unechtem Briefmaterial zu trennen. Der Schwierigkeiten für die historische Wissenschaft, wären damit bereits genügend vorhanden. Es tritt jedoch noch eine kleine zusätzliche Komplikation auf. Sie besteht darin, dass die Schüler gleich wie deren Lehrer zur Ausübung der „ars dictandi“ mit Vorliebe auf Themenstellungen zurückgriffen, die aus der aktuellen Politik stammten. Der Forscher ist also vor das Problem gestellt, dass es im 12. Jahrhundert gängig war, Briefe zu verfassen, die niemals verschickt wurden, dennoch sind sie von Inhalt und förmlicher Gestaltung ident mit einem wirklichen Schreiben, das an eine hochgestellte Person der damaligen Zeit gerichtet war. Norbert Höing sieht in den Hillin Briefen dennoch ein bedeutendes Zeugnis der Diplomatie, gerade die Diktion und die Formalkriterien betreffend.

Bei der Begutachtung des Werkes Julius v. Fickers fällt der von ihm zugemessene Bedeutungsgrad der Briefe besonders stark auf. Er interpretiert gerade den Friedrichsbrief¹⁷⁷ als besondere Ausfertigung eines kaiserlichen Rundschreibens an alle Fürsten, indem das weitere Vorgehen Friedrichs gegenüber der Kurie und der Reichskirche dargelegt wird. Die Schlüsselstelle des Briefes ist jene, in der Friedrichs fiktive Pläne mit dem Erzbisum Trier erörtert werden. Es geht schlicht darum, dem Trierer Erzbischof die Rolle des Papstes angedeihen zu lassen. Die Wichtigkeit dieses deutschen Fürsten wird noch besonders dadurch betont, dass er als papstgleicher Primas nördlich der Alpen residieren soll. Der Papst wird indes gescholten und in seinen Amtswürden geschmälert. Der Kaiser verfügt, dass jeder Mann diesseits der Alpen sich nicht nach Viterbo, der Ortschaft in der sich der Papst hauptsächlich aufhielt, zu wenden hätte, sonder nach Trier, dass das zweite Rom nördlich der Alpen sei. Jedenfalls vermutet Julius v. Ficker den Urheber dieses Briefes in der Person Rainalds von Dassel. Programmatisch gesehen liegt der Schluss sicherlich nahe. Auch Rainer Maria Herkenrath, der sehr deutlich für Höing Position bezieht¹⁷⁸, ist der Ansicht, dass, wenn dieses Schreiben Gegenstand der Realpolitik geworden wäre nur Rainald von Dassel dahinter hätte stecken können.

Dennoch, heute ist klar, dass es der Dasseler nicht war, dessen Feder und Geist dieses Schreiben entsprang. Julius v. Ficker bemüht sich dennoch, den hohen Bedeutungsgrad des Briefes weiter zu erörtern. Er hebt besonderes den Gedanken der Territorialkirche deutlich

¹⁷⁶ Schaller H. M.: ars dictandi. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

¹⁷⁷ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 18ff.

¹⁷⁸ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 105.

hervor und sieht darin eine, durch Rainald durchgeführte, Antizipation dessen, was sich später unter veränderten politischen Bedingungen durchsetzt. Das, was aber am wichtigsten erscheint, ist das direkte Abhängigkeitsverhältnis, in dem sich der „Trierer Papstersatz“ zum Kaiser befindet. Julius v. Ficker ist der Ansicht, dass Rainald genau dieses Verhältnis, indem der Papst allein vom Kaiser abhängt, immer dann besonders verfolgt, wenn es um politische Niederlagen des Kaisers gegenüber dem Papst geht.

Den Gedanken, den Julius v. Ficker auf wenigen Zeilen recht salopp und freimütig formuliert, nämlich die, wie er glaubt, von Rainald erdachte Staatskirche, wäre für die damalige Welt der Politik und der Diplomatie eine in der Realität kaum umsetzbare Kategorie gewesen. Genau darin liegt auch der augenscheinlichste Ansatzpunkt für Zweifel an der Echtheit dieses Dokuments.

Norbert Höing¹⁷⁹ artikuliert genau das sehr deutlich. Er klassifizierte die Inhalte aller drei Briefe als hoch politisch. Eine Äußerung, die wohl unwidersprochen bleibt. Immerhin wird der Papst in diesem chronologisch, ersten Schreiben als Wahnsinniger betitelt (*vesane mentis*), der lügt (*videte ergo, qualiter mentitus sit*) und es wird ihm mit Züchtigung gedroht (*nos iudicabimus eum in virga regi nostri*). Norbert Höing zeigt auf, dass nicht einmal Rahewin diese Briefe beschreibt, obwohl gerade das erste Schreiben schon für die heftigsten Wortgefechte, oder noch wahrscheinlicher für veritable Kriegszüge des Mittelalters gesorgt hätte und damit doch zumindest eine Bemerkung hätte wert sein können.

Julius v. Ficker versuchte jedoch gerade unter Verweis auf Rahewin die Glaubhaftigkeit dieser Dokumente zu verstärken. Für ihn sind die Aufforderungen, dass sich der Erzbischof von Trier gegen den Papst stellen sollte und die Interessen der Christenheit nördlich der Alpen wahrzunehmen hat, real. Allein der Durchbruch ist nie gelungen.

Der Arbeit Norbert Höings folgend, lässt sich ersehen, dass nirgendwo in der zeitgenössischen Literatur Wortmeldungen zu diesem fiktiven Brief zu finden sind, was ganz eindeutig dafür spricht, dass diese Episteln nie an die politisch und diplomatisch wirksame Öffentlichkeit gelangte. Als ein weiteres, sehr schlagkräftiges Argument, die drei Hillin – Briefe betreffend, führt Norbert Höing folgendes ins Treffen. Alle drei Briefe haben unterschiedliche Verfasser und darüber hinaus auch drei unterschiedliche Adressaten. Dennoch, so weist Norbert Höing nach, sind alle drei Trierer Stilübungen immer physisch nah beisammen liegend zu finden. Dies erweist sich vor allem dann als überaus eigenartig, wenn man sich vor Augen führt, dass es die erwähnten drei Adressaten zwar gibt, aber bei

¹⁷⁹ Höing Norbert: Die „Trierer Stilübungen“, Ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas. In Archiv für Diplomatik. Bd. 1. 1955. S 281.

denen normalerweise nur ein Schreiben zu finden sein dürfte. Dabei sollte es sich in aller Regel um die jeweilige Antwort der betreffenden Persönlichkeit handeln.

Ein anderes Argument Höings¹⁸⁰, nämlich dass auch von Seiten des Heiligen Stuhls keine zeitgenössischen Vermerke vorhanden sind, leuchtet ein. Was den dritten Brief der Trierer Stilübungen betrifft, den Papstbrief, so kann man auch keine Reaktion Barbarossas nachweisen. Obwohl der Kaiser und seine Ratgeber mit dem Teufel verglichen werden, Friedrich I. als Heide und Zöllner titulierte wird und ihm von Seiten der Kurie damit gedroht wird, ihm die Kaiserwürde wieder zu entziehen, da sie ja nur verliehen sei. Verbalinjurien dieser Art hätten mit Sicherheit Beachtung gefunden.

Um seiner Argumentation weiterhin Nachdruck zu verleihen, widmet sich Norbert Höing der Zeit in der die Hillin - Briefe entstanden sei dürften. Obwohl er die Abfassung des Kaiserbriefes prinzipiell im zeitlich angegebenen Rahmen für möglich hält, kann er sich zu recht nicht mit der Datierung des Papstbriefes abfinden. Er untermauert seine Meinung damit, dass die Stilübung mit dem 19. 3. 1158 datiert ist. Dieses Datum fällt aber in die Zeit, in der die Kurie in die kaiserliche Position einzulenken begann. Da Eberhard II. von Bamberg damals schon den gemeinsamen kaisertreuen Standpunkt des deutschen Episkopats klargemacht hatte, musste der Papst angemessen reagieren und entsandte die, zur kaiserfreundlichen Kardinalsgruppe gehörigen Legaten Heinrich und Hyazinth (siehe Kap. 4.3.), die im Juni 1158 vorstellig¹⁸¹ wurden. Es wäre also ganz klar widersinnig, im März eine massive Beleidigung an den Kaiser abzusetzen, während etwa zum selben Zeitpunkt die Legaten mit dem Versöhnungsversuch ausgesandt wurden.

Norbert Höing hat also kurz gesagt die Trierer Stilübungen auch als solche erkannt und ihre wahre Bedeutung aufgezeigt. Nicht Rainald von Dassel war also wie zunächst angenommen der Verfasser des ersten der Hillin - Briefe und die Kurie hat ebenso mit Nichten den letzten der Briefe verfasst. Wären die Hillin - Briefe wie von Julius v. Ficker angenommen wirklich Gegenstände der Hochpolitik Barbarossas geworden, hätte sich das Verhältnis zur Kurie im Juni 1158 nicht so entwickelt wie es die neuere Historiographie vorfindet.

¹⁸⁰ Höing Norbert: Die „Trierer Stilübungen“, Ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas. In Archiv für Diplomatik. Bd. 1. 1955. S 282.

¹⁸¹ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 80.

4. Rainalds Gesandtschaftsreise nach Norditalien:

4.1. Kontext:

Durch die Heirat¹⁸² Friedrichs I. mit Beatrix von Hochburgund, seiner zweiten Frau, gelangte die Grafschaft Burgund an das staufische Kammeralgut. Der Kaiser konnte mit dieser Ehe, die ja wie erwähnt, zunächst eine Scheidung (siehe Kap. 2.3.) von Adela von Vohburg voraussetzte, neben Deutschland und Reichsitalien einen dritten bedeutenden Bestandteil des Imperiums dazufügen. Als direktes Resultat dieser staufischen Machtübernahme in Burgund kann man den zweiten Italienzug Barbarossas bewerten. Es ging in dieser politischen Aktion vor allem darum, die direkte kaiserliche Herrschaft zu begründen, die sich vor allem gegenüber den sehr selbstbewusst gewordenen, norditalienischen Städten manifestieren sollte. Diese wirtschaftlich und militärisch aufstrebende lombardische Städtelandschaft versuchte der Kaiser zu dominieren und die damit verbundenen, materiellen Gewinne zu nutzen, sowie die traditionsreichen Städte als Basis für seine weiteren Aktivitäten in Italien zu gewinnen. Es war dies keine einfache Aufgabe, die einer gewissenhaften politischen und diplomatischen Vorbereitung bedurfte. Die norditalienischen Städte¹⁸³ waren alles andere als politisch einheitlich orientiert. Gegenseitige Feindschaften der Städte zueinander, wie auch unterschiedliche Parteiungen, die es in den Städten selbst gab, führten zu immer neuen Streitigkeiten und kleineren, aber auch größeren Auseinandersetzungen. Dies begünstigte zunächst die Machtetablierung des Kaisers. Besonders Mailand hatte sich als dominierende und wirtschaftlich potente Stadt im lombardischen Städtegefüge etabliert. Die Mailänder führten unterschiedliche Feldzüge gegen andere Stadtstaaten. Auch gegen solche, die sich dem Kaisertum nördlich der Alpen verpflichtet sahen. Genau diese Städte, allen voran Lodi, das durch eine mailändische Militäraktion¹⁸⁴ zerstört worden war (Ende April 1158) und dessen Bewohner noch dazu vertrieben wurden, wandten sich hilfeschend an den Hof Friedrichs I., um vor dem militärisch hart agierenden Mailand geschützt zu werden. So wurde es zu einem zentralen Ziel, Mailand¹⁸⁵ niederzuwerfen¹⁸⁶. Ein militärisches Vorhaben dieser

¹⁸² Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 238.

¹⁸³ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 102.

¹⁸⁴ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 129.

¹⁸⁵ Schimmelpfennig Bernhard: Könige und Fürsten, Kaiser und Papst, nach dem Wormser Konkordat. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd 37. Oldenbourg Verlag. München 1996. S 35.

Größenordnung bedurfte allerdings einer umfassenden Sondierungsarbeit Seitens der kaiserlichen Partei. Ernst Wies¹⁸⁷, stets wortgewaltig, meinte, der Kaiser hätte viele kleine Brandherde „austreten“ müssen.

4.1. Unterschiede in der Quellenlage:

Um eben diese diplomatischen Vorbereitungen¹⁸⁸ für die Ankunft des Kaisers und seiner Getreuen durchzuführen, wurden der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Reichskanzler Rainald von Dassel ausersehen. Ihre Aufgabe bestand nun darin, sich der unverbrüchlichen Zuneigung der kaisertreuen norditalienischen Städte zu versichern und jene Städte, die wankelmütig erschienen, auf eine völlig kaisertreue Linie zu bringen und entsprechend einzuschwören. Dieses Vorhaben soll nun einer genaueren Beschreibung und Betrachtung unterzogen werden.

Die Quellenlage stellt sich wie folgt dar. Zwei Schriftstücke beziehen sich auf die Gesandtschaftsreise der beiden, Barbarossa so vertrauten, Gefolgsleute. Zum einen ist Rahewin ein wichtiger Quellen Autor. Er berichtet über den Fortgang der Reise von Anfang bis zu ihrem Schluss. Zum anderen, verfügen wir über den Gesandtschaftsbericht (aus Rainalds und Ottos Feder), der aber nicht über den Verlauf und den Fortgang der gesamten Reise hinweg berichtet. Vom Bericht erfasst sind die Vorkommnisse, die zwischen der Ankunft der Gesandten in Modena und den Ereignissen liegen, die sich vor Ancona abgespielt haben. Eben diesem Gesandtschaftsbericht entspringt auch der Bericht, der sich in der „Chronica regis Coloniensis“¹⁸⁹ befindet.

Die Quellenlage stellte sich erst für den zweiten Biographen Rainalds von Dassel, Rainer Maria Herkenrath, als in vollem Ausmaße nutzbar dar. Julius v. Ficker hingegen, der seine Vita des Dasselers schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts publizierte, verfügte nicht über den gesamten Bericht, so wie ihn Rainald und Otto verfasst hatten, sondern konnte nur in den gerade erwähnten Ausschnitt der „Chronica regis Coloniensis“ Einsicht nehmen¹⁹⁰. Das

ebenda: Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 118.

¹⁸⁶ Appelt Heinrich: Friedrich Barbarossa und die italienischen Kommunen. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd LXXII. Böhlau. Graz – Köln 1964. S 314f.

¹⁸⁷ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 127.

¹⁸⁸ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 108f.

¹⁸⁹ Wattenbach W.: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. 5. Aufl. Leipzig 1941. S 73ff.

¹⁹⁰ Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152- 1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967. S 716.

Studium des gesamten Berichtes war ihm daher schlicht nicht möglich. Aus dieser fehlenden Möglichkeit ergeben sich für Julius v. Ficker Probleme in der Chronologisierung, die in der über hundert Jahre später erschienenen Dissertation Rainer Maria Herkenraths aufgeklärt werden. Beide der Biographen verfügten allerdings über das Werk Rahewins. Als in diesem Zusammenhang leicht misszuverstehende Äußerung¹⁹¹ kann Rainer Maria Herkenraths Satz gewertet werden, dass Julius v. Ficker nur über den Bericht der „Chronica regis Coloniensis“ verfügte. Daraus ergeben sich zwangsläufig wesentliche Unterschiede hermeneutischer Natur, gerade im Bezug auf die Dauer bzw. auf den Beginn der Reise Rainalds und Ottos durch die Lombardei.

4.2. Auslegungsdifferenzen:

Julius v. Ficker¹⁹² setzt den Anfang der Reise Rainalds auf den Juni 1158. Er führt dafür eine durchaus einleuchtende Begründung an, nämlich eine Urkunde, die Rainald in Augsburg rekognoszierte und zwar am 14. Juni 1158. Außerdem wird im selben Satz erklärt, dass Rainald seine Reise gemeinsam mit Otto von Wittelsbach angetreten hätte. Dieser zu Anfang geschilderten Begebenheit, folgt dann die Aufzählung der Stationen der Gesandten, wie sie zunächst nur Rahewin zu entnehmen ist.

Rainer Maria Herkenraths Arbeit folgend, ergibt sich allerdings ein anderes Szenario für den Anfang der Gesandtschaftsreise. Rainald sei vermutlich bereits im Februar nach Italien aufgebrochen. Der Autor führt zwar genauso die Urkunde an, die Rainald in Augsburg rekognosziert haben soll, doch wird in dieser Arbeit eine ganz andere Schlussfolgerung gezogen. Unter Verweis auf die Arbeiten von Theodor Toeche und Paul Scheffer Boichorst wird erklärt, dass der Dasseler nicht in Augsburg gewesen sei, als es darum ging, die besagte Urkunde zu rekognoszieren. Dass der Kanzler bei einem solchen Rechtsakt nicht unmittelbar anwesend sein musste, hatte Theodor Toeche¹⁹³ bewiesen. Den Anlass für seine Forschungen hatte der Fall des kaiserlichen Kanzlers Konrad zu Hildesheim gegeben. Für Theodor Toeche erschien es unmöglich, dass der, zum Ziel seiner Forschungen gewordene Konrad von Hildesheim (ebenso wie Rainald vor ihm Kanzler), in der Zeitspanne von 44 Tagen aus Ehenheim im Elsass gelegen, nach Majori bei Salerno und im Anschluss daran nach Besancon gelangen konnte. Er leitet daraus die sich aufdrängende Erkenntnis ab, dass der Kanzler bei

¹⁹¹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 109f.

¹⁹² Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 22.

¹⁹³ Toeche Theodor: Kaiser Heinrich VI. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1965. S 593.

der Rekognoszierung einer Urkunde nicht zugegen sein musste. Theodor Toeche verweist in seiner Arbeit auch auf Paul Scheffer Boichorst¹⁹⁴, der genau diese Erkenntnis auf Rainald von Dassel umzulegen bemüht war. Er erklärt, indem er auf Julius v. Ficker und sein Problem, der nicht vorhandenen Quellen Bezug nimmt, dass sowohl Rainald als auch Otto ihre Reise Anfang des Jahres 1158 begonnen hätten. Rainer Maria Herkenrath setzt allerdings Rainalds und Ottos Abreise als voneinander zeitlich getrennt an, wofür er Rahewin als Begründung angibt, der einen Brief des deutschen Episkopats an Hadrian IV. in seine Arbeit aufgenommen hat. Während Julius v. Ficker die beiden von Anfang an gemeinsam reisen lässt, erklärt Rainer Maria Herkenrath, dass Rainald im Februar aufgebrochen sei, während sein Mitverhandler Otto von Wittelsbach bereits im Januar unterwegs war¹⁹⁵. Rahewin musste theoretisch auch für Julius v. Ficker verfügbar gewesen sein, der dieser Textstelle offenbar nicht die gebotene Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die Frage, wo Rainald und Otto einander genau wieder trafen, ist in der Literatur nicht bearbeitet. Jedenfalls wird nach der Klärung des Chronologisierungsproblems einheitlich Rahewin rezipiert, der als erste gemeinsame Station der Beiden die Burg Rivoli, in der Nähe Veronas gelegen, angibt.

4.3. Reiseverlauf:

Von besonderer Wichtigkeit erschien in der neueren¹⁹⁶ wie auch in der älteren¹⁹⁷ Historiographie der Schwur,¹⁹⁸ den Rainald und Otto den Veronesen abnahmen, bevor sie

¹⁹⁴ Scheffer – Boichorst Paul: Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie. Neudruck der Ausgabe Berlin 1866. Scientia Verlag. Aalen 1969. S 206.

¹⁹⁵ Rahewin, Gesta Frederici III, 20 (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 439.

¹⁹⁶ Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998. S 60. ebenda Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 129. ebenda Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 111. ebenda Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. Musterschmidtverlag. Göttingen Berlin Frankfurt 1959. S 33.

¹⁹⁷ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 23. ebenda Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 123. ebenda Tourtual Florenz: Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien. 1. Theil. Der Mailänderkrieg 1158. 1159. Göttingen 1865. S 15. ebenda Rassow Peter: Honor Imperii, Die neue Politik Friedrich Barbarossas 1152 – 1159. Oldenbourgverlag. München Berlin 1940. S 80.

¹⁹⁸ „Ego iuro, quodammodo in antea erofidelis domino meo Frederico Romanorum imperatoricontra omnes homines, sicut iuredebeo domino et imperatori, et adiuvabo eum retinere coronam imperii et omnem honorem eius in Italia, nominatim et specialiter civitatem illam et quicquid in ea iuris habere debet, vel in omni virtute comitatus vel episcopatus N. regalia sua ei non auferam ibidem nec alibi, et si fuerint ablata, bona fide recuperare et retinere adiuvabo. Neque in consilio ero neque in facto, quod vitam, membrum vel honorem suum perdat vel mala captione teneatur. Omne Mandatum eius, quod ipse mihi fecerit per se vel per epistulam suam aut per legatum suum de facienda iustitia, fideliter observabo et illud audire vel recipere vel complere nullo malo ingenio evitabo. Hec omnia observabo fide bona sine fraude. Sic deus me adiuvet et hec sancta quatuor ewangelia »

weiterreisten. In manchen Werken ist er sogar explizit angeführt. Da dieser Schwur ein unmittelbares Zeichen des politischen Strebens Rainalds darstellte, wurde er auch hier nach Rahewin zitiert. Auch anderen Stadtstaaten wurde dieses Versprechen abgenommen. Im Rahmen dessen wurden auch Heereskontingente gefordert und zugesichert.

Die Gesandtschaftsreise und die damit verbundene Kerntätigkeit, wird richtigerweise mit ihrer Dauer von der Abreise Rainalds im Februar bis zum 11. Mai angesetzt¹⁹⁹. Rainald und Otto von Wittelsbach hatten in dieser Zeit eine beachtliche Strecke zurückgelegt. Ihr Weg führte sie von Rivoli nach Verona, Mantua, Cremona, Pavia Modena, Bologna, Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Senigallia, Ancona und zurück nach Rimini. Danach besucht Rainald auf seinen weiteren Reisen noch Piacenza sowie Imola und Faenza. Auf heutige Autobahnkilometer umgerechnet betrüge diese Strecke von Verona nach Rimini etwa 730 Kilometer²⁰⁰. Eine zügige Reise. Wobei die Wegstrecke von Ulm über die Alpen bis Verona nicht mitgerechnet ist. Julius v. Ficker, der von der falschen Annahme ausgeht, dass Rainald erst im Juni aus Augsburg abgereist war, veranschlagt bis zum Treffen Rainalds mit Barbarossa, nach der Gesandtschaftsreise, nur 41 Tage. Damit bringt er die gesamte Chronologie der Aktionen durcheinander. Er erkennt das Problem zwar klar, aber zieht völlig falsche Schlüsse daraus. Er verkürzt die Problematik damit, dass er die päpstlichen Gesandten von denen unten noch gesprochen wird (siehe Kap 4.4.), nicht mit dem Kaiser in Augsburg zusammentreffen lässt. Der zweite Irrtum Julius v. Fickers, der mit dem Ersten einherging, ist die Dauer von 41 Reisetagen. Rainer Maria Herkenrath stellte die Chronologie richtig. Er verlegte Rainalds Abreisezeitpunkt in den Februar. Damit wird ein Zusammentreffen der päpstlichen Legaten Heinrich und Hyazinth, die eine erhoffte Entschuldigung für die Ereignisse von Besancon im Gepäck hatten mit Rainald Otto und später mit dem Kaiser möglich.

„Ich schwöre, dass ich fortan meinem Herren, dem römischen Kaiser Friedrich treu sein werde gegen jedermann, wie ich es von Rechts wegen meinem Herren und Kaiser schuldig bin, und ich werde ihm helfen, die Krone des Reiches sowie alle seine Macht in Italien zu erhalten, namentlich und speziell jene Stadt und alle Rechte, die er in ihr hat, und in aller Aufrichtigkeit werde ich seine Regalien in der Grafschaft oder im Bistum N. weder hier noch dort ihm abnehmen, und wenn sie ihm entzogen sein sollten, werde ich ihm getreulich helfen, sie zurückzugewinnen und zu behalten. Weder mit Rat noch mit Tat werde ich dazu beitragen, dass er sein Leben oder ein Glied oder seine Ehre verliere oder in schlimmer Gefangenschaft gehalten werde. Jeder Auftrag von ihm, den er mir persönlich oder brieflich oder durch seinen Gesandten zur Wahrung eines Rechtsanspruchs erteilt, werde ich getreulich ausführen und mich nicht böswillig weigern, ihn anzuhören, zu übernehmen und zu vollstrecken. Dies alles werde ich ohne Arglist im Auge behalten. So wahr mir Gott helfe und diese vier heiligen Evangelien“ (Rahewin, Gesta Frederici III, 23 (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 443.)

¹⁹⁹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 122f.

²⁰⁰ ADAC: Reisekarte Oberitalien, Von den Alpen über die Über die Poebene, ligurische und Adriaküste bis in die nördliche Toskana. 1993.

Rainald hatte nämlich tatsächlich ein Treffen mit den päpstlichen Gesandten in Modena. Was die beiden Vertreter²⁰¹ der Kurie im Gepäck hatten war das gerade erwähnte Schreiben, dass nun die Klarstellung des Bedeutungsgehaltes des Wörtchens „beneficium“ beinhaltete. Es sollte nun also doch, einzig der Begriff der „Wohltat“ damit gemeint gewesen sein. Jedenfalls ziehen die beiden Vertreter der Kurie weiter Richtung Augsburg, wo sie den Kaiser treffen wollten. Was auch geschah. Doch bevor sie dort ankamen, wurden die Gesandten durch die Grafen von Eppan gefangengesetzt.

4.4. Festsetzung der päpstlichen Gesandtschaft:

Im Zusammenhang mit der Festsetzung der päpstlichen Unterhändler Heinrich und Hyazinth, die unterwegs zum Kaiser waren, meldet sich Michele Maccarone²⁰² wieder zu Wort. Er hält es für möglich, dass Rainald seine Finger mit im Spiel hatte. Seine Annahme scheint meiner Einschätzung nach nicht unbegründet. Denn in einem Brief²⁰³, den Rainald und Otto an den Kaiser absetzten, wird ganz klar ausgedrückt, dass der Kaiser in seiner Machtposition, jedenfalls für den Moment nicht angreifbar ist und, dass er sich von den Vertretern der Kurie zu keinerlei Zugeständnissen hinreißen lassen muss. Aber der wichtigste Teil des Schreibens und das Indiz, das auch Maccarone gesehen habe dürfte, liegt in den Zeilen, in denen der Kaiser darum gebeten wird, die Kardinäle nicht durch Deutschland reisen zu lassen. Die Meinung Heinrich Schrörs, lässt hier einen sinngemäß perfekten Brückenschlag vom Brief Rainalds zur Gefangensetzung der päpstlichen Abordnung zu. Deutlich wird hier artikuliert, dass es schon zu Besancon darum ging, Vertreter der Kurie aus dem Kaiserreich fernzuhalten. Indem man damals den Vertretern des Papstes eine Weiterreise verboten hatte²⁰⁴, vermieden es Rainald und der Kaiser die Reichskirche päpstlichen Reformen zu unterziehen. Die Tatsache, dass die Kardinäle von den Eppaner Fürsten gefangen gesetzt wurden, würde als bestens in Rainalds und damit auch Friedrich Barbarossas Politik passend erscheinen. Rainer Maria Herkenrath hält sich, was eine Wertung der Person Rainalds in diesem Zusammenhags angeht, in überaus nobler Form zurück. Doch die Anordnung der Textstellen, wie sie sich bei

²⁰¹ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 80.

²⁰² Classen Peter: Schriftbesprechung von: Michele Maccarone: Papato e Imperio dalla elezione di Federico I. alla Morte di Adriano IV. (1152 – 1159). Facultas Theologica Pontificiae Universitas Lateranensis. Rom 1960. In: Theodor Schieder und Walter Kienast (Hg.): Historische Zeitschrift. Bd 195. Verlag Oldenbourg. München 1962. S 377ff..

²⁰³ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 119f.

²⁰⁴ Schrörs Heinrich: Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV.. Herder .Freiburg 1916. S 61.

dem damaligen Dissertanden finden, legt nahe, dass er sich zumindest mit dem Gedanken getragen hat, dass Maccarone richtig lag.

Eines erscheint in der Historiographie jedenfalls außer Streit gestellt. Die Reise, die Rainald zur Vorbereitung der Ankunft des Kaisers und seines Trosses durchgeführt hatte, war durchaus von Erfolg gekrönt. Mailand wurde in arger Form unter militärischen Druck gesetzt, sodass am 7. September des Jahres 1158 ein Vertrag zwischen dem Kaiser und den Mailändern unterzeichnet wurde.

5. Der Reichstag von Roncaglia und die Folgen:

5.1. Handlungsrahmen:

Nachdem sich Mailand im September 1158 der Macht des Kaisers beugen musste, berief Friedrich I. auf den Roncaglien Feldern einen Reichstag ein. Zur Feststellung der Regalien wurde eine Kommission aus Bolongneser Juristen eingesetzt. Die Kommission²⁰⁵ erstellte eine Übersicht der verschiedenen Regalien, die von den norditalienischen Städten ausgeübt wurden. Aufgrund dieser Aufstellung wurde eine Liste verfasst, die jene Regalien nannte, die dem Kaiser zugesprochen wurden und den Städten damit entzogen werden sollten. Unter dem Schlagwort²⁰⁶ „Regalien“, wurden alle Rechte, Gerechtsame und Besitzungen zusammengefasst, die zum Reich des Kaisers gehört hatten²⁰⁷. Die Besonderheit bestand aber nun darin, eben diese Regalien nicht wieder an Lehensleute oder Städte auszugeben, wie es sonst der Fall war, sondern sie einzubehalten, so von den Städten nicht bewiesen werden konnte, dass sie auf nachweisbare Weise zurecht, von den Regalien gebrauch machten²⁰⁸. Den Städten wurde quasi auferlegt nachzuweisen, dass ihnen bestimmte Vorrechte, die sie ausübten, legal verliehen wurden

5.2. Quellenmangel:

Um Rainalds Rolle beim Reichstag von Roncaglia entsprechend zu beleuchten, fehlt es zwar nicht gänzlich, aber bis zu einem gewissen Grad leider an Material. Julius v. Ficker widmet²⁰⁹ der Person Rainalds im Zusammenhang mit dem Reichstag vom November 1158 nur wenige Zeilen. Er kommt zu dem Schluss, dass man nicht genau klären könne, wie des Dasselers Einfluss auf den Gang der Verhandlungen gewesen wäre. Dies mag auch der Grund sein, weshalb in der überwiegenden Mehrzahl an literarisch, historischen Werken von Rainalds Auftreten in Roncaglia nichts berichtet wird.

²⁰⁵ Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. Musterschmidtverlag. Göttingen Berlin Frankfurt 1959. S 34.

²⁰⁶ Appelt Heinrich: Friedrich Barbarossa und die italienischen Kommunen. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd.LXXII. Böhlau. Graz – Köln 1964. S 318.

²⁰⁷ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 81.

²⁰⁸ Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990. S 140.

²⁰⁹ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 27.

Rainer Maria Herkenrath²¹⁰ widmet in seiner umfassenden Dissertation, Rainalds Rolle in Roncaglia, ebenso nur wenige Zeilen. Im Vergleich zu Julius v. Fickers Arbeit, bleibt uns Rainer Maria Herkenrath den Nachweis von Rainalds Anwesenheit nicht schuldig. Die Präsenz des Dasselers ist nämlich durch eine rekognoszierte Urkunde bewiesen. Herkenrath vermeint, vor allem, dass die Qualität der dort gefassten Beschlüsse für die Politik Rainalds in den Folgejahren beispielhaft und ausschlaggebend gewesen sind. Rainald sei, so Herkenrath weiter, bis zu seinem Tode damit beschäftigt gewesen, die Ergebnisse des Reichstages umzusetzen. Eine direkte Beteiligung des Niedersachsens an den Gesprächen im November 1158 konnte allerdings auch im Rahmen der Dissertation von ihm nicht nachgewiesen werden.

5.3. Rainalds vermutliche Rolle:

Arnold Stelzmann²¹¹ geht in seiner Arbeit allerdings einen Schritt weiter als Herkenrath. Er erklärt die Ereignisse auf den Roncaglien Feldern als mit der Person Rainalds untrennbar verbunden, denn seiner Ansicht folgend, kann man die dort gefassten Beschlüsse nur im Zusammenhang mit der Papstpolitik des Kanzlers sehen. Der wesentlichste Punkt, den Arnold Stelzmann in seiner Arbeit darlegt, ist wie ich glaube jener, der besagt, dass durch Rainald die Politik Barbarossas auf eine neue Grundlage gestellt wurde. Diese neue Grundlage besteht in der Übernahme des römischen Rechtes (welches besonders in gebildeten Kreisen gelehrt und gelernt wurde), das den Kaiser in seiner Absolutheit stärkt und nicht nur den Territorialfürsten, sondern auch dem Papst klar als Machtquelle gegenüberstellt. Arnold Stelzmann gibt ausdrücklich zu bedenken, dass die „Neufundamentierung“ der kaiserlichen Gewalt einen Bruch mit dem bis dahin gebräuchlichen, fränkischen Recht darstellte. Der König wäre diesem Rechtssystem nach von seinen Lehensleuten unabhängiger (zumindest in der Theorie). Arnold Stelzmann bezieht aber eindeutig Stellung für diese neue Form der Politik, deren Vater Rainald ist. Seine durchaus schlüssige Begründung für den von ihm vertretenen Standpunkt ist die folgende. Der mächtigste Gegner der staufischen Politik ist der Papst. Seine Stärke und Autorität beruhen auf der romanischen Tradition und damit auch auf romanisch strukturierten Rechtsschemata. Um dem Papst also in angemessener Weise die Stirn bieten zu können, musste sich der Kaiser durch Gerechtere legitimieren, die in gleicher

²¹⁰ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 130f.

²¹¹ Stelzmann Arnold: Rainald von Dassel und seine Reichspolitik. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 25. Köln 1950. S 69f.

Weise funktionierten, wie die des Papstes. Folglich sei in der Übernahme romanischer Rechtselemente nicht ein verwerflicher Bruch mit der eigenen Herkunft zu sehen, sondern viel mehr eine fundierte Methode, um der päpstlichen Gewalt auf Dauer beizukommen und damit den sicheren, aber vor allem mündigen, Fortbestand des Imperiums zu sichern. Was Rainald also mit den roncaglien Beschlüssen bezweckte war einerseits, den zentrifugalen Tendenzen, verursacht durch die Landesfürsten, beizukommen und andererseits die Papsttheokratie abzuwehren. All dies kulminierte im Begriff des „honor imperii“, der die neue Unantastbarkeit des Kaisertums mit einer einzigen Begrifflichkeit zusammenfasste. Arnold Stelzmann ist also der Überzeugung, dass Rainald nicht auf irgendeine kaum nachweisbare Art bei Roncaglia anwesend war und auf ebenso nicht nachweisbare Weise dort gewirkt hätte. Dieser wissenschaftlichen Meinung folgend ist Roncaglia das unumstößliche Manifest der neuen Politik Rainalds. Damit nimmt Arnold Stelzmann eine sehr exponierte Forschungsposition ein, die ein Decenium später von Rainer Maria Herkenrath nicht in der Schärfe übernommen wird.

Ein älterer Forschungsansatz, der Peter Rassow²¹², sieht wohl die neuen Grundsätze auf die sich der Kaiser zu stützen versucht, doch sieht Rassow nicht den selben Urheber für diese neue Politik, im Gegensatz zu Arnold Stelzmann. Rassow geht davon aus, dass die neuen juristischen Ansätze zwar wichtig und dem Zwecke angemessen sind. Er räumt auch ein, dass die päpstliche Seite zumindest bis zum Vertrag von Konstanz (siehe Kap.3.1.2.) über die besseren, weil juristisch geschulten, Verhandler verfügte, doch sieht er den geistigen Vater in Barbarossas Politik nicht in Rainald von Dassel, sondern im älteren Bischof Eberhard von Bamberg, der schon von allem Anfang an zu den geschätztesten Beratern Friedrichs gehörte. Rainald habe den von Eberhard eingeschlagenen Weg nur fortgesetzt und mit seinem Temperament einen neuen Ton angeschlagen und damit einen neue Qualität in die Verhandlungen eingebracht. Peter Rassow zeichnet von Rainald und Eberhard ein, wie ich meine, amüsantes Bild. Beide stellt er förmlich als Gegenpole dar. Eberhard hätte den Hirtenstab „sanft“ zu schwingen verstanden, während Rainald eher für drohende Gesten zuständig war.

Aber genau die Argumente, die Peter Rassow letztlich anführt, bringen mich zum Schluß, dass Rainald der geistige Vater der Ereignisse zu Roncaglia gewesen ist. Roncaglia war kein Akt der Großzügigkeit oder der besonderen, freundschaftlichen Verbundenheit des Kaisers mit den norditalienischen Städten. Vielmehr sollte die kaiserliche Hoheit zum Ausdruck gebracht werden. Regalien wurden entzogen und nur nach sehr strikten Kriterien, wenn

²¹² Rassow Peter: Honor Imperii, Die neue Politik Friedrich Barbarossas 1152 – 1159. Oldenbourgverlag. München Berlin 1940. S 90ff.

überhaupt, wieder vergeben. Um in Rassows Diktion zu bleiben, wurde hier sehr eindeutig der Stab zur „Wehe“ geschwungen. Es ist einleuchtend, dass Eberhard genau wie Rainald in der Nähe Barbarossas weilte und damit einhergehend Beratertätigkeiten ausübte. Was aber im November 1158 geschah, war eine deutliche zur Schaustellung imperialer Macht, des „honor imperii“, auf neuen juristischen Grundlagen aufbauend. Dieser strikte und gleichzeitig so formelle Akt ist, wie ich glaube, in Planung und Durchführung eindeutig Rainald zuzurechnen.

6. Rainalds Beteiligung an der Zerstörung Mailands 1162:

6.1. Die Ausgangssituation:

Nach der Regaliendefinition von Roncaglia, die eine eindrucksvolle Demonstration der neuen, erstarkten kaiserlichen Macht darstellte, waren Barbarossas Aktionen im nördlichen Italien noch lange zu keinem Ende gelangt. Rainald, der nach wie vor beim Kaiser weilte, oblag es nun, weitere Gesandtschaftsreisen in diesem Raum zu unternehmen. Genua stellte in den Plänen Friedrichs I. noch einen Unsicherheitsfaktor dar, den es in den Griff zu bekommen galt. Rainald sollte die Verhandlungen mit Genua zu einem für den Kaiser befriedigenden Ergebnis führen, was ihm auch gelang. Es war bloß ein kleiner Achtungserfolg (wenn auch²¹³ Friedrich I. sein Heer zu Drohgebärden benötigte, um Rainalds Verhandlungsposition damit zu stärken) verglichen mit der Problematik, die den Kanzler in den Verhandlungen mit Mailand erwarten sollte.

Die Vertragsbedingungen²¹⁴, die mit Mailand am 8. September 1158 ausgehandelt wurden, stellten eine Demütigung für die reiche und mächtige Stadt dar. Der Kaiser hatte aber auf die totale Unterwerfung verzichtet. Der Einflussbereich Mailands wurde beschnitten, eine Strafe wurde verhängt, und zwar über den Betrag von 9120 Mark Silber (das entspricht immerhin einer Menge von mehr als 2, 1 Tonnen Silber), die von der Stadt ausgeübten Regalien wurden durch den Kaiser entzogen sowie der Bau einer Pfalz befohlen. Der Stadt wurden aber ihre Befestigungen belassen, die erst seit dem Jahr davor ausgebaut worden waren. Das Recht die Konsuln zu wählen wurde der Stadt auch belassen, wenn auch die Gewählten einer zusätzlichen Legitimierung durch den Kaiser bedurften.

6.2. Chronologisierungsprobleme:

Nun war es an Rainald, die kaiserlichen Podestá in Mailand einzusetzen und die letzte Rate der Strafzahlungen einzuheben. Wann sich Rainald in Mailand einfand, um seinem Auftrag nachzukommen ist Gegenstand einer Kontroverse²¹⁵. Julius v. Ficker²¹⁶ berichtet, unter

²¹³ Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 124.

²¹⁴ Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998. S 63f..

²¹⁵ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 137.

²¹⁶ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 27.

Berufung auf eine mailändische Quelle, dass Rainald in der ersten Hälfte des Januar 1159 in Mailand eintraf. Im Gegensatz dazu stünde, wenn man Rainer Maria Herkenraths Meinung folgt, die Ansicht von Wilhelm Giesebrecht. Bei Wilhelm Giesebrecht²¹⁷ liest man, dass kaiserliche Gesandtschaften verschiedenste Orte aufsuchten, um den Beschlüssen vom Herbst Nachdruck zu verleihen. Eine Äußerung, die genau auf eine zeitliche Einordnung der von Rainald durchgeführten Reise nach Mailand zielt, bleibt jedoch aus. Die von Herkenrath vertretene These, dass Giesebrecht die zweite Januarhälfte als Zeitspanne ansieht, in der Rainald seine Arbeit in Mailand antrat, ist aus meiner Sicht nicht verifizierbar. In den neueren Werken, die sich mit Barbarossa und damit auch mit Rainald von Dassel beschäftigen, umgeht man die Thematisierung dieses Zeitproblems. Dies muss aber nicht daran liegen, dass man versucht ein Chronologisierungsproblem zu umgehen, sondern der genau Zeitpunkt des Eintreffens Rainalds scheint für die jüngere Historiographie (wie etwa bei Ehlers²¹⁸ und Wahl²¹⁹) offenbar nur von begrenztem Interesse zu sein.

Paul Arras²²⁰ hat bereits zu Ende des 19. Jahrhunderts eine profunde Arbeit verfasst, in der er sich auch der Klärung dieses zeitlichen Problems widmet. Unter Berufung auf den Bericht des Vinzenz von Prag widerspricht er den Angaben Wilhelm Giesebrechts und bezeichnet diese recht unverhohlen als falsch. Paul Arras erklärt kurz in Anlehnung an die von ihm genutzte Quelle, was sich bei Eintreffen der Gesandten in Mailand zutrug. Rainald und seine Begleiter eröffneten den Vertretern der Mailänder, weshalb sie gekommen wären. Daraufhin erbat sich die Mailänder eine Bedenkzeit bis zum nächsten Sonntag. Paul Arras vertritt die Meinung, dass es sich bei diesem Sonntag nur um den 4. Januar handeln könne. Seine Begründung lautet wie folgt. Rainald ist bereits am 12. Januar wieder in des Kaisers Nähe in Turin nachweisbar. Dies ist durch eine von Rainald rekonstruierte Urkunde, in der er das Marienstift zu Vezzolano nel Montferrato in seine Schutz nimmt, gegeben. Paul Arras erklärt weiterhin, dass Rainald Mailand in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar verlassen hat. Er meint daraus ableiten zu können, dass sich die Gesandten, die sich wohl auf ihrem Wege nach Turin nirgends länger aufhielten, spätestens am 11. Januar bei Friedrich Barbarossa eintrafen. Damit hat der Leipziger Doktorand sehr einleuchtend dargestellt, wann Rainald und die Delegation des Kaisers in Mailand eintrafen, nämlich zu Anfang des Januars 1159.

²¹⁷ Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 154f.

²¹⁸ Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003.

²¹⁹ Wahl Rudolph: Barbarossa. Area. Erfstadt 2005.

²²⁰ Arras Paul: Die Roncaglien Beschlüsse vom Jahr 1158, ein Beitrag zur italienischen Politik Kaiser Friedrich I.. Diss. Universität Leipzig. Zittau 1882. S52.

Genau diese Stellungnahme und der damit einhergehende Beweis finden sich in nahezu wortgleicher Form bei Florenz Tourtual²²¹. Er geht somit als Erster, nachweisbar ganz klar von der These aus, dass Rainalds Gesandtschaftsreise für den Anfang des Monats Januar anzusetzen ist. Auch Rainer Maria Herkenrath²²² übernimmt diesen Ansatz in seiner Dissertation und schenkt dem einleuchtenden Beweis Tourtuals zu Recht Glauben.

6.3. Der Aufstand der Mailänder gegen die Gesandtschaft:

Was nun aber in Mailand geschah, war in gleichem Ausmaß aufregend, wie auch gefährlich für den Gesandten, der mit einigen Begleitern in die norditalienische Stadt gekommen war. Als Rainald und seine Mitgesandten den Mailänder Vertretern die Lage aus der Sicht des Kaisers auseinandersetzen, meinten die Vertreter der Stadt, dass sie es nicht akzeptieren könnten, wenn ihre Podestà durch kaiserliche Legitimation eingesetzt würden.

Die Gespräche, die in Mailand geführt wurden sind uns durch Quellen in mehrfacher Hinsicht belegt. Auch die Folgen, die sich aus den Forderungen der „missi“ ergaben, werden durch eben diese Quellen belegt, aber es ergeben sich mehrere Unschärfen, wenn man die zeitgenössischen Historiographen vergleicht.

Betrachten wir zunächst Rahewin²²³ und seine *Gesta Frederici*. Aufgrund Rahewins Zugehörigkeit zur kaiserlichen Partei lassen sich klare Wertungen aus seinem Werk erlesen. Zuerst wird geschildert, dass der Kaiser mehrere Abordnungen losschickt, um in den norditalienischen Städten die Konsuln und Podestà einzusetzen. Es wird weiterhin erklärt, dass nach Mailand, neben Rainald auch Otto von Wittelsbach und Graf Gozwin entsandt wurden. Als das Mailänder Volk davon erfuhr, (dass dergestaltige Verhandlungen durchgeführt wurden), wandte es sich zum Aufruhr. Das aufgebrachte Volk begab sich zu den Häusern, in denen es die Wohnungen der Gesandten vermutete. Schmähende und überhebliche Rufe wurden ausgestoßen. Auch wurde nach diesem Bericht mit Steinen und anderen Wurfgeschossen geworfen. Der Graf von Biandrate und andere Edle, die zugegen waren, konnten das Volk nicht beruhigen. Rahewin erklärt, dass in Mailand, wie in allen anderen italienischen Städten Aufruhr dieser Art immer vom niederen Volke ausgehen würde. Rahewin spricht über das niedere Volk weiterhin nicht besonders freundlich. Nach ihm wäre

²²¹ Tourtual Florenz: Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien. 1. Theil. Der Mailänderkrieg 1158. 1159. Göttingen 1865. S 73f.

²²² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 137.

²²³ Rahewin, *Gesta Frederici* IV, 23 (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965) S 567.

das niedere Volk Norditaliens aufrührerisch, es neige zum Streit, es sei umstürzlerisch und der Ruhe und dem Frieden abhold. Allerdings sei auch ein Teil des Adels am Aufruhr und am Umsturz interessiert. Unter den Gesandten machte sich Angst breit. Einige befanden sich nach Rahewin außerhalb der Mauern, andere wiederum innerhalb der Mauern. Man war sich klar darüber, dass man nicht stark genug war, um in numerischer Unterlegenheit und unbewaffnet (womit wohl die Nichtanwesendheit einer kaiserlichen Streitmacht gemeint ist), den aufgebracht und bewaffneten Mailändern Widerstand zu leisten. Rahewin erklärt, dass die vorher verschlossenen Stadttore eine Flucht unmöglich machten. Jene Mitglieder der kaiserlichen Abordnung, die nach Rahewin außerhalb lagerten, reisten unversehrt und umgehend ab. Rainald aber, und ein Bischof²²⁴ reisten erst am Folgetag ab. Rahewin wirft den Mailändern in den folgenden letzten Sätzen, die das Geschehen im Jänner 1159 behandeln, Eidbruch, Friedensverletzung, Missachtung des Völkerrechts für Gesandte und erneuten Abfall vom Kaiser vor, an dem das Gift, das die Bürger der norditalienischen Stadt im Herzen trügen, schuld sei.

Otto Morena schildert den Vorfall²²⁵ folgendermaßen. Rainald und Otto der Pfalzgraf wurden vom Kaiser nach Mailand geschickt, um die von den Mailändern gewählten Podestá einzusetzen. Als die Mailänder sie sahen und ihre Absicht erkannten, stürzten sie sich auf die Gesandten. Den Vertretern des Kaisers wurde mit dem Tode gedroht und einige Pferde wurden ihnen entwendet. Die Gesandten konnten ihr Leben retten, indem sie die Türen des Palastes schlossen, in dem sie sich aufhielten. Der Pfalzgraf verließ in der Nacht heimlich Mailand und floh aus der Stadt. Der Kanzler blieb bis zum nächsten Tag, doch ging er unverrichteter Dinge wieder zum Kaiser zurück

Nach Vinzenz von Prag²²⁶ hört sich dasselbe Ereignis wiederum etwas anders an. Ihm ist bei der Berichterstattung besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da er selbst vor Ort war. Schon bei der Aufzählung jener, die bei der Abordnung des Kaisers dabei waren, präsentiert Vinzenz eine genauere Namensliste. Rainald, Daniel der Bischof von Prag, Hermann Bischof von Verden, Otto der Pfalzgraf zu Regensburg und Guido von Blandrate sind jene honorigen Personen, die Vinzenz namentlich erwähnt. Beschreibung findet auch Neu Lodi, dessen Bewohner als besonders gläubig dargestellt werden. Auch der dort ansässige Bischof wird zwar als gichtig , aber als von besonders heiligem Wandel beschrieben (die Krankheit wird in

²²⁴ Schmale in der Vorbemerkung zu Rahewin. S 569.

²²⁵ Otto Morena, *Fontes italici de rebus a Frederico I. imperatore in Italia gestis et epistola de eiusdem expeditione sacra* (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 93.

²²⁶ Georg Grandauer : *Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach*. In: *Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung*. Zweite Gesamtausgabe. Bd 67. Leipzig 1941. S 52.

diesem Fall als besonderes Stilelement eingesetzt, das die Heiligkeit des Bischofs überhöhen soll). Die Mailänder finden ihre Beschreibung als Befehlsverweigerer des Kaisers gerade im Hinblick auf die Frage der Einsetzung der Podestá. Dann erklärt Vinzenz wie die Verhandlungen eröffnet wurden und welchen Standpunkt die kaiserliche Delegation einnahm. Die Mailänder erbitten sich daraufhin die gerade erwähnte Bedenkzeit bis zum folgenden Sonntag. Als der Tag, an dem die Antwort erfolgen sollte, da war, erklärten die Vertreter der Stadt, dass sie unmöglich den Forderungen Barbarossas nachkommen könnten. Man würde zwar ein Bündel anderer Anweisungen des Kaisers ausführen, doch die Podestá, die vom Stadtvolk gewählt wurden, wollte man nicht zu des Kaisers Vertretern schicken, damit die Podestá vor ihnen einen Treueschwur ablegten. Die Delegation unter der Leitung Rainalds wandte daraufhin ein, dass die Mailänder zu Roncaglia selbst den Standpunkt vertreten hätten, dass der Kaiser (selbst oder durch Stellvertreter) in der Lombardei die Konsuln und Podesta einsetzen sollte. Übrigens könnten die Mailänder ihre Podestá selbst wählen. Dies sollte aber unter der Leitung der kaiserlichen Gesandten durchgeführt werden. Dem Volk der Stadt wurde die vorläufigen Ergebnisse der Verhandlungen im Münster der heiligen Maria mitgeteilt, worauf das Volk plötzlich lauthals nach dem Hinauswurf und der Tötung der kaiserlichen Gesandten verlangte. Die Kaiserlichen verschlossen daraufhin ihre Türen und es wurden Steine durch die Fenster geworfen. Hierauf wiederum eilten die amtierenden Konsuln herbei und beruhigten das Volk. Den Gesandten nahmen sie unter Geldgeschenken das Versprechen ab, dem Kaiser nichts von den Diffusionen zu erzählen, da man Friedrichs I. Rache fürchtete. Die Kaiserlichen sagten zu, kehrten in ihre Herbergen zurück, als ob nichts gewesen wäre, doch flohen alle, wie sie konnten, in der Nacht.

Aus der Sicht²²⁷ eines unbekanntes Mailänder Bürgers sieht das Ganze wie zu erwarten völlig anders aus. Rainald und Otto seien dieser Schilderung entsprechend nach Mailand gekommen und hätten dort erklärt, dass sie die Gewalt übernehmen würden. Das sei, so der Mailänder weiter, nach dem, was die Stadtvertreter mit dem Kaiser ausgehandelt hatten, nicht erlaubt gewesen. Daraufhin erhoben die Bürger, als sie davon erfahren hatten, wildes Geschrei, worauf sich der Graf in der Nacht davon machte. Rainald blieb noch die Nacht über und empfing am nächsten Tag noch einige Reiter, sie versprachen zum Kaiser zu stehen. Rainald gab ihnen schöne Worte, log aber. Schließlich werden noch die Urheber des Tumultes namentlich genannt. Zu guter letzt kann man der Quelle entnehmen, dass Rainald von diesem Tage an leidenschaftlich und mit größter Anstrengung an der Zerstörung Mailands arbeitete.

²²⁷ Civitas Mediolanensis anonymi Narratio de Langobardie obpressione et subiectione (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 263.

Auch Otto von St. Blasien²²⁸ nimmt zu dem Ereignis vom Jänner 1159 Stellung. Auffällig bei ihm ist zunächst, dass er Rainald erst im Jahr 1160 seine Verhandlungen in Mailand führen lässt. Es ist dies natürlich ein kleiner Irrtum, der bereits vom Bearbeiter und Übersetzer der Quelle berichtigt wird. An Personen, die mit Rainald nach Mailand kommen, zählt der Chronist noch Otto von Wittelsbach, Wido Graf von Biandrate und den Grafen Goswin auf. Diese Herren kamen nach Mailand, um dort die vertraglich festgesetzten Forderungen einzuheben und veröffentlichen die kaiserlichen Beschlüsse. Danach folgt ein Satz, der wie ich glaube, zutiefst zutreffend²²⁹ formuliert ist. „*Die Mailänder Bürger waren an diese Art von Forderungen nicht gewöhnt*“. Die kaiserlichen Gesandten werden, laut dem Chronisten Otto, verachtet und aus der Stadt gejagt. Die Mailänder wiederum, bereiten eine neue Empörung vor. Die Legaten, so Otto abschließend, kehren durch Flucht entronnen zum Kaiser zurück und berichten dort von der durch die Mailänder erfahrene Beleidigung und von der Empörung.

Die Kölner Königschronik²³⁰ behandelt diesen Vorfall auch, der zu Beginn des Jahres 1159 statt findet. Auch diese Chronik ordnet den Zeitpunkt der Reise falsch ein. Ebenso wie bei den Bearbeitern der Chronik Ottos von St. Blasien wird auch hier ein Vermerk mit der korrekten zeitlichen Angabe angebracht. An der Parteilichkeit der Quelle wird kein Zweifel gelassen. Die eindeutige Zuneigung und Wertschätzung, die der Person Rainalds entgegengebracht wird findet einige Seiten vor den Mailänderereignissen Erwähnung. Rainald wird hier als eine durch Rechtschaffenheit geprägte und in jeder Hinsicht bewundernswürdige Person geschildert. Die Erwähnung der an der Legation teilnehmenden Personen beschränkt sich auf Otto von Wittelsbach und Rainald selbst. (Besondere Wertschätzung dem Dassler gegenüber soll in diesem Zusammenhang seiner Person ein Mehr an Gewicht verleihen). Die Reise erfolgte nach dieser Chronik, um den Tribut einzuheben, der den Mailändern bereits nach der kürzlich vergangenen Niederlage auferlegt worden war. Die eindeutige Parteilichkeit dieser Chronik verstärkend, folgt ein Satz, der die Mailänder als mit angeborener Hinterlist beschreibt und erklärt, dass die Städter die Legaten des Kaisers töten wollten und den Krieg damit wieder anzufangen. Als dies Rainald und Otto offenbar wurde, flohen sie des Nachts in Verkleidung. Mit dem Nachsatz der die Verkleidung Rainalds beschreibt, könnte von Seiten der Chronisten versucht worden sein, den Angriff der Mailänder als so gemein hinzustellen, dass die beiden so erfolgreichen und wertvollsten Diplomaten des Kaisers ihre wahre Identität

²²⁸ Kohl Horst: Die Chronik des Otto von St. Blasien. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 58. Leipzig 1941. S 18.

²²⁹ Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998. S 303.

²³⁰ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 73.

verschleiern mussten. Eine Täuschung dieser Art galt zur Zeit Barbarossas und auch später noch als zutiefst unstatthaft. Man zwang die Legaten also dazu, sich auf diese schimpfliche Art aus der Stadt zu entfernen.

6.4. Fazit aus der Quellenvielfalt:

Julius v. Ficker und Rainer Maria Herkenrath haben beide, diese Causa betreffend, ein intensives Studium der Quellen betrieben. Julius v. Ficker²³¹ kommt für sich zu dem Schluss, dass die Quellen in der Hauptsache übereinstimmen. Die Nebenumstände würden je nach Autor und dessen speziellen Gewichtungen von einander variieren. Als Hauptumstände können wohl folgende Elemente in den Überlieferungen gesehen werden. Eine Delegation des Kaisers betritt Anfang Jänner Mailand und erklärt den Mailänder Bürgern, dass sie neue Podestá zu wählen hätten, die aber durch die Kaiserlichen bestätigt werden sollten. Die Leitung war Rainald und Otto übertragen. Die Mailänder fühlten sich durch diese Forderung so unangenehm berührt, dass es zu Ausschreitungen kommt und die Delegation fluchtartig und eingeschüchtert in schimpflicher Form die Stadt verließ. In den Werken, die sich mit Rainald beschäftigen wird immer wieder die stehende Redewendung zitiert, dass der Dassel von diesem Tage (der Flucht) an um die Zerstörung Mailands bemüht war. Wilhelm Giesebrecht²³² teilt uns mit, dass Rainald mit Hass, gegen die Mailänder im Herzen, die Stadt verließ. Ähnlich formuliert Julius v. Ficker, dass Rainald von diesem Tage (der Flucht) an, mit allen seinen Kräften am Verderben der Stadt arbeitete.

Ein Umstand, der nicht erstaunen kann. Rainalds Selbstverständnis ging von seiner Person als Repräsentant des Kaisers aus. Der Kaiser führte einen neu Dimension des selbstbewussten und autonomen Regierungsstils ein. Rainald erscheint immer wieder als eine Art verlängerte Hand des Kaisers. Gerade der Reichstag von Roncaglia war das Musterbeispiel für die neue Politik, die mit Friedrich Barbarossa auf großen Teilen des ehemaligen Karlsreiches Einzug gehalten²³³ hatte. Verwöhnt von den Erfolgen, die Rainald auf seinen erst kürzlich vergangenen Gesandtschaftsreisen zu verbuchen hatte, stellten sich nun erste, zutiefst ernste Schwierigkeiten ein, die Rainald und seine Begleiter nicht durch Verhandlungen, Einschüchterungsversuche und mit dem Heer Friedrichs I. im Rücken lösen konnten. Das mag dem Kanzler einen veritablen psychologischen Dämpfer versetzt haben. Die Situation in

²³¹ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 27.

²³² Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 156.

²³³ Appelt Heinrich: Friedrich Barbarossa und die italienischen Kommunen. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd.LXXII. Böhlau. Graz – Köln 1964. S 315.

Mailand stellte sich für Rainald als lebensgefährlich dar. Ein Angriff auf seine physische Integrität war ihm in der Form noch nicht vorgekommen. Anfängliche Furcht, vielleicht Schockierung oder blanke Angst vom Mob zu Tode gebracht zu werden, dürfte bald einer noch negativeren Form von Emotionen gewichen sein. Ein Vergeltungswunsch wird von einer Mailänder Quelle artikuliert, während die kaiserlich gesinnten Quellen in dieser Hinsicht schweigen. Parteiungen lassen sich im Übrigen sehr klar aus den zeitgenössischen Schriftstücken ablesen. Die Frage, die aber bei alledem mitschwingt, ist jene nach der Rechtmäßigkeit der Forderungen, die Rainald und seine Begleiter den Mailändern eröffneten. Es gilt, sich dabei den Vertrag²³⁴, den die Mailänder und der Kaiser im September des Vorjahres abgeschlossen hatten, noch einmal vor Augen zu führen. Dieser sieht vor, dass die Mailänder ihre Konsuln wählen und durch den Kaiser bestätigen lassen. Genauso wird es auch in den Roncaglien Gesetzen bestimmt, die sich ja nicht allein auf Mailand beziehen. Helmut Hiller²³⁵ führt die Vertragspunkte vom 7. bzw. 8. September 1158 (siehe Kap. 4.4.) sehr genau an. In Punkt Sechs des Vertrages wird bestimmt, dass die Mailänder Konsuln, die zu dem Zeitpunkt des Vertragsabschlusses im Amt waren, dasselbe jedenfalls bis zum 1. Februar im Jahre 1159 weiterbekleiden durften. Rainald kam bereits Anfang Januar nach Mailand und wollte die Wahlen durchführen lassen. Darin kann man klar einen Rechtsbruch erkennen, der vom Kaiser angeordnet war und von Rainald durchgeführt werden sollte. Das Bild des Dasselers erhält dadurch ohne Zweifel einen nicht ganz unbedeutenden Makel, wengleich der Kaiser als Urheber des Gedankens gesehen werden muss.

Doch möchte ich auch einen persönlichen Gedanken an dieser Stelle einfließen lassen. Ohne Zweifel verstößt Rainald von Dassel mit der Forderung nach der Durchführung einer Wahl gegen ein bestehendes Abkommen. Ich tendiere allerdings dazu, diesem Verstoß gegen den zeitlichen Rahmen weniger Bedeutung zuzumessen. Der Kern der Forderungen, die Rainald unterbreitet, besteht in der durchzuführenden Wahl und in der durch ihn, oder seine Mitgesandten erteilten Bestätigung der neuen Konsuln. Meiner Ansicht nach ist genau diese Bestätigung der Punkt, der die Stadtbewohner so in Rage versetzt hat. Es ging, wie ich meine nicht darum, dass die Gesandten vier Wochen zu früh auf der Umsetzung ihrer Forderungen insistierten. Vielmehr ging es darum, dass sich Barbarossa „longa manu“, in der Gestalt Rainalds in die Wahl des Spitzengremiums der Stadt einmischte. Diesen Schluss kann man, so meine ich, vor allem durch die Lektüre des oben zitierten unbekanntes Mailänder Bürgers (siehe Kap. 6.3.) ziehen. Nach ihm kamen Rainald und Otto in die Stadt, um die Macht an sich zu reißen. Diese Äußerung lässt ganz eindeutig erkennen, wie Rainald von den

²³⁴ Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag, Darmstadt 1998. S. 63f.

²³⁵ Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag, München 1977. S. 116.

Stadtbewohnern empfunden wurde. Der Volksaufstand, der in den Quellen einheitlich auch als solcher geschildert wird, ist als direktes Resultat der von Rainald vertretenen Politik Barbarossas zu sehen. Die Mailänder sahen sich in ihrer Selbständigkeit angegriffen. Daran hätte sich vier Wochen später auch nichts geändert. Folglich sehe ich den Verstoß gegen den zeitlichen Rahmen, der vier Monate vorher zwischen den Mailändern und dem Kaiser beschlossen wurde und dessen Nichteinhaltung den Rechtsverstoß Friedrichs I. ausmachte, nicht als Grund für die Unruhen. Rainald verletzte geltende Abmachungen, doch hätte er sich an die vertragliche Frist gehalten, wären den Mailändern sein Erscheinen und sein Begehren nicht grundlegend anders erschienen.

Jedenfalls war es dieses Ereignis, welches den Grundstein für weitere drei Jahre voller grausamer Auseinandersetzungen in der Lombardei legte.

6.5. Rainalds Anteil an den Kampfhandlungen mit Mailand:

Wie oben erwähnt wird Rainald im Jahr 1159 zum Kölner Erzbischof gewählt. Er musste sich natürlich, um dieses Amt oder besser seinen Sitz einzunehmen, nach Köln begeben. Rainalds Tätigkeiten führten ihn also zunächst weg von Friedrich Barbarossa und dem norditalienischen Handlungsfeld hin nach Norden über die Alpen an den Rhein. Die Rückkehr in das umkämpfte Norditalien erfolgte vermutlich²³⁶ Mitte Oktober 1159. Der Ort, an dem gekämpft wurde, war Crema. Die Stadt wurde lange belagert und die Auseinandersetzungen um Crema waren mit grausamsten Mitteln geführt worden²³⁷. Letztlich obsiegte der Kaiser. Auf die Niederlage Cremas folgend ging der Kampf gegen Mailand weiter. Rainalds im wahrsten Sinne des Wortes bewegtes Leben führte ihn, der Doppelwahl der Päpste wegen, auf einige diplomatische Missionen²³⁸, auf denen er versuchte, den englischen König Heinrich II. und den französischen König Ludwig VII. für die Sache des Kaisers und damit für den kaiserlichen Papstkandidaten Victor IV. zu gewinnen. Erneute Tätigkeiten im kaiserlichen Dienst als Legat²³⁹ führten den frisch ernannten und investierten Erzbischof von Köln wieder nach Deutschland. (Das Überqueren der Alpen für die deutschen Erzbischöfe die in Italien

²³⁶ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 163.

²³⁷ Wahl Rudolph: Barbarossa. Area. Erfstadt 2005. S 99. ebenda Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 131. ebenda Opl Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998. S 69f.

²³⁸ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 36.

²³⁹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 173ff.

Verwaltungsämter ausfüllten war seit der Zeit der Ottonen nicht unüblich gewesen²⁴⁰). In der Heimat angekommen agierte er klarerweise ganz im Sinne seines Herren und Kaisers und verhalf der Politik, die sich gegen Alexander III. wandte, zum Durchbruch.

Seine Rückkehr nach Italien²⁴¹ erfolgte im Frühjahr 1161, wo er sich dem Kaiser mit 500 Rittern anschloss. Wieder ging es gegen Mailand. Wie mittlerweile üblich geworden verwüstete man die um Mailand gelegenen Felder und verbrannte so weit wie möglich jene Infrastruktur Mailands, die eine Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln gewährleisten hätte sollen. Die andauernden Auseinandersetzungen waren augenscheinlich auch der lombardischen Stadt nicht spurlos vorübergegangen. Das immer wieder kehrende Verwüsten des Umlands und die Zerstörung der Lebensmittelversorgung hatten deutliche Spuren an den stolzen Mailänder Bürger hinterlassen. Jedenfalls ließ der andauernde Entzug von ausreichenden Mengen von Nahrung die Stadtbewohner verhandlungsbereit werden. Durch Otto (Acerbo?) Morena²⁴² wird man hinlänglich getreu unterrichtet, wie sich die Folgeerscheinungen des Hungers in der einst so stolzen Metropole der Lombardei zeigten.

6.6. Rainalds unselige Rolle im Gefecht vom 7. August 1161:

Es war der 7. August des Jahres 1161. Eine Delegation kam aus der Stadt und wandte sich an Pfalzgraf Konrad, des Kaisers Bruder, den Landgrafen Ludwig zu Thüringen und an Herzog Theobald, den Bruder des Königs von Böhmen. Man bat um freies Geleit für die Konsuln der Stadt, die mit eben diesen genannten Fürsten verhandeln wollten. Der Bitte wurde entsprochen und freies Geleit wurde den Mailändern zugesichert. Was aber nun geschah, war von den Verhandlern beider Seiten in der Form nicht vorgesehen. Die Mannen des Kölner Erzbischofs nahmen die Konsuln fest. Nach Otto (Acerbo?) Morena²⁴³ haben die Leute Rainalds von der Abmachung zwischen den Reichsfürsten und der Mailänder Delegation keine Kenntnis gehabt. Als die Mailänder sahen, was sich vor den Toren der Stadt zutrug, wagten sie einen Ausfall, um ihren Vertretern zu Hilfe zu eilen. Das Resultat dieser Aktion war ein äußerst heftiges Gefecht, das sich bis in die Abendstunden hinzog. Noch während

²⁴⁰ Huschner Wolfgang: *Transalpine Kommunikation im Mittelalter, diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich (9. – 11. Jahrhundert)*. Bd II. Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2003. S 806ff.

²⁴¹ *Otonis Morenae eiusdemque continuatorum Libellus de rebus a Frederico imperatore gestis* (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 261.

²⁴² *Otonis Morenae eiusdemque continuatorum Libellus de rebus a Frederico imperatore gestis* (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 167.

²⁴³ Prelog J.: *Otto Morena*. In: *Lexikon des Mittelalters*. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000. vgl. Prelog J.: *Acerbo Morena*. In: *Lexikon des Mittelalters*. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

dieses Gefechts erfuhren der Pfalzgraf Konrad, der Landgraf Ludwig von Thüringen und Herzog Theobald von Böhmen was da gerade vor den Mauern der belagerten Stadt vor sich ging. Alle drei Fürsten hatten in ritterlicher Manier ihr Wort gegeben, dass den Konsuln nichts geschehen würde und waren folglich nicht gerade erfreut darüber, dass Rainalds Leute die Konsuln festgenommen hatten. Die persönliche Ehre der drei Fürsten war durch diesen Zwischenfall offenbar in kaum entschuldbarer Weise gekränkt. Alle drei trachteten Rainald nach dieser Aktion nach dem Leben. Der Erzkanzler wusste angeblich von nichts. Rainald ging sofort zum Kaiser und erklärte ihm die Lage und beteuerte sein Unwissen. Der Kaiser glaubte ihm und gebot den drei Fürsten nichts „Arges“ gegen Rainald zu unternehmen. Der Kaiser ritt daraufhin zum Gefecht, das von Kölnern begonnen worden war. (Der Landgraf von Thüringen und der Böhmenherzog folgten ihm trotzend nicht ins Getümmel). Der Kaiser selbst, hat nach Otto (Acerbo?) Morena in diesem Getümmel persönlich gefochten. Friedrich I. wurde während des Kampfes leicht verwundet und verlor dabei sein Pferd. Die Mailänder wurden zurückgeschlagen und viele verloren auch ihr Leben. 80 Ritter und 266 Fußsoldaten wurden von den kaiserlichen Truppen gefangen genommen. Das Ringen vor den Toren Mailands hatte sich bis in die Abendstunden hingezogen, doch Barbarossa war zufrieden mit dem Ausgang.

Auch wenn Morena die ganze Geschichte mit einem „Happy End“ im Sinne des Kaisers versieht, darf nicht darüber hinweggesehen werden, dass Friedrich I. sein Leben im Kampf einsetzte und damit auch Gefahr lief, einen frühen unvorhergesehenen Tod zu sterben. Was die Kölner Truppen mit der Festnahme der Konsuln angestellt hatten, war alles andere als harmlos. Man hatte nicht nur in letzter Konsequenz den Kaiser aufs Schlachtfeld genötigt, sondern es wurde auch ein ungeheuerlicher Affront gegen den eigenen Hochadel begangen, als man die Mailänder festnahm. Drei hohe Adelige hatten ihr Wort gegeben, dass den Mailändern freies Geleit gewährt würde. Zwei der Adelige folgten Barbarossa auch nicht in den von Rainalds Männern verursachten Kampf. Der Landgraf von Thüringen zog es genau wie der böhmische Herzog vor, ihres Ärgers über Rainald wegen, keine eigenen Truppen zu gefährden. Der Bruder des Kaisers konnte wohl familiär bedingt nicht anders, als Barbarossa in den Kampf zu folgen.

Die Frage, die hinter diesem Ereignis steht ist, ob Rainald wirklich nicht wusste, dass die Konsuln freies Geleit genossen. Beide Biographen des Dasselers vertreten die Ansicht, dass es sich letztlich nicht genau klären lässt, was oder wie viel Rainald und damit seine Männer, die als Vorhut des kaiserlichen Heeres bei Bagnolo lagen, wirklich wussten. Julius v.

Ficker²⁴⁴ betont zunächst, dass Morenas Bericht unwidersprochen bleibt. Dennoch vertritt Julius v. Ficker die Meinung, dass die Kölner in ihrer taktischen Funktion als Vorhut mit einer hohen Wahrscheinlichkeit gewusst hatten, was vor sich ging. Man hatte ja schon die erste Delegation, die ins Lager der kaisertreuen kam wahrgenommen. Rainalds Mitwisserschaft sei also keineswegs unwahrscheinlich. Julius v. Ficker hält eine Racheaktion Rainalds für durchaus möglich, wenn er schreibt, dass die Mailänder sich Ähnliches ihm gegenüber zu Schulden kommen lassen hatten. Eine andere, in der ersten Rainald Biographie artikuliert Möglichkeit ist jene, dass Rainald dem Kaiser einen Dienst erweisen wollte, als er die Konsuln festsetzte. Auch im Hinblick auf die kriegsmüden Adeligen, die von den Mailändern aufgesucht wurden, erscheint diese Überlegung besonders bemerkenswert. Barbarossa wollte die Stadt völlig gedemütigt sehen. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn der hohe Adel in den kaiserlichen Reihen einen Frieden durch Verhandlungen angestrebt hätte. Mit diesem Scharmützel jedenfalls geriet ein Friede, der diplomatisch ausverhandelt werden hätte können in weite Ferne. Julius Ficker sieht das Gefecht des 7. Augustes 1161 letztlich als ein Ergebnis einer Handlung, die von Rainald im vorauseilenden Gehorsam zu Barbarossa, gesetzt wurde.

Rainer Maria Herkenrath²⁴⁵ übernimmt genau diese Argumentationsart in seine Dissertation. An der Schlüssigkeit der Darlegungen ist keinesfalls zu zweifeln. Die einzige vorstellbare, wenn auch in höchstem Maße unwahrscheinliche Möglichkeit, dass die Kölner Truppen nicht vom Sonderstatus der Konsul wussten besteht darin, dass sie von Rainald nicht informiert wurden. Keineswegs enthebt dies Rainald von der Verantwortung für seine Leute und den ausgeübten Insult. Zum Zeitpunkt, als das Gefecht beginnt ist Rainald nach Morena nicht bei seinen Leuten. Er hat es also vielleicht einfach unterlassen, sie zu informieren und würde damit zum „Täter durch Unterlassung“. Das würde erklären weshalb Morena so deutlich die Unwissendheit der kölnischen Truppen erwähnt.

Egal wie man den Sachverhalt auch dreht und wendet, es wird immer ein sehr schlechtes Licht auf den Kanzler geworfen, der mit seinem vermutlichen Handeln, oder Unterlassen, eine Abmachung bricht und sich damit den Zorn, ja sogar die Todfeindschaft des Herzogs von Böhmen, des Landgrafen von Thüringen und des Pfalzgrafen, Barbarossas Bruders, zuzieht. Rainald verschuldet damit auch die unangenehme Lage, in die der Kaiser während des Gefechts kommt. Der spekulative aber in höchstem Maße wahrscheinliche, vorauseilende Gehorsam Rainalds hätte damit fast tödliche Folgen für Friedrich I. gehabt.

²⁴⁴ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 40.

²⁴⁵ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 180.

6.7. Die langsame Zermürbung Mailands:

Je länger die Auseinandersetzungen mit Mailand dauerten, umso kleiner wurde die Chance auf einen baldigen Frieden. Friedrich I. hatte zwar über die Jahre immer wieder eine stattliche Anzahl von Rittern und Fußvolk um sich versammelt, doch war er nicht im Stande, Mailand in einem Belagerungsring zu umschließen. Die nicht erreichte Einkesselung der Stadt hatte die eben erwähnten Verheerungen ihres Umlandes (siehe Kap. 6.5.) zur Folge. Nicht das Aushungern innerhalb eines dauerhaft aufgezogenen Belagerungsgürtels war das Ziel des Kaisers, sondern durch ständige Zerstörung der Ernten die Bürger der Stadt körperlich und psychisch zu schwächen und zu zerstören. Diese Taktik ging in letzter Konsequenz auf. Mailand wurde nahezu dem Erdboden gleichgemacht. Dem Zerstörungswerk, an dem Rainald mit Sicherheit Mitschuld trägt, waren letzte Wochen des Hungers innerhalb der Stadtmauern, sowie Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Mailand bezüglich der Übergabe der Stadt voran gegangen. Ob Rainald aber der Hauptschuldige am Schicksal Mailands ist, darf bezweifelt werden.

Wilhelm Giesebrecht²⁴⁶ schildert die letzten Tage und Wochen Mailands in den Jahren 1161 und 1162 in sehr ausführlicher Weise. In überaus plastischer Art werden die brutalen Mittel der Kriegsführung Barbarossas erörtert. So werden zum Beispiel Ritter der Mailänder, so man ihrer habhaft wird, sehr publizitätswirksam vor den Mauern der Stadt hingerichtet. Gefangenen Rittern und Edelleuten aus Mailand werden im Kerker von Lodi die Augen ausgestochen und die Nasen abgeschnitten, um Angst unter den Mailändern zu schüren. Den Armen der Stadt, die vor die Mauern kamen, um Brennholz zu sammeln, wurde eine Hand abgeschlagen, wenn die Kaiserlichen sie ergriffen. (Als besonders auffallend erscheint hier die Grausamkeit des Kaisers und Königs, der dem Amte nach verpflichtet gewesen wäre die Armen Waisen und Witwen zu schützen). In der Zusammenschau mit der Kriegsführung²⁴⁷ Friedrichs I. vor Crema ergibt sich ein ungemein brutales Bild des staufischen Kaisers. In der Kölner Königschronik²⁴⁸ werden die Zustände in der Kriegsführung sehr treffend analysiert, wenn dort geschrieben steht, dass keine Rede von Friede oder Pardon gewesen wäre. Diese gewalttätige Kriegsführung musste geradezu ihre logische Fortsetzung in der Zerstörung

²⁴⁶ Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 240ff. ebenda Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 146f.

²⁴⁷ Wahl Rudolph: Barbarossa. Area. Erfstadt 2005. S 99.

²⁴⁸ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 74.

Mailands haben. Der Kaiser hatte sich selbstverschuldet in eine Gewaltspirale begeben, die wie Karl Jordan meint, durch Härte und Starrheit geprägt war, da der Kölner Erzbischof, Rainald von Dassel, keinen sehr glücklichen, aber leider starken Einfluss auf des Kaisers Politik ausübte²⁴⁹. Die Wurzel dieser Gewaltspirale mag aber nicht nur in der Person Rainalds gesehen werden, sondern auch in der Frustration des Stauferkaisers, der wohl nach und nach feststellte, wie wenig Anklang seine Idee des „Imperiums“ im „Regnum der Langobarden“ fand.

6.8. Übergabe und Zerstörung der Lombardenstadt:

In den letzten Wintertagen des Jahre 1162 stand es dann letztlich fest, dass Mailand unterlegen war. Am Aschermittwoch²⁵⁰, dem 21. Februar, begab sich eine Abordnung der Städter zum Kaiser nach Lodi, um in Verhandlungen über einen Friedensschluss einzutreten. Das Angebot, das unterbreitet wurde, bestand aus zwei Möglichkeiten zwischen denen der Kaiser zu wählen hatte. Die eine Variante besagte, dass sich Mailand auf Gnade oder Ungnade dem Kaiser ergeben würde. Die zweite Variante war gekennzeichnet durch einen umfangreichen Katalog von Unterwerfungsgesten. Es wurde von Seiten der Mailänder angeboten den Stadtgraben auszufüllen, die Mauern und Türme niederzureißen, dreihundert Geiseln zu stellen (für die Dauer von drei Jahren), dreitausend Bürger auszusiedeln, einen kaiserlichen Podestà aufzunehmen, auf alle Regalien zu verzichten, einen Tribut zu zahlen, auf eigene Kosten eine kaiserliche Pfalz zu errichten, das kaiserliche Heer auf unbestimmte Zeit aufzunehmen und Bündnisse zukünftig nur noch mit Erlaubnis des Kaisers einzugehen.

Der Kaiser beratschlagte²⁵¹ folglich über die beiden Angebote mit seinen Großen. Es gab drei Arten von Rückmeldungen, die Friedrich Barbarossa von den Seinen erhielt. Die eine Gruppe unter Guido von Biandrate, die zahlenmäßig am stärksten war, sprach sich für den Vertrag mit Mailand aus. Die Begründung für diese Gangart war, dass sich die Mailänder auf diese Art eher der Politik Friedrichs I. fügen würden. In zweiter Konsequenz wären die Mailänder auch gar nicht in der Lage, die weitreichenden Forderungen zu erfüllen und wären damit noch stärker in die Verfügungsgewalt des Kaisers geraten. Die Zweite Gruppe von Ratgebern, die Barbarossa um sich versammelt hatte, war jene der Unentschlossenen, die sich beide Varianten hätten vorstellen können. Die dritte Gruppe, deren Wortführer Rainald von

²⁴⁹ Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. S 38.

²⁵⁰ Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998. S 76f.

²⁵¹ Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 240ff.

Dassel war, sprach sich unverhohlen gegen einen Vertrag und für die bedingungslose Kapitulation Mailands aus. Die Begründung dafür war, dass der Kaiser nach einer derartigen Unterwerfungsgeste schalten und wallen konnte wie er wollte. Der Kaiser selbst war einem Vertrag nicht unbedingt abgeneigt, verlangte aber Sicherheiten und die Kündigung des Bündnisses Mailands mit Piacenza und Brescia, da diese drei Städte eine starke Opposition bildeten. Der zunächst angepeilte Vertrag scheiterte aber am offensichtlichen Unvermögen Mailands. Die Bevölkerung, unter dem Hunger leidend, rottete sich gegen die eigene Obrigkeit zusammen und so wurde Mailand letztlich auf Gedeih und Verderb der Gnade des Kaisers überlassen. Am 1. März 1162 erschienen die Konsuln in Lodi und übergaben die Stadt symbolisch der Gnade Friedrichs I. Damit war die Stadt voll und ganz dem kaiserlichen Willen anheim gestellt. Fünf Tage später wurde auch der Carrocio, der mailändische Fahnenwagen, Symbol der Unabhängigkeit und Stärke Mailands zu Lodi vor den Kaiser gebracht und die Fahnen der mit Mailand verbündeten Vororte vor Barbarossa hingeworfen. Man bat noch einmal um Gnade und Schonung für die Stadt. Rainald von Dassel schärfte den Bittenden nochmals ein, dass sie sich dem Willen des Kaisers unterworfen hätten und ließ dies sofort, noch einmal beschwören. Rainald wirkte allem Anschein auch darauf ein, dass der Kaiser sich vierhundert Geiseln stellen ließ und dass Tore, Mauern und Gräben Mailands zerstört²⁵² werden sollten, damit Friedrich und seine Heer ungehindert in die Stadt gelangen konnten.

Der nächste grausame Schritt bestand nun darin, die Bevölkerung Mailands aus ihrer Stadt zu weisen. Der Befehl wurde am 19. März erteilt. Die ohnehin hungerleidende Bevölkerung musste nun auch noch ihre Häuser verlassen. Manche hatten die Möglichkeit, in andere Städte zu Verwandten oder Freunden zu gehen, aber viele kampierten einfach vor der Stadt. Was sich abspielte, war humanitär betrachtet eine Katastrophe ersten Ranges. Nicht nur, dass Menschen Hunger litten, so wurde ihnen auch noch das Obdach entzogen. Was man ihnen geschenkt hatte war ihr Leben und das was sie beim Verlassen der Stadt mit sich führen konnten. Rainald war also ins unmittelbare Nahfeld von Entscheidungen gerückt, die grausamste Folgen für die Mailänder nach sich zogen. Den entscheidenden Auslöser, der letztlich für die völlige Zerstörung Mailands kausal ist, muss man aber in der Sphäre der norditalienischen Verbündeten Friedrichs I. erkennen. Als Beweis dafür kann man das Verhalten und die Worte der großen Cremonesen, Pavesen, Novaresen, Comasken, Lodesanen und der Getreuen aus Sperio und Martesana ansehen. Als man in die Stadt eingezogen war, befragte sie der Kaiser, was denn nun mit Mailand geschehen sollte. Diese

²⁵² Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 240ff.

beschlossen daraufhin der unterlegenen Stadt den selben Leidensbecher zu kredenzen, den die Mailänder vorher andere Städte (siehe Lodi) hatten leeren lassen. Zusätzlich haben die Lombarden einer Zerstörung Mailands, einem Gerücht zu Folge, mit Geld Vorschub zu leisten gesucht. Jedenfalls „beugte“ sich der Kaiser dem Willen seiner Verbündeten und von Mailand blieben folglich kaum mehr als rauchende Trümmer über.

6.9.Die Schuldfrage:

Was nun die Schuldfrage im Allgemeinen und im Besonderen die Frage nach Rainalds Verantwortung am der Vernichtung Mailands angeht, so gelange ich für meinen Teil zu der Ansicht, dass dem Dasseler höchstens eine Teilschuld zuerkannt werden kann. Rainald war schon von Beginn an dagegen, dass mit Mailand ein Vertrag ausgehandelt wurde. Er trat als Wortführer derer auf, die eine bedingungslose Kapitulation befürworteten. Nur beinhaltet eine totale Unterwerfung, deren erklärter Befürworter er war, keineswegs die totale Zerstörung. Rainald mochte vielleicht noch wegen der Ereignisse vom Januar 1159 Groll gehegt haben, doch kam der „Startschuss“ für die Einebnung Mailands, wie es scheint nicht von ihm. Was man ihm vorwerfen kann ist sein harter Umgang mit denen, die nach Übergabe der Stadt um kaiserliche Zugeständnisse baten. Auch kann man ihm vorwerfen, dass er bei jenen Ratgebern dabei war, die sich um den Kaiser versammelt hatten, als dieser die Demontage der Mauern forderte (und Rainald vielleicht als Einflüsterer in dieser causa auftrat) . Dieses teilweise Einreißen erst, machte es möglich, die Stadt so nachhaltig zu zerstören. Greifbar wird die Kausalitätskette, die zur Zerstörung der lombardischen Großstadt führte erst als Barbarossa die verbündeten, lombardischen Fürsten und Edlen befragt, wie nun vorzugehen sei. Diese waren natürlich vom Gedanke der Einebnung Mailands begeistert. Sie hatten jahrelang Krieg führen müssen und teilweise die Zerstörung der eigenen Städte zu erdulden gehabt. Dass sich die mit dem Kaiser verbündeten Lombarden also für die Verwüstung ihrer gegnerischen Stadt begeisterten, kann nicht überraschen. Vermutlich hatte sich des Kaisers Verbündete auch einen wirtschaftlichen Vorteil davon erhofft. Ihnen ist damit aber ein gewichtiger Anteil von Schuld an der menschlichen Katastrophe, die sich in den letzten Märztagen des Jahres 1162 abspielte, zuzuweisen. Ebenso gewichtig, wenn nicht sogar am schwersten, wiegt die Verantwortung des staufischen Kaisers selbst. Er hatte sich in den letzten Jahren von einer überaus rüden, grausamen und rücksichtslosen Seite gezeigt. Ihm musste bereits, als er die Frage an seine italienischen Verbündeten stellte, wie mit Mailand weiterzufahren sei, klargewesen sein, wie die Antwort ausfallen würde. Alles war auf

diesen Moment ausgerichtet, in dem die mächtigen Fürsten in die menschenleere Stadt einzogen. Der Kaiser servierte Mailand praktisch am Silbertablett. Wenn er es verhindern hätte wollen, dass die so stolze Stadt zu einer Trümmerwüste verkommt, hätte er die Frage nach dem weiteren Vorgehen nicht gestellt. Es musste ihm klar gewesen sein wie die ihm treuen Lombarden agieren würden. Folglich trifft meiner Ansicht nach den Kaiser die Hauptschuld an dem Gräueltat wie sie im Frühjahr 1162 geschah. In zweiter Linie sind die kaiserlichen Lombarden verantwortlich zu machen, deren Gier nach Rache und Beute leitendes Motiv war. Rainald steht der Überlieferung entsprechen nicht unbedingt im Mittelpunkt dieses Szenarios.

Rainer Maria Herkenrath²⁵³ formuliert in seiner Dissertation überaus vorsichtig, wenn es darum geht, Schuldzuweisungen für die Zerstörung Mailands vorzunehmen. Er erklärt deutlich eine Mitwirkung Rainalds bei Friedrichs I. Forderung nach Geiseln, doch hält er sich in gewohnt nobler Form zurück, als es darum geht, leitende Personen der Stadtzerstörung zu identifizieren. Zwar nennt Rainer Maria Herkenrath den betreffenden Abschnitt seines Werkes „Einfluss auf das Schicksal Mailand“, doch lässt er es bei der reinen Schilderung der Fakten bewenden. Dem Leser soll es offenbar selbst überlassen werden, sich eine Meinung zu bilden. Die noch von Julius v. Ficker²⁵⁴ vertretene These, dass Johanns von Salisbury der Überzeugung gewesen sei, dass Rainald die Hauptschuld an der Einebnung Mailands trägt, findet im Werk Rainer Maria Herkenraths keine Rezeption. Julius v. Ficker vertritt die These, dass sich Rainald bitterlich an den Mailändern gerächt hätte, doch auch er bleibt den klaren Nachweis schuldig, dass Rainald die Zertrümmerung der lombardischen Metropole zu vertreten hätte. Sein Satz von der bitterlichen Rache, die der Dassel an Mailand genommen hätte, kann sich also folglich nur auf die von Rainald verfasste Urkunde vom 6. März beziehen, die die unbedingte Unterwerfung der Mailänder fixieren sollte. Heinrich Floss²⁵⁵ schreibt in seinem Dreikönigsbuch auch von der Zerstörung Mailands. Er schreibt, dass die Vernichtung der lombardischen Metropole von Friedrich und Rainald bereits beschlossene Sache gewesen wäre. Er versucht seine Äußerung mit den oben erwähnten Textstellen des Vinzenz von Prag zu erklären. Der nicht nachweisbare Schluss, dem Floss unterliegt, lautet, dass Rainald auf Grund seines Erlebnisses im Januar 1159 die Zerstörung der Stadt Mailand wollte.

²⁵³ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 185f.

²⁵⁴ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 42f.

²⁵⁵ Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln

Rainald und seinem Gewicht als Berater wird in dieser Hinsicht meines Erachtens zu viel Bedeutung beigemessen. Mindestens ebensoviel Ingrimms wie Rainalds, wenn nicht sogar mehr, trugen die mit dem Kaiser verbündeten Lombarden in sich, die sich im Moment, als es darauf ankam Mailand zu schonen, oder zu zertrümmern auch zurückhalten hätten können.

7. Rainald überträgt die heiligen drei Könige nach Köln:

7.1. Rainalds diplomatische Tätigkeiten:

Rainald verbrachte²⁵⁶ die Zeit nach der Brechung Mailands weiterhin im Dienste des Kaisers. Seine Dienstleistungen waren vor allem diplomatischer Natur. Die Basis für Rainalds Tätigkeiten in dieser Hinsicht war vielfältig. Rainald begann mit der Umstrukturierung der Reichsgüter in der Toscana. Mit den Städten Pisa und Genua wurden Verträge abgeschlossen, die es erlaubten mit den Vorbereitungen für einen Feldzug gegen das normannisch sizilische Königreich zu beginnen. Die Verwaltungsakte, die Rainald während seiner Zeit in Italien setzte, werden von Helmut Hiller²⁵⁷ als sehr strikt und von Strenge gekennzeichnet beschrieben.

Eine Einigung mit dem französischen König, die Papstfrage betreffend, konnte aber nicht herbeigeführt werden. Ein Treffen²⁵⁸ des französischen Königs Ludwig VII. und des Kaisers an der Saone im Jahre 1162 scheiterte. Dort sollte ein für allemal klar gestellt werden, welcher der beiden Päpste nun der rechtmäßige ist. Eine Einigung kam aus verschiedensten Gründen nicht zustande. Doch wurde Rainalds Auftritt anlässlich dieses Treffens legendär.

Seine Sprachwahl, in der Bezeichnung des französischen Königs, war nicht unbedingt dazu angetan, Ludwig VII. und die Seinen für die Sache des Kaisers zu begeistern. Die Ereignisse an der Saone im August 1162 gelangten sogar an die Ohren Johanns von Salisbury, der mit nicht minder harten Worten eine Entgegnung parat hatte. Seine berechtigte Frage lautete, wer denn die Deutschen zu den Richtern über die Nationen²⁵⁹ gesetzt hätte. Jedenfalls wurde es um den Erzkanzler nicht unbedingt ruhiger als vorher.

Der Tod Viktor IV. hätte die allgemeine politische Situation, wie sie durch das Schisma entstanden war, verbessern können und die Uneinigkeit in der römisch katholischen Kirche beseitigen können (siehe Kap. 9.5.). Doch auch in dieser Hinsicht blieb Rainald keineswegs untätig. Nur zwei Tage²⁶⁰ nach dem Tode Viktors IV. (im April 1164) ließ Rainald für einen Nachfolger sorgen. Wido von Crema, später besser bekannt unter dem Namen Paschalis III.

²⁵⁶ Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. S 39.

²⁵⁷ Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 168.

²⁵⁸ Kirfel Hans Joachim: Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik, Untersuchungen zur auswärtigen Politik der Staufer. In: Bonner historische Forschungen. Bd. 12. Ludwig Röhrscheidverlag. Bonn 1959. S 20.

²⁵⁹ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 86.

²⁶⁰ Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 86.

wurde zum (Gegen-) Papst gewählt. Die Wahl erfolgte in Luca und das noch dazu ohne Wissen des Kaisers. Die positive Resonanz in der abendländischen Christenheit gegenüber Paschalis III. war noch dürftiger²⁶¹ als gegenüber seinem Vorgänger Viktor IV. Eine berechnete Hoffnung auf ein Ende der Streiterei zwischen Papsttum und Kaisertum musste damit „ad acta“ gelegt werden. Bedenklich erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass sich der Reichsepischof zumindest in Teilen gegen die Politik Friedrich Barbarossas und damit gegen die Politik seines Kanzlers Rainald stellte. Rainald hatte also weiterhin für Gesprächsstoff auf der politischen Bühne gesorgt.

7.2. Handlungskontext der „Translatio Magorum“:

In das unumstrittene Zentrum der Aufmerksamkeit rückt der Dasseler im Zusammenhang mit der Übertragung der Gebeine der heiligen drei Könige von Norditalien nach Köln im Jahre 1164. Einleitend sein aber noch die politischen Rahmenbedingungen zur „translatio magorum“ erörtert. Rainald hatte sich mit seinem Vorgehen in der Lombardei keineswegs ausschließlich Freunde gemacht. Nicht nur die Mailänder zürnten der von Rainald exekutierten Politik Barbarossas. Friedrich I. hatte den Bogen überspannt. Das äußere Zeichen²⁶² der Unzufriedenheit der Lombarden verkörperte der Veroneserbund²⁶³, der klar gegen Barbarossa auftrat. Auch in den Reihen der deutschen Fürsten hatte sich offene Gegnerschaft zum staufischen Reichsgedanken gebildet. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier fühlten sich genauso wenig an Paschalis III. gebunden wie der Erzbischof von Magdeburg. Aber nicht nur hier breitete sich Uneinigkeit aus. Rainalds persönliche Feinde, namentlich der Pfalzgraf bei Rhein und der Landgraf von Thüringen, hatten nicht vergessen, wie sehr sie Rainald mit seiner Aktion gegen die Mailänder Konsuln²⁶⁴ im August 1161 brüskiert und blamiert hatte (siehe Kap. 6.6.). Gerade der Pfalzgraf Konrad brannte auf Revanche an Rainald, der damals allein durch die persönliche Fürsprache des Kaisers mit seinem Leben davon kam. Um sich an Rainald zu rächen²⁶⁵, wollte der Pfalzgraf, Bruder des Kaisers, sich zunächst der Burg Rheineck bemächtigen, um von dort aus Unternehmungen militärischer Art gegen das Kölner Erzbistum durchzuführen. Rainald, obzwar in Italien tätig, hatte von den Plänen des Pfalzgrafen erfahren und den Domdechanten Philipp von Heinsberg

²⁶¹ Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 174f.

²⁶² Engels Odilo: Die Staufer. 8. Aufl. Kohlhammer Verlag. Stuttgart Berlin Köln. 2005. S 86.

²⁶³ Vaglianti F. M.: Veroneser Bund. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

²⁶⁴ Ottonis Morenae eiusdemque continuatorum Libellus de rebus a Frederico imperatore gestis (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 267.

²⁶⁵ Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 23.

angewiesen, Rheineck in ordentlicher Weise zu befestigen und mit einer Besatzung auszustatten. Konrad seinerseits sagte dem ritterlichen Ehrenkodex entsprechend die Fehde an und erkor den 18. Mai zum Kampftag und suchte das Flachland von Andernach als Schlachtfeld aus. Angeblich wurde ein Heer von 125 000 Mann aufgestellt, das Rheineck verteidigen und die Schlacht bei Andernach schlagen sollte. Auf dem Rhein selbst soll sogar eine Flotte bereitgestanden haben²⁶⁶. Die Heeresgröße ist mit Sicherheit übertrieben²⁶⁷. Doch dürfte die schnelle Reaktion auf die Bedrohung, die von Philipp von Heinsberg in die Wege geleitet und die durch Konrad verursacht wurde, Wirkung gezeigt haben. Es kam nicht zum Kampf. Rheineck blieb unter kölnischer Kontrolle. Doch Rainald wurde damit deutlich gezeigt, dass er sich verstärkt um sein Erzbistum kümmern musste.

7.3. Rainalds Aufbruch aus Italien:

Der Dasseler erbittet sich von seinem Kaiser Urlaub²⁶⁸, der ihm prompt gewährt wird. Der Abschied aus Italien ist mit einem Geschenk des Kaisers an Rainald verbunden. Der Kölner Erzbischof²⁶⁹ erhielt die Gebeine der heiligen drei Könige (nebst der Gebeine der Heiligen Nabor und Felix). Rainer Maria Herkenrath thematisiert in diesem Zusammenhang auch den Rechtstitel²⁷⁰ für die Übereignung der Reliquien. Unklarheit herrscht nämlich darüber, ob Rainald die Reliquien erbeten, zum Geschenk erhalten, oder einfach nur fortgeschafft hatte.

Am 10. oder 11. Juni bricht Rainald im Besitze der Reliquien von Pavia aus nach Köln auf. Ein persönliches Schreiben des Kanzlers vom 12. Juni gibt Auskunft darüber, welche Route er einschlagen wollte, um seinen Feinden zu entgehen und wie sehr er sich einen adäquaten Empfang für die von ihm mitgebrachten Reliquien wünschte und zurecht erwartet hatte.

²⁶⁶ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 92.

²⁶⁷ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 109f.

²⁶⁸ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 93. ebenda Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 61.

²⁶⁹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 109f. ebenda Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 14. ebenda Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 16. ebenda Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 13. ebenda Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 63.

²⁷⁰ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 109f. ebenda Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 37.

Heinrich Floss hat dieses Schreiben²⁷¹ übersetzt und in seinem Werk über die heiligen drei Könige publiziert. Ganz klar sind Rainalds Sorgen artikuliert, die er gegenüber dem Pfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen zu Thüringen hegte. Er erklärt seine Reiseroute etwas vage, aber vor allem unterstreicht er die Bedeutung der Reliquien, die er mit sich führt. Die Wortwahl bezüglich der Gebeine der drei Weisen lässt eine in dieser Form noch nie da gewesene Überhöhung der Reliquien erkennen (Er sei in einer Weise geehrt worden, die mit nichts verglichen werden kann). Rainald leitet mit diesem Brief den Anfang einer für Köln sehr lukrativen Kultentstehung ein.

7.4. Die kultische Rangerhöhung der „Magoi“:

Die drei Weisen²⁷² aus dem Morgenland hatten zunächst in Mailand ihre „letzte Ruhestätte“ gehabt und zwar in der Kirche St. Eustorgio. Die Kirche befand sich zum damaligen Zeitpunkt außerhalb der Stadtmauern. Wegen der Auseinandersetzungen mit dem Kaiser und den damit einhergehenden Verwüstungen des städtischen Umlandes der lombardischen Metropole (siehe Kap. 6.7.), wurden die Reliquien geborgen und in die Stadt gebracht. Dort wurden sie im Glockenturm von S. Giorgio al Palazzo verwahrt, um vor einer eventuellen

²⁷¹ „Rainald von Gottes Gnaden Erwählter der kölnischen Kirche und Erzkanzler für Italien, den geliebten Söhnen und Freunden in Christo Domprpbst Herimann, Domdechante Philipp, allen Vorstehern, dem gesammten Clerus und allen Beneficiaten und Ministerialen des h. Petrus und der heiligen kölnischen Kirche, auch sämtlichen Bürgern der Stadt Köln Heil und wohlgewogene Dienstbeflissenheit nebst der Fülle der innigsten Liebe.

Wir tun Euer geliebtesten Gesamtheit zu wissen, dass nach dem Wunsche unseres brennendsten Verlangens wir durch Gottes Gnade bereits einen glücklichen Anfang unserer Reise gemacht haben. Denn mit der gütigen Erlaubnis unseres alldurchlauchtigsten Herren Kaisers und mit der Fülle seiner Gnade und seiner Liebe sind wir durch ihn freudig entlassen und mit vortrefflichen und so großen Gaben in auszeichnenster Weise geehrt worden, dass nichts hier auf Erden in Vergleich treten kann. Unter den übrigen Erweisen seiner Freigiebigkeit, mit welcher er uns in reichlichster Weise bedachte, hat er jetzt uns drei kostbare Geschenke verliehen, nämlich die Leiber der ausgezeichneten heiligen drei Weisen und Könige, welche die Erstlinge der Heiden als Vorbilder und Hinweis auf die künftige aus den Heiden zu bildende Kirche Christo dem Herrn in der Krippe kostbare Gaben darbrachten, deren hochheilige Leiber, jeglicher Verehrung würdig, zu Mailand in der Kirche des heiligen Bekenner und Bischofs Eustorgius feierlich und ruhmreich beigesetzt waren.. Außerdem bringen wir Euch unter Geleit des Herrn auch die Leiber der heiligen drei Märtyrer Nabor und Felix, auf dass mit diesem unvergleichlichen Schatze, wertvoller als alles Gold und Edelmetalle, die heilige Kirche und Stadt zu Köln aufs glücklichste bereichert und auf ewige Zeiten geziert werde.. Wir werden inzwischen, weil der Weg uns wegen eurer und unserer Feinde verdächtig ist, unsere Reise durch Burgund und die gallischen Provinzen bis zu Euch nehmen und haben gegenwärtig Boten aus der Stadt Vercelli am 12. Juni zu Euch vorgeschickt, indem wir an dem nämlichen Tage gegen Turin und die Alpen des Mont Cenis mit den vorgenannten heiligsten und ehrwürdigsten Reliquien so schnell wie möglich voran eilen werden. Daher ersuchen wir eure aufrichtige Liebe angelegentlich und ermahnen Euch im Herrn, dass Ihr Euch zum würdigen Empfange so großer Gaben mit der bekannten Frömmigkeit und Feierlichkeit, wie wir zu Euch das Vertrauen hegen, vorbereiten, auch unseren Herrn und Gott aufs wärmste für uns ohne Unterlass bitten möget, auf dass er uns mit den selben zur Ehre und zum Ruhme seines Namens und zum ewigen Heile Euer aller, und des ganzen Vaterlandes unversehrt, heil und ohne Schaden zu Euch zurückzukehren die Gnade verleihen möge.“

²⁷² Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 13.

Beschädigung bei der befürchteten und später auch eingetretenen Belagerung und Eroberung Mailands, gesichert zu sein. Die Beachtung, die die Reliquien bis dahin genossen hatten, war offenbar bescheiden gewesen. Manfred Becker – Huberti meint, dass die Gebeine der „magoi“ wie mit einem Paukenschlag aufgetaucht seien. Vielen Chronisten²⁷³, im benachbarten und im vom Kaiser regierten Europa, war das Ereignis der Übertragung einen Eintrag wert. Ein Kult, wie er in den folgenden Jahrhunderten in Köln platzgegriffen hatte, war in Mailand nicht nachweisbar gewesen. Die Verehrung²⁷⁴ setzte sehr bald ein, und sie stellte sich als besonders intensiv heraus. Bereits im Brief Rainalds lässt sich erkennen, dass er von den Reliquien der heiligen drei Könige begeistert zu sein scheint. Vielleicht hatte der Kanzler das Potential der Überreste jener Weisen aus dem Morgenland schon vorhergeahnt, möglicherweise hatte Rainald mit seinem Brief eine überaus geschickte Marketingstrategie begonnen. Köln wurde in den folgenden Jahrhunderten jedenfalls zum Magneten²⁷⁵ für Pilger. Rainald hatte die Gebeine im Dom untergebracht²⁷⁶, den er jetzt ausbauen und schmücken ließ. Die Einnahmen, oder besser die Opfergaben, die durch die Reliquien erzielt wurden, ließ der Erzkanzler den Kanonikern des Domes zukommen. Eine folgenreiche Handlung des Dasselers war die Stiftung einer Prozession²⁷⁷, die den Weg der drei Könige aus dem Orient bis zum Ort der Anbetung Christi (im Kölner Dom) nachstellen sollte. Am 6. Januar jedes Jahres können wir heute noch die abgewandelte, aber erhaltene Tradition dieser Prozession miterleben, wenn die Sternsinger²⁷⁸ von Haus zu Haus ziehen. Gerade im 14. und 15. Jahrhundert breitete sich diese Art des Brauchtums über Süddeutschland, den Donaauraum, Böhmen, die Steiermark, Ungarn, Rumänien und die Ostschweiz²⁷⁹ aus. Schließlich gelangte der Brauch auch nach Schlesien, Ermland, Polen und die angrenzenden slawisch dominierten Gegenden. Die Stadt Köln wurde damit zum Ursprung eines bei allen Katholiken verbreiteten

²⁷³ Schäfke Werner: Köln, zwei Jahrtausende Kunst Geschichte und Kultur. Du Mont Verlag. 2. Aufl. Köln 1989. S 98. ebenda Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 33ff.

²⁷⁴ Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 16ff.

²⁷⁵ Braunfels Wolfgang: Die Stadt der Könige aus dem Morgenland. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964. S 15.

²⁷⁶ Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 19.

²⁷⁷ Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 15.

²⁷⁸ Ruland Josef: Die volkstümliche Verehrung der Heiligen drei Könige und das sich daraus entwickelnde Brauchtum. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964. S 103.

²⁷⁹ Zender Matthias: Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde, Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kulturgeschichte und Kulturverbreitung. Rheinland –Verlag GmbH. Düsseldorf 1959. S 202ff.

Brauchums. Kölnische Besonderheiten²⁸⁰ in der Verehrung der drei Heiligen bestehen zum Beispiel in der Gründung sogenannter „Drei Königsbruderschaften“, deren Ziel die Verbreitung und Aufrechterhaltung des kölnischen Drei Königs Kultes war. Sogar auf das Stadtwappen wirkten sich die Heiligen aus, indem drei Kronen darin inkludiert wurden. Massiv zur Bekanntmachung des Reliquienschatzes trug auch die Verfassung der „legenda aurea“ bei²⁸¹, die von Johannes von Hildesheim²⁸² im Jahre 1364 anlässlich der zweihundert Jahres Feier der Übertragung der Reliquien verfasst wurde. Um den ohnehin bemerkenswerten Zustrom an Gläubigen noch zu verstärken und um den Neubau des Kölner Doms zu unterstützen, wurden immer wieder Ablässe gewährt, wenn man als Pilger in der Stadt am Rhein vorstellig wurde. Papst Bonifatius IX. verlieh 1392 allen frommen Besuchern der heiligen drei Könige zum ersten Male Loslösung von allen ihren Sünden. Andere Päpste späterer Jahrhunderte folgten seinem Beispiel.

7.5. Die Machtsymbolik der neuen Reliquien:

Damit nicht genug, wurden die drei Könige auch zum Machtsymbol der späteren Kaiser und damit zum „Kampfmittel“ gegen das Papsttum. Rainald von Dassel hatte das wohl nicht beabsichtigt, doch hätte ihm der Gedanken sicher zugesagt. Besonders durch Otto IV.²⁸³ wurde diese spezielle Rolle der heiligen drei Könige manifest. Otto IV. ließ einen Teil des Dreikönigsschreins gestalten. Auf dieser Darstellung erkennt man nicht wie üblich drei, sondern vier Könige. Einer davon ist Otto. Der spezielle Bedeutungsgehalt dieser Darstellung liegt nun darin, dass in der Vorstellungswelt des römisch – deutschen Kaisertums, der Kaiser von Christus selbst seine Rechtfertigung und seine Bestätigung erhalten würde. Die Zustimmung einer dritten Person ist schlicht nicht von Nöten. Auf der gesamten Darstellung findet sich kein Hinweis auf den Papst. Die Kaiser und Könige empfangen die Machtfülle, die sie zur Lenkung des Imperiums oder des Regnums benötigen, einzig durch Jesus Christus. Es entsteht also eine gewisse Selbstidentifikation mit den drei Königen aus dem Morgenland, die Jesus Christus zu aller erst anbeteten und durch den Erlöser ihre Königreiche zum Lehen

²⁸⁰ Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 48.

²⁸¹ Kehrer Hugo: Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst. Bd 1. Verlag E. A. Seemann. Leipzig 1908. S 81. ebenda ²⁸¹ Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 17 u 36.

²⁸² Knefelkamp U.: Johannes von Hildesheim. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000..

²⁸³ Schäfke Werner: Köln, zwei Jahrtausende Kunst Geschichte und Kultur. Du Mont Verlag. 2. Aufl. Köln 1989. S 98 u 107. ebenda Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 28ff.

zurück erhielten. Das Kaisertum erhält damit eine Gottesunmittelbarkeit, die in der Weise vorher nicht propagandistisch verwertet wurde.

Auch im Rahmen²⁸⁴ des Krönungsprozederes zum deutschen König, das zunächst in Aachen seinen Anfang nahm, hatte Köln wegen der Reliquien der heiligen drei Könige bald einen fixen Platz. Nach der eigentlichen Krönung begab sich der neue König von Aachen nach Köln, um in das dortige Metropolitankapitel aufgenommen zu werden. Er hatte beim Schrein der Heiligen ein Gebet zu verrichten, das ihm vor Augen führen sollte, dass sein Königtum von göttlicher Sendung war. Danach begibt sich der König gleichsam als Stellvertreter Christi, oder gar als zweiter Christus in den Chor, wo er vom Kapitel aufgenommen wird. Mit dieser Symbolik gilt der König als „Vicarius Christi“. Der Papst wird lediglich als „Vicarius Petri“ betrachtet. Durch diese Sichtweise näherte sich die staufische Idee von König- und Kaisertum dem Selbstverständnis des byzantinischen Basileus. Als einen Förderer der Anfänge dieser Ideen (die sich erst in den Jahren nach der Übertragung etablieren), kann man getrost Rainald von Dassel nennen.

7.6. Rainalds Weg nach Köln:

Der Weg,²⁸⁵ den Rainald nach Köln nahm ist nicht ganz genau geklärt. Sicherheit besteht in der Frage der Reiseroute von Padua bis Vienne. Die Boten wurden mit dem oben angeführten Schreiben am 12 Juni 1164 nach Köln entsandt. Dies geschah von der Ortschaft Vercelli aus. Turin und der Mont Cenis waren Rainalds nächste Markpunkte auf der riskanten Reise in Richtung seines Erzbistums bevor er Vienne in Burgund erreichte. Julius v. Ficker meint, Rainald sei über einen Umweg und in weiterer Folge durch Flandern nach Hause gelangt. Dieser nicht näher definierte Umweg hätte Rainald durch das Gebiet des Grafen Heinrich von Troyes, den Grafen der Champagne, geführt. Rainer Maria Herkenrath²⁸⁶ schreibt in seinem Werk, dass Rainald unter Umständen absichtlich das Gerücht hat streuen lassen, dass er über die Champagne und Flandern in sein Erzbistum gelangen wollte, um seine deutschen Feinde vom Rhein abzulenken und spricht sich für die Annahme aus, dass Rainald von Vienne aus den Weg über Hochburgund zum Rhein und auf diesem nach Köln nahm. Dieser Überlegung

²⁸⁴ Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 32.

²⁸⁵ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 63.

²⁸⁶ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 265f.

hängt auch Manfred Becker – Huberti an. Er²⁸⁷ gibt nicht nur an, dass er der Ansicht ist, dass Rainald durch Hochburgund zum Rhein gelangte, sondern wirft zusätzlich die Überlegung auf, von wo Rainald den Wasserweg nutzte. Der angegebene Ort heißt Breisach und befindet sich etwa 50 Kilometer nördlich von Basel im heutigen deutschen Bundesland Baden – Württemberg.

Der mögliche Grund für das finftenreiche Vorgehen Rainalds von Dassel bei der Überführung der heiligen drei Könige könnte darin gelegen sein, dass sich nicht nur innerhalb des Kaiserreiches Opposition gegen seine Person und sein politisches Vorgehen etablierte. Alexander III. war zu einem mächtigen Gegner geworden, der seinen Revanchegeleuten gegenüber dem Dasseler durch Briefe Ausdruck verlieh. Einer dieser Briefe betrifft die Reise im Frühsommer 1164 ganz unmittelbar. Es²⁸⁸ handelt es sich um den Brief Alexanders III. an den Erzbischof Heinrich von Reims. Dieser war des französischen Königs Bruder, dessen treuer Gefolgsmann und folglich der deutschen Papstpolitik nicht unbedingt zugetan. Am 6. Juli also schrieb Papst Alexander in Sens einen Brief nach Reims. Darin stand, dass Rainald, Urheber und Hauptstütze des Schismas / innerkirchlicher Wirrnis (siehe Kap. 9.2.) , versuchen werde, über Flandern nach Deutschland zurückzukehren, da ihm alle anderen Wege versperrt waren. Der Erzbischof von Reims wurde aufgefordert, mit allen seinen Freunden und Vasallen, den Kölner Erzbischof auf jede mögliche Weise an der Fortsetzung seiner Reise zu hindern. Wenn es irgendwie möglich sei, solle Heinrich Rainald gefangen nehmen. Heinrich sollte sich von keinen Rücksichten davon abhalten lassen, denn durch nichts könne er die Kirche zu größerer Dankbarkeit verpflichten. Eine deutliche Aussage Alexanders III. Rainald hatte folglich auf beiden Seiten des Rheins mit „Feindberührung“ zu rechnen. Genau diese Überlegungen sind es, welche eine endgültige Deutung seiner Reiseroute so schwierig machten. In West wie auch in Ost saßen Rainalds überaus mächtige und gefährliche Gegenspieler. Nichts desto Trotz schaffte es der Erzkanzler des Kaisers, nach Köln zurückzugelangen. Die Frage des genauen Datums der Rückkunft stellt allerdings ein kleines Problem dar.

²⁸⁷ Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 13.

²⁸⁸ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 66. ebenda Braunfels Wolfgang: Die Stadt der Könige aus dem Morgenland. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964. S 15.

7.7. Die Heimkehr Rainalds nach Köln:

Rainer Maria Herkenrath²⁸⁹ spricht sich unter Berufung auf die Kölner Königschronik für den 23. Juli aus. Die Kölner Königschronik²⁹⁰ selbst gibt allerdings den Tag vor St. Jakob an, was auf den 24. Juli als Tag der Rückkunft schließen lässt. Julius v. Ficker spricht sich auch für den 23. Juli aus. Hugo Kehrer²⁹¹ schenkt Julius v. Ficker Glauben und entscheidet sich auch für den 23. Juli als Tag des Einzuges der heiligen drei Könige in Köln. Heinrich Floss²⁹² nimmt ebenfalls den 23. Juli als Tag der Rückkunft Rainalds an. Werner Schäfke schließt sich der Meinung der Rainald Biographen und jener, die sich intensiv mit den drei Königen auseinander setzten, an. Manfred Becker – Huberti²⁹³ zeigt sich unentschlossen. Er hält beide Daten für möglich, denn er erklärt, dass die Rückkunft Rainalds entweder am 23. oder am 24. Juli statt fand. An den angeführten Beispielen kann man also recht genau ablesen, dass sich die überwiegende Mehrzahl von Fachwissenschaftlern für den 23. Juli als Tag der Heimkehr Rainalds mit den Reliquien ausspricht. Eine zusätzliche Stütze dieses Standpunktes ist die Feier des „Translationtages“ am 23. Juli, an dem das Eintreffen der heiligen drei Könige in Köln gefeiert wird. Diese Feier soll das widerspiegeln, was sich zutrug, als Rainald mit den Reliquien in Köln ankam. Der Brief, den Rainald an die Kölner verfasst hatte, indem er sie um einen entsprechenden Empfang bat, dürfte seine Wirkung nicht verfehlt haben. Geistlichkeit und Bürgerschaft²⁹⁴ Kölns bereiteten ein Begrüßung die von „ungemessener Freude und größten Ehrenbezeugungen“ getragen war. Die feierliche Niederlegung der Reliquien erfolgte unter Gesängen im Dom (gemeint ist der alte Dom). Dass Rainald die Stadt durch die Dreikönigspforte betreten hat, ist mit Sicherheit in die Welt der Legenden zu verbannen. Die Pforte entstand nicht vor dem Jahre 1180 und diente hauptsächlich dem Brauchtum.

²⁸⁹ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 267.

²⁹⁰ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung, Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 93.

²⁹¹ Kehrer Hugo: Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst. Bd 1. Verlag E. A. Seemann. Leipzig 1908. S 81.

²⁹² Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 32 u 37.

²⁹³ Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 14.

²⁹⁴ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 68.

7.8. Rainalds eventuelle Hintergedanken:

Jedenfalls²⁹⁵ war Köln durch seinen engagierten Erzbischof an einen Schatz gekommen, der die Stadt zur „heiligen Stadt Köln“ machte. Arnold Stelzmann²⁹⁶ wirft die These auf, dass Rainald die Gebeine der „magoi“ einzig um der Provokation Mailands und Alexanders III. willen nach Köln schaffte. Er schreibt in seiner Arbeit, dass der Erzbischof keineswegs von Fürsorge gegenüber seinem Bistum motiviert war, sondern vielmehr eine Brüskierung der Gegenspieler der kaiserlichen Politik bezweckte. Rainer Maria Herkenrath greift diese Formulierung auf und zitiert²⁹⁷ sie wörtlich. Überaus energisch und für Herkenrath unüblich weist er diese These fast brüsk zurück. Er wendet ein, dass Rainald in zeitgenössischen Quellen als fromm, die Heiligen verehrend und mildtätig beschrieben wird. Er bezeichnet Stelzmann als „Opfer“ seiner (Stelzmans) Zeit, die Rainald nicht als Menschen des 12. Jahrhunderts sehn möchte, sondern versucht den Erzkanzler ins 20. Jahrhundert zu projizieren. Abgesehen von dem Projektionsversuch, der durch die Jahrhunderte reicht und von zeitgenössischen Beschreibungen, die aber sicher nicht immer frei von Schmeicheleien waren, gibt es, wie ich meine, noch andere Gründe an Stelzmans These zu rütteln. Die totale Zerstörung Mailands stellt, meiner Ansicht nach, eine absolute Größe dar, die in ihrem Bedeutungsgehalt nicht mehr überbietbar war. Das Faktische Ausradieren einer mittelalterlichen Metropole war dem Rang nach weit über dem Abtransport von Reliquien, die an dem Ort, wo sie entfernt wurden, keine bedeutende, nachweisbare Verehrung genossen, anzusetzen. Verglichen mit der Auslöschung der Lombardenstadt, was wohl die eigentliche Provokation in diesem Zusammenhang darstellte, war die Verbringung der heiligen drei Könige nach Köln nebensächlich. Der Verlust der „Weisen“ wird von mailändischer Seite wohl bemerkt und verzeichnet, doch wird er auf eher emotionslose²⁹⁸ Weise kommentiert. Bei der Lektüre der Verlustmeldung²⁹⁹ kann man sogar die Zweifel des Verfassers bezüglich der Echtheit der Reliquien herauslesen. Möglich wäre auch die Überlegung, dass von Seiten der Mailänder der Verlust herabgespielt wurde. Dass Rainald die drei Könige nach Köln brachte, war für Mailand eine Frage, die in ihrem Prioritätsrang mit Sicherheit nachgereiht

²⁹⁵ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 267.

²⁹⁶ Stelzmann Arnold: Rainald von Dassel und seine Reichspolitik. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 25. Köln 1950 S 76f.

²⁹⁷ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 269.

²⁹⁸ Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 40.

²⁹⁹ Civitas Mediolanensis anonymi Narratio de Langobardie obpressione et subiectione (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 285.

war. Der „Verlust“ wurde für die lombardische Metropole erst viele Jahre später manifest. – Als man feststellte, was die Kölner dadurch gewonnen hatten und wieviel der König/ Kaiser an Nutzen daraus zog.

7.9. Zum Zustand der Reliquien:

Offenbar war der Erhaltungsgrad der Überreste der drei heiligen Könige in 12. Jahrhundert noch ein sehr guter. Diese Relikte befinden sich in einem Sarkophag, der von dem bedeutenden Künstler Nikolaus von Verdun³⁰⁰ gestaltet wurde. Der Auftraggeber dieses Kunstwerks war Philipp von Heinsberg, der Nachfolger Rainalds von Dassel im Amte des Kölner Erzbischofs.

Heinrich Floss³⁰¹ zitiert und übersetzt einen Bericht, der über den Zustand der Reliquien exakt Auskunft gibt und diesen noch Hautspuren und teilweise Haarreste attestiert. Die überaus akkurate Beschreibung des Erhaltungszustandes der Gebeine der „magoi“ stammt aus der Chronik des Robertus de Monte, den man in den MGH³⁰² nachlesen kann.

Der Bericht enthält auch eine weitere überaus entscheidende anthropologische Feststellung. Es wird davon gesprochen, dass an den menschlichen Überresten deutlich zu erkennen wäre, dass das Lebensalter der drei Männer deutlich auseinander liege. Ebenso verblüffend ist die Einschätzung der spezifischen Lebenszeit der Könige. Das jeweilige Alter wurde mit fünfzehn, dreißig und vierzig Jahren angegeben. Anzumerken ist die Tatsache, dass die an Lebenszeit jungen menschlichen Überreste wohl von den beiden Erwachsenen leicht zu differenzieren sind. Verblüffend ist jedoch die Treffsicherheit des Berichtes, wenn man folgende Überlegungen dazu in Relation stellt.

1864 stellte man im Rahmen einer Umbettung³⁰³ der hl. Drei Könige wissenschaftliche Untersuchungen an den Gebeinen an und kam zu dem Schluss, dass sie einst einem etwa zwölf, einem etwa dreißig und einem fünfzig Jährigen gehörten. Beiden Berichte lassen darauf schließen, dass der Konservierungsgrad der drei Leichname zunächst hervorragend war. Man war 1164 in der Lage auf Grund rein oberflächlicher Betrachtung festzustellen, was Jahrhunderte später Wissenschaftler anhand der Knochenanalyse herausfanden. Der Kult und

³⁰⁰ Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964. S 17. ebenda Schäfke Werner: Köln, zwei Jahrtausende Kunst Geschichte und Kultur. Du Mont Verlag. 2. Aufl. Köln 1989. S 98 u 107.

³⁰¹ Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. S 43.

³⁰² Pertz Heinrich Georg: Chronik des Robertus de Monte. In: MGH, SS. Bd VI. Nachdruck. Hannover 1980. S 513.

³⁰³ Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005. S 25.

die mehrfachen Umbettungen haben an den Reliquien und deren Zustand offenbar schwere Veränderungen hinterlassen. Es kam zu einem völligen Verlust der Hautreste an den Gebeinen. Die Strapazierung der Reliquien begann bald nach deren Überführung und war dazu noch überaus intensiv. Bereits Rainald von Dassel begann mit der Teilung und der Aufteilung der Gebeine, indem er der Stadt Hildesheim³⁰⁴ eine Fingerreliquie der Heiligen drei Königen zukommen ließ.

Rainald hatte also zunächst in ganz Deutschland und später noch darüber hinaus für die Einführung des so populären Kultes gesorgt, der in Köln am Jahrestag der Überführung (23. 7) und wie anderen Orts auch am 6. Januar gefeiert wird. Als „Zeugen“ der Geburt Christi werden Kaspar, Melchior und Balthasar zum Fest der Epiphanie³⁰⁵ gefeiert. Zum Fest der Sichtbarwerdung des zum Menschen gewordenen allmächtigen Gottes. Der Erzkanzler wurde damit auch verantwortlich für eine Umstellung in der Nomenklatur des Kirchenkalenders.

³⁰⁴ Verein für Kunde der Natur und Kunst (1848) et. al. (Hg): Rainald von Dassel, Spuren in Hildesheim. In: Veröffentlichungen des Museumsvereins Hildesheim e. V. Bd. 2. Verlag lax. Hildesheim 2002. S 40. ebenda Ruland Josef: Die volkstümliche Verehrung der Heiligen drei Könige und das sich daraus entwickelnde Brauchtum. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964. S 103.

³⁰⁵ Dürrig W.: Epiphanie. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

8. Die Heiligsprechung Karls des Großen:

8.1. Zur zeitlichen Einordnung:

Mit dem Akt der Heiligsprechung Karls des Großen erhielt die Norditalienpolitik Friedrichs I. einen neuen ideologischen Unterbau. Bei der Angabe des genauen Datums finden sich in der Fachwelt zwei „Schulen“. Die Kölner Königschronik³⁰⁶ gibt in der Originalfassung den 29. Dezember 1166 an. In der korrigierten Auflage, wie sie mir zum Arbeiten zur Verfügung stand, findet sich eine Berichtigung des Datums auf das Jahr 1165. Diese berichtigte Variante der Kölner Königschronik gibt auch Rainer Maria Herkenrath³⁰⁷ in seiner Dissertation an und steht damit in der Tradition des ersten Rainald Biographen Julius v. Ficker. Philipp August Becker³⁰⁸ hingegen nennt in seinem Werk den 8. Januar 1166 als Zeitpunkt der Heiligsprechung Karls I. ebenso wie Max Buchner³⁰⁹ vor ihm. Dieses Datum bezieht³¹⁰ sich allerdings auf das am 8. Januar 1166 im Auftrag des Kaisers ausgefertigte Diplom bezüglich der Heiligsprechung, das dem Heiligsprechungsakt³¹¹ die nötige Öffentlichkeitswirkung verleihen sollte.

8.2. Politische Rahmenbedingungen:

Friedrich Barbarossa hatte bis zu diesem Zeitpunkt jedenfalls bereits drei³¹² Mal die Alpen in Richtung Italien überschritten. Das erste Mal, um vom Papst gekrönt zu werden, das zweite

³⁰⁶ Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941. S 94.

³⁰⁷ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 309.

³⁰⁸ August Becker Philipp: Die Heiligsprechung Karls des Großen, und die damit zusammenhängenden Fälschungen. In: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften. Phil.- hist. Klasse. Bd 96. Heft 3. Verlag Hirzel. Leipzig 1947. S 3.

³⁰⁹ Buchner Max: Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen – eine Fälschung Rainalds von Dassel - und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni“. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1925. Bd 47. S 239.

³¹⁰ Kneer Martin: Die Urkunde über die Heiligsprechung Karls d. Gr. v. 8. Januar 1166 und ihr Verfasser in der Kanzlei Kaiser Friedrichs I. In: Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. Verlag Palm und Enke. Erlangen 1930. Bd IV. S 50.

³¹¹ Puza R.: Selig- und Heiligsprechungsverfahren. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

³¹² Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 240ff.

Mal, um die norditalienischen Staaten an sich und damit ans Staufereich zu binden und das dritte Mal, um sein Herrschaftsanspruch in Norditalien zu etablieren. Dass dieses Vorhaben Friedrichs nicht so recht gelingen wollte, bemerkten natürlich auch die Reichsfürsten. In einer Zeit, in der Herrschaft massiv von der Gegenwart des Herrschenden abhing, war es nicht nur für den Kaiser mit beträchtlichem Risiko verbunden, angestammte Gefilde zu verlassen und langjährige Expeditionen jenseits der Alpen durchzuführen. Gerade die dem Kaiser direkt untergeordneten Fürsten schienen nicht immer die Ambitionen ihres Herren, Norditalien betreffend, zu teilen. Lange Abwesenheit³¹³ von den angestammten Gütern und Ländereien stellt für diese Lehensleute ebenso ein ständiges Risiko dar, ihrer heimatlichen Herrschaft verlustig zu gehen oder wenigstens herbe Einbußen an Ansprüchen hinnehmen zu müssen. Die ständige Befürchtung eine Verkürzung der eigenen Rechte zu erleben, war ein starker Motivationsgrund für die Reichsfürsten ihr Glück nördlich der Alpen zu suchen. Das oftmalige Queren der Alpen erregte nicht nur den Zorn der norditalienischen Staaten, die seit der Antike³¹⁴ selbstbewusst und in traditioneller Kontinuität bestanden hatten und die Einmischung des Kaisers in ihre Angelegenheiten oftmals störend empfunden hatten. Auch unter den Großen des Reiches erhob sich nach und nach Widerstand gegen Barbarossa und seine stark nach Italien orientierte Politik. Der Gipfel der Auseinandersetzung mit den Reichsfürsten zeigte sich zweifelsfrei in der heftigen Konfrontation³¹⁵ mit Heinrich dem Löwen und dessen darauf folgenden Exil bei seinem englischen Schwiegervater. Des Löwen Gang ins Exil geschah zwar erst fünfzehn Jahre nach der Heiligsprechung Karls des Großen, doch entstand der Konflikt mit den Großen des Reiches letztlich durch die von ihnen als unverhältnismäßig empfundene Inanspruchnahme ihrer Pflichten aus dem Lehensvertrag.

Ein weiteres Beispiel für die spannungsgeladene Situation zwischen Barbarossa und seinen Reichsfürsten, die ihm nach Norditalien zu folgen hatten, mag die Begebenheit mit den Mailänder Gesandten des Jahres 1161 darstellen. Das vermutlich von Absicht getragene Aufsuchen der weltlichen Reichsfürsten (Pfalzgraf bei Rhein, Landgraf von Thüringen und des Bruders des Böhmisches Königs) wie es die Mailänder Delegation im August 1161 durchführte, ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Vermutlich versuchte man absichtlich den Kontakt mit politischen „Hardlinern“ wie Rainald zu vermeiden. Die Gesandten versuchten daher mit jenen ins Gespräch zu kommen, die den jahrelangen Kampf um Norditalien satt hatten und damit vielleicht eher zu Zugeständnissen bei einem eventuellen Friedensschluss

³¹³ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 179f.

³¹⁴ Hartmann Martina: Mittelalterliche Geschichte studieren. UVK Verlagsgemeinschaft. Konstanz 2004. S 98.

³¹⁵ Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. Musterschmidtverlag. Göttingen Berlin Frankfurt 1959. S 62.

bereit waren. Die Reaktion, der weltlichen Fürsten auf Rainalds Handel vor Mailand, wie Morena³¹⁶ es beschreibt, spricht meines Dafürhaltens jedenfalls für die im Stillen gehegte Hoffnung der Großen des Reiches, bald wieder dauerhaft heimatlichen Boden unter die Füße zu bekommen und um sich um die eigenen Belange kümmern zu können.

8.3. Karl I. als Vorbild Barbarossas:

In einer solchen Situation, die gleichsam ständig vom Kippen der allgemeinen Stimmung bedroht war, wurde es für den Kaiser immer wichtiger, allen vor Augen zu führen, worin das Ziel der Politik, die südlich der Alpen betrieben wurde, eigentlich lag. Eine öffentliche Rechtfertigung musste präsentiert werden, um im gesamten Reich darzulegen, weshalb Barbarossa so stark an der norditalienischen Staatenwelt interessiert war.

Die Legitimierung des staufischen Herrschaftsgedankens und die damit einhergehende Gottesunmittelbarkeit (siehe Kap. 7.5.) des Kaisertums, wurde durch die Verehrung der heiligen drei Könige in Köln unterstrichen und betont.

Was aber noch fehlte, war die realpolitische Rechtfertigung Barbarossas. In dieser Situation wurde in der Person Karls des Großen jene Figur gefunden, mit der man die Expansion des römisch deutschen Kaisertums jenseits der Alpen publizitätswirksam erklären konnte. Das Niederringen der Langobarden durch Karl³¹⁷ und seine Stellung als „rex langobardorum“ stellten meiner Ansicht nach Friedrichs politisches Vorbild dar. Als weiterhin in der Tradition des Karlsgedankens stehend, könnte man, wie ich meine, auch die Auseinandersetzungen mit Heinrich dem Löwen werten, der dem Allmachtsanspruch des Kaisers letztlich im Wege steht, die Italienpolitik geringer schätzt, als die eigenen Ambitionen im zu erschließenden Nordosten des Reiches und in der Verbannung für seine „Verfehlungen“ zu büßen hatte.

Es musste also ein Akt gesetzt werden, der den Reichsfürsten unmissverständlich vor Augen führte, welchem ideologischen Vorbild Friedrich Barbarossa nacheiferte. Es wurde zum Gebot der Stunde eindeutig und allen nachvollziehbar zu machen, welchem Gedankengebäude Friedrich I. anhing. Friedrich war also massiv an der Herrschaftsidee Karls des Großen orientiert. Als zusätzlichen Beweis für diese Annahme kann der Gebrauch des Wortes „regulus“, übersetzbar als kleiner König oder König einer Provinz, gesehen werden.

³¹⁶ Ottonis Morenae eiusdemque continuatorum Libellus de rebus a Frederico imperatore gestis (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986) S 167.

³¹⁷ Schneider Reinhard: Das Frankenreich. In: Oldenbourg Grundriss der Geschichte. Jochen Bleicken et. al. (Hg.). 4. überarbeitete Aufl. Bd 5. München 2001. S 27. ebenda Prinz F.: Das Reich Karls des Großen. In: Karl der Große, Werk und Wirkung. Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates. Aachen 1965. S 13.

Der Gebrauch dieses Terminus fand im Rahmen der Verhandlungen an der Saone³¹⁸ im September 1162 statt. In einer programmatischen Erklärung des Kaisers wird dieses Wort benutzt. Es enthält nicht nur eine Herabwürdigung der Könige von England und Frankreich, es impliziert gleichzeitig eine Überhöhung des Kaisers, der einem „Allherrscher“ gleich die unangefochtene Führung des Kaisertums über die abendländische Christenheit beansprucht (gerade im Zusammenhang mit dem Papstkonflikt). Von Seiten Barbarossas und seiner Ratgeber musste der Führungsanspruch folglich stärker publik gemacht werden, um über den Kreis der Beteiligten von der Saone hinauszugelangen.

Vermutlich durch Rainald von Dassel wurde diesbezüglich bald die Lösung eronnen, die in der Heiligsprechung Karls des Großen bestand. Auch darin könnte man eine bewusste Provokation³¹⁹ des französischen Königstums sehen. Frankreichs Könige sahen sich nämlich genauso in der Tradition Karls I.. Friedrich und seine Getreuen vereinnahmten nun mit dieser geistlichen und politischen Tat den Karolinger voll für sich. Auch setzte man sich damit in die direkte Nachfolgerschaft des Karolingers. Eine genaue Rückführung dieser Heiligsprechungsidee auf die Person des Kölner Erzbischofs kann allerdings nach Philipp August Becker³²⁰ nicht vorgenommen werden. Max Buchner³²¹ geht in seinem Werk davon aus, dass Rainalds Rolle in dieser causa als entscheidend anzusehen ist und dass Rainalds Initiative maßgeblich für die Heiligsprechung des Frankenkaisers war. Rainer Maria Herkenrath³²² dürfte Max Buchner zitierend ebenso diesem Gedanken anhängen. Julius v. Ficker³²³ enthält sich in diesem Zusammenhang weitgehend dieser Art von wertenden Thesen. Doch streicht Julius v. Ficker sehr klar heraus weshalb die Heiligsprechung stattfindet. Ganz offensichtlich betont er die politische Bedeutung der Kanonisation. Er meint, dass dem Kaisertum damit neuer Glanz verliehen werden sollte. Bei Julius v. Ficker wird Karl als allgewaltige Gestalt der Erneuerung titulierte, der der Staufer nacheifern wollte. Besonders die Eigenschaft der Omnipotenz, streicht Julius v. Ficker hervor, hatte es Barbarossa angetan.

³¹⁸ Wahl Rudolph: Barbarossa. Area. Erfstadt 2005. S 150ff.

³¹⁹ Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 245.

³²⁰ Becker Philipp August: Die Heiligsprechung Karls des Großen, und die damit zusammenhängenden Fälschungen. In: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.- hist. Klasse. S. Hirzel Verlag. Leipzig 1947. S 3.

³²¹ Buchner Max: Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen – eine Fälschung Reinalds von Dassel - und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni“. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1925. Bd 47. S 238.

³²² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 310.

³²³ Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 92.

Diese Eigenschaft findet in dem römisch rechtlichen Spruch „princeps legibus solutus“ ihre³²⁴ Entsprechung. Dem Kaiser sollte einen besonderer Autoritätsvorrang³²⁵ eingeräumt werden. Karl sei gleichsam einer von Friedrichs Lieblingsvorgänger gewesen. Genannt wird er gemeinsam mit Constantine, Valentinian und Justinian. Wenn man sich diese Aufzählung von Herrschern und die Eigenschaft der Allgewalt der römischen Kaisers vor Augen führt, erkennt man eindeutig das Selbstbild Friedrichs, der sich klar in der Tradition jener antiken Kaiser sieht und die territorialen Ansprüche des Karlsreiches als für sich legitim geltend empfindet. Julius v. Ficker möchte die Heiligsprechung Karls vor allem als politischen Akt verstanden wissen.

Herkenrath³²⁶ schließt sich grundsätzlich Julius` v. Fickers` These an, möchte die Heiligsprechung des Karolingers aber nicht ausschließlich als politischen Akt verstanden wissen. Ihm geht es auch darum, dass Karl I. in seinen ideellen Dimensionen als Autorität anerkannt wird. Einerseits steht die Christianisierung der germanischen Heiden im Vordergrund des Strebens des Karolingers, andererseits gewinnt der Kampf gegen die islamischen Mauren an der Grenze zu Spanien einen tieferen Bedeutungszusammenhang für Rainer Maria Herkenrath. Der erste karolingische Kaiser war damit zu einem Vorbild in verschiedensten Lebensbereichen und zu einer beispielhaften, politischen und ideellen Ikone des Abendlandes geworden. Karl I. stellte das zur Person gewordene Substrat des staufischen Herrschaftsgedankens dar, wie es von Friedrich I. verstanden wurde.

8.4. Die Idee für die Heiligsprechung:

Mit Friedrichs Handeln war stets das Handeln seines Erzkanzlers für Italien verbunden. Rainald hatte sich seit seiner Rückkehr aus Italien nicht nur um sein Erzbistum gekümmert, sondern vor allem immer wieder Reisen unternommen, die im Auftrage seines Herren mit diplomatischen Diensten verbunden waren. Eine dieser Reisen brachte Rainald nach Rouen an den Hof des englischen Königs Heinrich II. In der Frage des Zwistes zwischen Kurie und Imperium gelang es Rainald, den englischen Herrscher für den Kaiser und Paschalis III. zu gewinnen. Innenpolitische Querelen des englischen Hofes, an denen Thomas Becket³²⁷

³²⁴ Hausmanninger Herbert und Selb Walter: Römisches Privatrecht. Böhlau Verlag. 8. verbesserte Aufl. Wien Köln Weimar 1997. S 41.

³²⁵ Hoke Rudolf: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Böhlau Verlag. 2. verbesserte Auflage. Wien Köln Weimar 1992. S 49.

³²⁶ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 310ff.

³²⁷ Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977. S 180ff.
ebenda K. Schnith: Thomas Becket. In Lexikon des Mittelalters. CD- Rom Ausgabe. Verlag J. B. Metzler 2000.

beteiligt war, hatten letztlich den Ausschlag für das Verhalten Heinrichs II. gegeben. Das durch ein doppeltes Ehepactum besiegelte Einverständnis zwischen Kaiser und König von England war das äußere Zeichen der politischen Gesinnung Heinrichs. Um auch am Parkett der internationalen Diplomatie den Standpunkt des englischen Königs der breiten Öffentlichkeit darzubringen, sollte eine Gesandtschaft aus englischen Landen am Würzburger Reichstag 1165 Alexander III. hochhoffiziell abschwören.

Im Rahmen dieser Reise nach Rouen, wo die Verhandlungen mit dem englischen König statt fanden, dürfte Rainald von der Vorgehensweise bei der Kanonisation des heiligen Eduard³²⁸ im Oktober 1163 erfahren haben. Bei dem heiligen Eduard³²⁹ handelte es sich ebenso wie bei Karl I. um ein gekröntes Haupt, das einen, wie ich meine, nicht besonders „heiligen“ Lebenswandel vorzuweisen hatte, obwohl Karl beispielsweise für das Marienstift in Aachen³³⁰ gut gesorgt hatte. Alexander III. war damals der Bitte Heinrich II. nachgekommen und gewährte die Heiligsprechung. Max Buchner meint, Rainald hätte diese Idee gierig aufgegriffen und mit Paschalis III. als Gegenpapst in die Realität umgesetzt. Weiterhin sieht Max Buchner den Einfluss des englischen Königs Heinrich II. auf die Kanonisation durch die Urkunde vom 8. Januar 1166 als erwiesen an.

8.5. Formalia der Heiligsprechung:

Doch reichten der Einfluss höchster Kreise und deren Eifer nicht unbedingt aus, um eine Person heilig zu sprechen. Genau wie heute war der sich gerade entwickelnde Heiligsprechungsprozess an Regeln gebunden. Diesen Formalkriterien musste unbedingt genüge getan werden. Das Verfahren der Heiligsprechung war im zwölften Jahrhundert noch nicht so streng geregelt wie heute, doch galt es gewisse Grundmechanismen³³¹ zu beachten, an die sich auch Rainald, Paschalis III. und damit auch der Kaiser zu halten hatten. War in der Frühzeit des Christentums noch die Anerkennung eines Heiligen durch die Verehrung der

³²⁸ Buchner Max: Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen – eine Fälschung Reinalds von Dassel - und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni“. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1925. Bd 47. S 238f.

³²⁹ C. Wormland: Eduard der Märtyrer. In Lexikon des Mittelalters. CD- Rom Ausgabe. Verlag J. B. Metzler 2000.

³³⁰ Falkenstein Ludwig: Karl der Große und die Entstehung des Aachener Marienstifts. In: Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Görres – Gesellschaft (Hg.). Ferdinand Schöningh Verlag. Paderborn – München – Wien – Zürich 1981. S 56.

³³¹ Auf der Mauer Hans Jörg: Formen der Anerkennung des offiziellen Heiligenkultes. In: Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft. Meyer Hans Bernhard et. al. (Hg.). Teil 6,1 Feiern im Rythmus der Zeit. Verlag Fiedrich Pustet. Regensburg 1994. S 255 ff. ebenda Sieger Marcus: Die Heiligsprechung, Geschichte und heutige Rechtslage. In: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft. Müller Hubert und Weigand Rudolf (Hg.).Bd 23. Echter Verlag. Würzburg 1995. S 42f.

Gemeinde als Kriterium für Heiligkeit ausschlaggebend, so hatte sich im Laufe der Jahrhunderte eine verstärkte Kontrolle der Synoden und Bischöfe als Zwischeninstanz etabliert, die gleichsam als Mittler aber auch als theologische Instanz zwischen Kirchenvolk und Heiligsprechung fungiert. Ende des 8. Jahrhunderts hatte sich der Heiligsprechungsprozess dahin entwickelt, dass man nun de jure eine bischöfliche (synodale) und eine kaiserliche Zustimmung benötigte, um aus einer verstorbenen Person einen Heiligen zu machen. Eine offizielle Autorisierung eines Kultes wurde notwendig. Um diesem Formalakt wiederum mehr Gewicht zu verleihen, ging man zunächst freiwillig dazu über, päpstliche Zustimmungen für Kanonisierungen einzuholen. In diesem Fall erscheint ein Präjudiz aus dem Jahre 993 als bestimmend. Der Bischof von Augsburg, Luitolf, bemüht sich um die Heiligsprechung seines Vorgängers Ulrich und holte eine päpstliche Zustimmung für die „translatio“³³² der Gebeine Ulrichs ein. Auf Grund dieses Zustimmungsaktes bildet sich im Laufe des 11. Jahrhunderts von päpstlicher Seite die Überzeugung aus, dass kein Heiligsprechungsprozess ohne Zustimmung der päpstlichen Autorität stattfinden könne. Es ergibt sich nun langsam eine Art „Viergestirn“ für das Verfahren der Erhebung in den Heiligenstand. Als erste Stufe dieses Prozesses dient die Volksverehrung, die durch Wundertätigkeit und Lebenswandel der Person, die heilig zu sprechen wäre, motiviert ist. Zweitens bedarf es der Zustimmung durch den Bischof oder der (regionalen) Synode. Der dritte Schritt manifestiert sich in der Zustimmung des Kaisers und letztlich folgt die Zustimmung des Papstes als höchster theologischer Autorität. In allen diesen Punkten treten bei der Kanonisation Karls des Großen deutliche Mängel auf. Bei der Prüfung der Kriterien im Falle Karl I. ergibt sich folgendes:

8.6. Prüfung der Formalia:

Die Heiligsprechung verlangt primär nach Beweisstücken³³³ über die Wundertätigkeit der zu kanonisierenden Person. Diese finden sich in der Aachener „Vita Caroli magni“³³⁴. Bei dieser vita handelt es sich um ein Werk, das auf besonderen Wunsch Barbarossas abgefasst wurde

³³² Heinzlmann M.: Translation, historische Entwicklung. In Lexikon des Mittelalters. CD- Rom Ausgabe. Verlag J. B. Metzler 2000.

³³³ Becker Philipp August: Die Heiligsprechung Karls des Großen, und die damit zusammenhängenden Fälschungen. In: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.- hist. Klasse. S. Hirzel Verlag. Leipzig 1947. S 4 u. 14.

³³⁴ Vgl. Rauschen Gerhard (Hg.): Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte. VII. Die Legende Karls des Großen. Verlag Duncker und Humbolt. Leipzig 1890. S 1ff. ebenda Loersch Hugo: Die Urkunden Karls des Großen. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte. VII. Die Legende Karls des Großen. Verlag Duncker und Humbolt. Leipzig 1890. S 149ff.

und die zugleich die offizielle Verlautbarung über die Heiligsprechung des karolingischen Kaisers darstellt. Als konkrete Belege für Beweise können zwei Textstellen angesehen werden. Zum einen handelt es sich dabei um die sagenhafte Reise Karls nach Jerusalem und Konstantinopel. Aus Jerusalem soll Karl die Dornenkrone Christi und einen Nagel vom Kreuz des Erlösers mitgebracht haben.

Der zweite Beleg, der wohl mehr an Gewicht für die Heiligsprechung aufweist, ist jener, der den Spanienfeldzügen des Karolingers behandelt. Bei beiden Belegen handelt es sich um anerkannte Fälschungen, die aber in der Argumentation sehr wichtig waren. Die zweite Fälschung dürfte wohl um etwa 968 in Form einer Chronik von einem Mönch namens Benedikt von S. Andrea in flumine verfasst worden sein. Die rationale Erklärung für sein Fabulieren dürfte darin zu suchen sein, dass der Mönch die Karls Vita des Einhard, in der von einer solchen Gesandtschaft die Rede ist, mit dem Gedanken vermischt hat, dass Karl selbst Bestandteil und Mitreisender dieser Gesandtschaft war. Das ist natürlich keinesfalls mit den Tatsachen in Einklang zu bringen.

Der Kern der fiktiven Überlieferungen von Karl besteht in den Wundern, die im Zusammenhang mit den Spanienfeldzügen des karolingischen Herrschers geschehen und mit frommen Werken des Kaisers unterfüttert sind. Als besonders erwähnenswert in diesem Zusammenhang erscheint Karls Vision von einer Sternenstraße, die von Galicien nach Friesland führt. Sie versinnbildlicht die Ost – Westachse des Karolingerreiches. Weiters ist die Erscheinung des Apostels Jacobus mit der Aufforderung zur Spanienfahrt anzumerken. Das Einstürzen der Mauern Pamplonas auf des Kaisers Gebet hin, die Zerstörung spanischer Götzenbilder, bis auf die Statue des Mohameds von Cadiz (was bereits im Hinblick auf das Abbildungsverbot³³⁵ im Islam als überaus merkwürdig erscheint), aus der spanischen Beute erbaute und beschenkte Kirchen und am bedeutendsten, das Erblühen der in die Erde gerammten Speere der Krieger, die bei Sahagun fallen sollten, stellen weitere Belege für die Wundertätigkeit des Karolingers dar. Für das Kriterium der Mirabilität war also mit Hilfe einer Fälschung bestens gesorgt worden. Was die volkstümliche Verehrung anlangt, so wird Karl diesem Kennzeichen eines Heiligen eher durch Faktisches³³⁶ gerecht. Neben der Neubelebung seines Staatsgedankens unter den Staufern, hatte die Person Karls auch in die bildende Kunst des Mittelalters Einzug gehalten (Karlsfenster in Chartres oder Büstenreliquiar in Aachen). Karl wurde in vielerlei Hinsicht zum Gegenstand der Dichtung. Am bemerkenswertesten stellt sich in diesem Kontext die Nationalhymne Andorras dar, die

³³⁵ Krämer Gudrun: Geschichte des Islam. CH Beck Verlag. 5. Aufl. München 2006. S 73.

³³⁶ Braunfels W.: Das Nachleben Karls des Großen in der bildenden Kunst. In: Karl der Große, Werk und Wirkung. Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates. Aachen 1965. S 489.

bis zum heutigen Tag ein Karlslied geblieben ist. Auch in legistischer Hinsicht hatte Karl im Gedächtnis der Menschen seinen festen Platz. Der große Kaiser des beginnenden neunten Jahrhunderts war also in der Volksseele stark präsent.

Die bischöfliche Zustimmung zur Kanonisation war in diesem Heiligsprechungsprozess so gut wie sicher. Max Buchner³³⁷ sieht in Rainald von Dassel überhaupt den Urheber dieser etwas fragwürdigen Vorgangsweise. Max Buchner argumentiert vor allem mit dem zeitlichen Aspekt, denn etwa zwei Monate nachdem Rainald zum Erzbischof von Köln geweiht wurde, geschieht bereits die Kanonisation Karls. Dieser Aspekt reicht für Max Buchner aus, Rainald als geistigen Vater dieses Vorhabens zu qualifizieren. Zusätzlich sieht Max Buchner einen direkten Zusammenhang mit dem Bistum Lüttich, dem ebenso an der Heiligsprechung Karls gelegen sein musste. Lüttich gehörte damals zu den im Kirchenkampf dem Kaiser treu gebliebenen Bistümern, ganz im Gegensatz zum Erzbistum Salzburg, das klar in Opposition zu Friedrich trat. Rainer Maria Herkenrath³³⁸ stellt in seiner umfassenden Dissertation allerdings nüchtern fest, dass Max Buchner den Nachweis für seine These schuldig bleibt. Ob nun Rainald der Initiator dieser religiösen und noch politischeren Aktion war, lässt sich nicht nachweisen. Dem von Herkenrath zu Recht bemängelten ausgebliebenen Nachweis steht allerdings ein Zitat entgegen, das sich in Franz Xaver Seppelts³³⁹ Papstgeschichte findet. Es handelt sich dabei um die Äußerung, dass Karl auf Rainalds Betreiben hin heilig gesprochen wurde. Das einzige Faktum in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass der Dasseler³⁴⁰ in seinem Kompetenzbereich die Prüfung der Würdigkeit der Kanonisation und die spätere Verkündung als Ordinarius durchzuführen hatte. Das geschah auch. Damit war das zweite Kriterium auf dem Weg zur Heiligsprechung erfüllt. Auch die kaiserliche Zustimmung stellte kein Problem dar, wie oben hinlänglich dargelegt, ging es Barbarossa um die ideologische Untermauerung seines ganzen politischen Konzepts. Obwohl vom Papst gebannt³⁴¹, machte er sich die normative Kraft des Faktischen zu Nutze.

³³⁷ Buchner Max: Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen – eine Fälschung Rainalds von Dassel - und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni“. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1925. Bd 47. S 240..

³³⁸ Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 313.

³³⁹ Seppelt Franz Xaver: Die Vormachtstellung des Papsttums im Hochmittelalter, von der Mitte des elften Jahrhunderts bis Coelestin V. In: Geschichte der Päpste, von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Bd 3. S 253.

³⁴⁰ Becker Philipp August: Die Heiligsprechung Karls des Großen, und die damit zusammenhängenden Fälschungen. In: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.- hist. Klasse. S. Hirzel Verlag. Leipzig 1947. S 4.

³⁴¹ Hauck Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Teil IV. Berlin 1954. S 282.

8.7. Vollendung der Heiligsprechung durch Paschalis III.:

Was nun noch ausstand, war die päpstliche Zustimmung, derer sich Rainald und der Kaiser von Seiten Paschalis III. zu Recht sicher waren. Die reibungslos erfolgte Zustimmung beruhte mit großer Sicherheit auf der Tatsache, dass Paschalis III. letztlich ein „Geschöpf“ des Erzkanzlers³⁴² war. Er hatte ihn wählen lassen. Zwar war die Wahl keineswegs so geartet, dass sich eine lupenreine Legitimität aus ihr ableiten lassen konnte, doch wurde der Reichstag von Würzburg³⁴³ im Mai 1165 letztlich zum Signal nach außen, das den Mangel der Wahl überdecken, und Paschalis als den wahren Nachfolger Petri inszenieren sollte. Paschalis III. feierte mit Würzburg und der Erhebung Karls, seine größten „Erfolge“.

Alles in allem ist der Vorgang der Heiligsprechung des Karolingers ein Akt, der an überaus bedenkliche Formalmängel geknüpft ist. Sie zeigen sich besonders in der Grundlagenebene der Wundertätigkeit Karls und führen über die Zustimmung Rainalds, der von Johann von Salisbury nicht gerade zu unrecht als Schismatiker³⁴⁴ bezeichnet wurde. Endlich ist die Zustimmung des gebannten Kaisers rein ideologisch motiviert und Paschalis III. agiert letztlich als schlecht legitimierter Gegenpapst³⁴⁵, der es aber immerhin als einziger Gegenpapst geschafft hatte, dauerhaft in St. Peter begraben zu werden.

8.8. Gründe für die Nichtaufhebung der Heiligsprechung:

Ein wirklich bemerkenswerter Aspekt an dieser historischen Episode ist das Faktum, dass das Papsttum auch Jahre später nie³⁴⁶ gegen diese Kanonisation vorgegangen ist. Formalmängel hätte es mehr als genug gegeben, um eine Wiederaufnahme oder besser eine Überprüfung des Kanonisationsverfahrens anzuordnen. Der naheliegende Grund³⁴⁷ für ein Ausbleiben der Anfechtung der Kanonisation dürfte im guten Verhältnis Karls zum Papsttum begründet liegen. Karl I. hatte sich zwar nie ausdrücklich zu einer Verpflichtung bekannt, die ihm die

³⁴² Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003. S. 242.

³⁴³ Schieffer Theodor: Die deutsche Kaiserzeit (900 – 1250). In: Deutsche Geschichte, Ereignisse und Probleme. Walter Hubatsch (Hg.). Verlag Ullstein. Frankfurt/M – Berlin – Wien 1973. S 89ff.

³⁴⁴ Millor W. J. and Brook C. N. L. : The Letters of John of Salisbury, The Late Letters (1163 – 1180). At the Clarendon Press. Oxford 1979. S 397.

³⁴⁵ Borgolte Michael: Petrusnachfolge und Kaiserimitation, Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung. In: Veröffentlichungen des Max Plank Instituts für Geschichte. Bd 95. Vandenhöck & Ruprecht. Göttingen 1989. S 74f.

³⁴⁶ Seppelt Franz Xaver: Die Vormachtstellung des Papsttums im Hochmittelalter, von der Mitte des elften Jahrhunderts bis Coelestin V. In: Geschichte der Päpste, von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Bd 3. S 254.

³⁴⁷ Schneider Reinhard: Das Frankenreich. In: Oldenbourg Grundriss der Geschichte. Jochen Bleicken et. al. (Hg.). 4. überarbeitete Aufl. Bd 5. München 2001. S 31ff.

Ausbreitung des christlichen Glaubens auferlegte, doch wurde mit der Eingliederung der Sachsen ins Karolingerreich und mit deren anschließender Christianisierung genau das erreicht. Auch die oben erwähnte Bekämpfung der Langobarden, die in Richtung des Kirchenstaates expandierten, verbesserte die Lage des Papsttums. Darüber hinaus hatte Karl den Titel eines römischen Patricius angenommen und demonstrierte damit seine Schutzherrschaft über die Stadt Rom. Aber auch recht „private“ Bande stärkten die Achse zwischen dem heiligen Stuhl und dem fränkischen Herrscher. Karls des Großen Sohn wurde vom Papst persönlich getauft. Sogar die Patenfunktion übernahm Hadrian I. für des Frankenkönigs Sohn (Pippin). Eine weitergehende Intensivierung der Beziehung zwischen dem Franken und dem Papst bestand darin, dass Hadrian I. am Ostermontag 781 Pippin und dessen Bruder Ludwig salbte. Damit nicht genug stellte sich Karl I. sehr eindeutig auf die Seite Hadrians I. Nachfolger, Leo III.. Dieser war im Zuge der Auseinandersetzung mit den Stadtrömern in höchste Bedrängnis geraten und musste im Jahre 799 regelrecht flüchten. Der Zielort seiner Flucht war Paderborn, wo der Frankenkönig einen Hoftag abhielt. Dort erhielt Leo die notwendige Unterstützung und kehrte mit der Unterstützung einer fränkischen Streitmacht nach Rom zurück, wo er nach einem Untersuchungsverfahren im Beisein Karls einen Reinigungseid ablegte, in dem er öffentlich seine Unschuld bekannte. Leo III. konnte dadurch sein Pontifikat weiterführen, was wiederum Karl den Weg zur Kaiserkrönung ebnete.

Anhand dieser Fakten stellt sich Karl der Große gleichsam als „Lichtgestalt“ beider Pfeiler der Christenheit dar. Einerseits begründete er das abendländische Kaisertum, das sich in der Tradition der römischen Kaiser sah, andererseits stützte er massiv das Papsttum indem er sich schützend vor Leo III. stellte. In dieser Doppelfunktion konnte die Person des fränkischen Kaisers und Königs letztlich beiden Institutionen, Sacerdotium und Imperium, als Projektionsfläche von Einstellungen und Ideologien dienen. Diesem Gedankengang wird, wovon ich überzeugt bin, auch Alexander III. angehangen haben. Dennoch schaffte es die kaiserliche Seite, deren Hauptagitator Rainald von Dassel war, den großen Franken für sich zu vereinnahmen und damit die Identität der Dynastie mit jener der Franken zu verbinden.. Karl und das Reich, dass er geschaffen hatte, wurden zur Basis der ideologischen Selbstbetrachtungsweise staufischer Herrschaft.

9. Rainald als Schismatiker:

9.1. Rainald und Johann von Salisbury:

Auf den ersten Blick scheint es völlig klar zu sein und auf der Hand zu liegen, dass Rainald von Dassel ein Schismatiker war. Johann von Salisbury³⁴⁸, einer der wortgewaltigsten Gegner des Dasselers, hatte Rainald in einigen seiner Briefe als „caput scismatis“ bezeichnet und damit für eine spektakuläre Nomenklatur gesorgt. Diese Titulierung Rainalds und andere kritische Kommentare gegenüber der von Barbarossa und Rainald von Dassel betriebenen Politik, wurden von Historikern gerne aufgegriffen. Die Zitate der kritischen Wortmeldungen Johanns v. Salisbury finden sich nicht nur bei Julius v. Ficker und Rainer Maria Herkenrath, sondern auch bei den diversen, oben zitierten Werken, die sich mit Barbarossa beschäftigen. Auch der vor wenigen Jahren erschienene Aufsatz von Helmuth Kluger³⁴⁹ kommt nicht ohne die Zitate des Engländers aus. Weiters wurden die Zitate Johanns von Johannes Spörl³⁵⁰ verwandt und politisch instrumentalisiert, als er seinen Beitrag über den Kölner Erzbischof verfasste, und versuchte, dem Zeitgeiste entsprechend, eine besondere Deutschenfeindlichkeit des Alexandriners herauszuarbeiten. Wer also versuchen würde, ohne die Beiträge des Engländers ein historisches Bild von Rainald zu zeichnen, würde mit dem Verzicht auf die Wortmeldungen des Engländers ein unvollständiges Bild generieren, doch muss vor übertrieben Fehlinterpretationen, wie etwa bei Spörl, ausdrücklich gewarnt werden.

9.2. Andere kritische Stimmen:

Eine zweite Quelle,³⁵¹ in der Rainald Urheber und Verstärker des Schismas (*Hic scismatis auctor et roburator precipuus, ...*) genannt wird, ist die oben genannte Chronik von Lauterberg. Auch diese Textstelle hat in der Nachwelt dazu geführt, in Rainald von Dassel einen Kirchenspalter ersten Ranges zu erkennen.

³⁴⁸ Millor W. J. and Brook C. N. L. : *The Letters of John of Salisbury, The Late Letters (1163 – 1180)*. At the Clarendon Press. Oxford 1979. S 396f , 504 – 507, 510f, 592f.

³⁴⁹ Kluger Helmuth: *Friedrich Barbarossa und sein Ratgeber Rainald von Dassel*. In: *Stauferreich im Wandel, Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas*. Stefan Weinfurter (Hg.). In: *Mittelalter – Forschungen*. Bd 9. Verlag Thorbecke. Stuttgart 2002. S 32.

³⁵⁰ Spörl Johannes: *Reinald von Dassel und sein Verhältnis zu Johannes von Salisbury*. In: *Historisches Jahrbuch*. Nr. 60. München. Jahrgang 1940. S 250ff.

³⁵¹ Ehrenfeuchter E.: *Chronicon Montis Sereni*. MGH SS XXIII. Hannover 1874. S 153

Neben den Briefen des englischen Bischofs und der Lauterberger Chronik kennen wir den Inhalt eines päpstlichen Schreibens³⁵² (siehe Kap. 7.6.) aus der Feder Alexanders III.. Der Brief ist an den Erzbischof von Reims gerichtet und beinhaltet den Auftrag des Papstes, Rainald, so der Bischof von Reims seiner habhaft würde, festzusetzen. Der Niedersachse wird in diesem Brief als Urheber und Haupt der kirchlichen „Wirren“ bezeichnet. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang die grundsätzliche Verschiedenheit der Termini „Wirrnis“ und „Kirchenspaltung“. Aus welchem Grund Rainald gerade in einem Schreiben des Papstes Alexander, eine in ihrem Bedeutungsgehalt geringere verbale Herabwürdigung erfährt als durch Johann von Salisbury, der in der kirchlichen Hierarchie deutlich tiefer rangiert, ist bemerkenswert. Dass Rainald der römischen Kurie nicht immer wohlgesonnen war ist klar, dass auch der heilige Stuhl im Umkehrschluss Rainald nicht besonderes freundlich gegenüberstand, liegt auch auf der Hand. Rainald war von Alexander immerhin gebannt worden. Mit Sicherheit verdiente Rainald das Attribut eines Verstärkers von kircheninterner Wirrnis. Aus dem Blickwinkel Alexanders III. ist seine Verbitterung über das Tun des Dasselers gut nachvollziehbar, doch als Schismatiker wird Rainald von anderen bezeichnet.

9.3. Was einen Schismatiker ausmacht:

Um der Frage auf den Grund zu gehen, ob Rainald den Beinamen „Schismatiker“ verdient, müssen wir uns zu aller erst einer Verbaldefinition widmen. Der Schismatiker³⁵³ ist vor allem durch die „*Verweigerung der Unterordnung unter den Papst oder der Gemeinschaft der diesem untergeben Gliedern der Kirche*“ qualifiziert. Das, worum es einer anderen Definition³⁵⁴ zu Folge bei diesem Tatbestand geht, besteht in einer schwerwiegenden Meinungsverschiedenheit, die eine Aufhebung der Kirchengemeinschaft zur Folge hat, doch betont auch diese zweite Definition von Schisma, dass jemand als Schismatiker zu bewerten ist, der sich nicht unter den Papst und dessen Bischöfen unterordnet. Der Tatbestand des Schismas birgt neben dem rein juristischen Aspekt auch einen moralischen³⁵⁵ Bereich in sich. Die Einheit der Kirche sieht in der Hervorbringung und in der tatsächlichen Durchführung der Spaltung eine Sünde des Ungehorsams. In einer weiteren Betrachtung

³⁵² Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. Verlag der Du Mont – Schaubergschen Buchhandlung. Köln 1864. S 30

³⁵³ Elmar Güthoff: Schisma. In: Lexikon des Kirchenrechts. Haering Stephan und Schmitz Heribert (Hg.). Herder. Freiburg Basel Wien 2004. S 881.

³⁵⁴ Tröger Sigrid und Karl – Wolfgang (Hg.): Kirchenlexikon, Christliche Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften im Überblick. Verlag Beck. München. S 216.

³⁵⁵ Krebs E.: Schisma. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Buchberger Michael (Hg.). Bd 9. 2. Aufl. Herder. Freiburg im Breisgau 1937. Sp 258ff.

sieht sich die Kirche als Einheit aus dem Verbund der Herzen und Geister, wobei das Schisma in diesem Falle als Sünde gegen die Liebe erscheint. Zu bestimmen³⁵⁶ ist ein Schisma letztlich nur von der vollen Gemeinschaft der Kirche her.

9.4. Die Doppelwahl 1159 und das Konzil zu Padua:

Um nun Rainalds Verhalten im Rahmen des Schismas, dass sich zeitlich von der Doppelwahl 1159 bis über den Tod des Dasselers hinaus erstreckte, zu bewerten, muss man sich zunächst eben besagter Doppelwahl widmen. Ausführliche Studien zu diesem missglückten Versuch der abendländischen Christenheit, ein päpstliches Oberhaupt zu küren, finden sich in akkuratester Form bei Moritz Meyer³⁵⁷, der sich intensiv mit den formalen Vorgängen und der Bewertung der Quellen auseinandersetzt. Auch Willibald Madertoner³⁵⁸ hat sich intensiv mit den Geschehnissen und Personen rund um die Wahl beschäftigt. Der Arbeit Willibald Madertoners folgend ist die missglückte Wahl von 1159 letztlich als Resultat der außenpolitischen Verhältnisse der Kurie zu sehen. Innerhalb des Kardinalskollegiums³⁵⁹ entstand eine Zweiteilung³⁶⁰, die durch den Vertrag von Benevent (siehe Kap. 3.1.2.) sowie durch die Ereignisse zu Besancon (siehe Kap.3.) verursacht wurde. Die eine Partei wurde später zu den Alexandrinern während die andere Parteiung sich um Viktor IV. scharte. Beide der Päpste bemühten sich ihren alleinigen rechtlichen Anspruch auf ihr Amt mit Hilfe des Kirchenrechts³⁶¹ zu untermauern. Alexander III. bemühte sich die Rechtmäßigkeit seiner Wahl dadurch zu beteuern, dass Viktor IV. keinerlei Kardinalbischöfe um sich hatte, als an ihm die Weihe vollzogen wurde. Ein anderes Argument bestand darin, dass Viktor seine Anhänger durch Geldzahlung erworben hätte. Letztlich wurde Viktor durch Alexander III. exkommuniziert.

Viktor wurde schließlich im Hinblick auf die Tumulte bei der Immantation (Einkleidung in den Papstmantel) vorgeworfen, nur mit Hilfe bewaffneter Laien seine Erhebung erreicht zu haben. Die Immantation war deshalb von solcher Bedeutung, da sie ein nach außen sichtbares Zeichen der Annahme der Wahl durch den Elekten darstellte. Alexander argumentierte also

³⁵⁶ Meyers enzyklopädisches Lexikon: Bd 21. Lexikonverlag. Mannheim Wien Zürich 1977. S 89.

³⁵⁷ vgl.: Meyer Moritz: Die Wahl Alexander III. und Victor IV. (1159), ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenspaltung unter Kaiser Friedrich I.

³⁵⁸ vgl.: Madertoner Willibald: Die zwiespältige Papstwahl des Jahres 1159. Dissertation. Wien 1978.

³⁵⁹ Zur Geschichte des Kardinalkollegiums siehe Maleczek Werner: Papst und Kardinalskolleg von 1191 bis 1216, die Kardinäle unter Coelestin III. und Innocenz III. Verlag der Wiener Akademie der Wissenschaften. Wien 1984.

³⁶⁰ Madertoner Willibald: Die zwiespältige Papstwahl des Jahres 1159. Dissertation. Wien 1978. S 21ff.

³⁶¹ Laudage Johannes: Alexander III. und Friedrich Barbarossa. Verlag Böhlau. Köln Weimar Wien 1997. S 103ff.

mit der Tatsache, dass ihm die bereits übertragene Würde von seinem Konkurrenten gewaltsam entzogen worden sei, und legte damit den Grundstein für die bald erfolgende Exkommunikation seines „Mitbewerbers“.

Aber auch Viktor IV. bemühte sich nach Kräften, die Position Alexanders III. zu schwächen. Er warf seinem Gegner vor, sich durch Verschwörung mit den „Sizilianern“ des Verrates an der Kirche und gegenüber dem Kaiser schuldig gemacht zu haben. Des Weiteren warf Viktor seinem Rivalen vor, durch illegale Wahlabsprachen gewählt worden zu sein. Dies stellte ein Faktum dar, dass klar gegen die Papstwahlordnung verstieß. Auch Alexander wurde von Viktor gebannt. Beide Seiten standen sich in geradezu unversöhnlicher Weise gegenüber. Der Kaiser griff durch das Konzil von Pavia in den Ablauf der zunächst kircheninternen Streitereien ein. Das Konzil bestätigte Viktor in Abwesenheit Alexanders und der Seinen. Welche Rolle spielte aber nun Rainald von Dassel in dieser Causa? Die Antwort ist ebenso einfach wie einleuchtend. Der Dasseler konnte mit der Doppelwahl nicht das Geringste zu tun haben, da Rainald nicht einmal in Italien war, als der Wahlvorgang stattfand. Er kehrte erst im Oktober³⁶² wieder zum Kaiser zurück, den er vermutlich Ende Juli verlassen hatte, um das Erzbistum Köln in Besitz zu nehmen. Rainald in diesem Zusammenhang als den Urheber des Schismas zu bezeichnen, wäre schlicht falsch. Auf der Synode von Pavia legt der Dasseler allerdings ein Verhalten an den Tag, dass in zweierlei Hinsicht deutbar wäre. Rainald tritt uns an dieser Stelle, gemeinsam mit anderen Bischöfen, mit der Forderung³⁶³ entgegen, Viktor als einzigen katholischen Papst anzuerkennen. Man könnte einerseits wohlwollend argumentieren, dass Rainald mit Hilfe seiner Initiative eine Entscheidung herbeiführen wollte, die im Sinne der Einheit der Christenheit gewesen wäre. Andererseits bleibt auch der Interpretationsweg, Rainald als Person zu sehen, die Öl ins Feuer der Kirchenzwistigkeit goss. Zutreffend ist vermutlich keine dieser beiden Lesarten, da Rainald einzig darum bemüht war, den Streit im Sinne der staufischen Politik und damit in seinem Sinne zu entscheiden. Ex post wird Viktor IV. in der Kirchengeschichte als Gegenpapst³⁶⁴ geführt. Folglich kann Rainald ebenso nur ex post als Verstärker des Schismas gewertet werden.

³⁶² Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 163. ebenda Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 33.

³⁶³ Grandauer Georg: Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 67. Leipzig 1941. S 62. ebenda Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 167.

³⁶⁴ Jedin Hubert (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd III/2. Die mittelalterliche Kirche, vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation. Herder. Freiburg Basel Wien 1968. S 77.

9.5. Die Wahl Paschalis III.:

Das zweite Ereignis, welches bei der Klärung der Frage nach Rainalds Verantwortung für die Spaltung beachtet werden sollte, beziehungsweise ob Rainald Urheber und Verstärker des Schismas unter Barbarossa war, stellt die Wahl von Paschalis III. dar.

Viktor IV. erlag am 20. April des Jahres 1164 in Lucca einer schweren Krankheit. Bereits am 22. April schritt man zur Wahl eines neuen Papstes. Rainald wird als Seele der Vorgänge gesehen. Aus der Wahl ging Guido von Crema (Paschalis III.) als neuer Papst der staufischen Partei hervor. Die Führungsrolle Rainalds³⁶⁵ bei diesem Wahlvorgang gilt im Gegensatz zur Kür Viktors IV. als bewiesen. Fraglich erscheint in diesem Kontext allerdings die Mitwirkung Friedrich Barbarossas. Folgt man der Meinung Julius v. Fickers³⁶⁶, so kann der Kaiser seinem Erzkanzler im Vorhinein keine Verhaltensempfehlungen in dieser Sache erteilt haben. Als Beweis dafür führt Julius v. Ficker Barbarossa Äußerung ins Treffen, die sich in der *epistula amici cuiusdam ad Alexandrum papam* befindet. Barbarossa wirft Rainald darin vor, wie ein Verräter und Betrüger³⁶⁷ gehandelt zu haben, indem der Erzkanzler dem Kaiser ohne dessen Wissen einen neuen Papst auf des Kaisers Gefahr vorgesetzt habe. Man muss allerdings bei der Bewertung dieser Textstelle ins Kalkül ziehen, dass sie von einem Parteigänger Alexanders verfasst wurde, doch findet sich in der einschlägigen Fachliteratur kein Grund, um die inhaltliche Wahrhaftigkeit des Textes zu bezweifeln.

Julius v. Fickers Ansicht steht die Expertise Moritz Weidauers³⁶⁸ gegenüber, der von einem intensiven Briefwechsel zwischen Rainald und Friedrich ausgeht. Als Beweis für die Gunst des Staufers, in der sich Rainald befand, sieht Moritz Weidauer die Entlassung Rainalds nach Köln, die unter höchsten Ehren geschehen war. Diesem Gedankenmodell zufolge könne Rainald gar nicht gegen des Kaisers Wissen und Willen gehandelt haben, wenn der Erzbischof wenig später mit solchen Ehren in sein Bistum entlassen wurde. Als Motivationsgrund für Rainalds Handeln wird einerseits sein blinder Hass³⁶⁹ gegen Alexander III. gesehen, andererseits³⁷⁰ wird Rainald der Gedanke unterstellt, der Kaiser würde in

³⁶⁵ ebenda Herkenrath Rainer Maria: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 240ff.

³⁶⁶ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 125f.

³⁶⁷ Watterich Johann Matthias (Hg.): *Pontificum Romanorum qui fuerint inde ab exeunte saeculo IX usque ad finem saeculi XIII, vitae, ab aequalibus conscriptae, quas ex archivi pontificii, Bibliothecae Vaticanae aliarumque codicibus adiectis suis cuique ex annalibus et documentis gravioribus*. Bd 2. 1862. S 547ff.

³⁶⁸ Weidauer Moritz: Reichskanzler und Kardinal Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz als Konrad I. 1161 – 1165 und 1183 – 1200 und Erzbischof von Salzburg als Konrad III. 1177 – 1183. 1 Teil. In: XV. Jahresbericht des königlichen Gymnasiums zu Plauen. Plauen 1904. S 33f.

³⁶⁹ Stelzmann Arnold: Rainald von Dassel und seine Reichspolitik. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 25. Köln 1950. S74.

³⁷⁰ Ficker Julius: Rainald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850. S 56.

Kirchen- und Papstfragen vom eingeschlagenen Weg abkommen. Rainer Maria Herkenrath hat in seiner Dissertation all diese Stimmen und Forschungsansätze fein säuberlich gesammelt und ausführlich dargestellt. Doch drückt er in seiner gewohnt noblen und sachlichen Zurückhaltung keine einschlägigen Präferenzen für eines der verschiedenen Forschungsmodelle aus. Für die Bewertung von Rainalds Rolle in der Frage nach seiner Funktion als Schismatiker bleibt dies zunächst ohne Belang. Im Falle der Papstwahl Paschalis III. muss Rainalds Verhalten aber als klar schismatisch angesehen werden. Persönlich würde ich Arnold Stelzmanns Ansatz den Vorzug geben, wonach Rainald gegenüber Alexander III. seit dem Reichstag zu Besancon persönlichen Groll hegte und aus diesem letztlich niederen Beweggrund die Uneinigkeit des abendländischen Christentums prolongierte. Die von Rainald federführend betriebene Wahl Paschalis III., egal ob mit oder ohne Zustimmung des Kaisers, lässt beide Attribute, „Urheber“ und „Verstärker“ des Schisma, als zutreffend erscheinen. Gerade das Attribut des „Verstärkers“ der Kirchenspaltung manifestiert sich weiterhin durch den Reichstag von Würzburg Ende Mai bis Anfang Juni 1165. Rainald erklärte dort³⁷¹, dass nur dann die Ehre des Reiches gewahrt bliebe, wenn der Kaiser seinem (Rainalds) Ratschlägen zustimmte und Alexander hochhoffiziell abschwört. Zwar wäre die Mehrzahl des deutschen Episkopates auf Seiten Alexanders, doch hätte er, Rainald, noch mehr Bischöfe für die Sache Paschalis III. gewonnen. Der Kaiser sollte beschwören unentwegt und unverbrüchlich zu Paschalis zu stehen. Auch Barbarossas „Nachfolger im Amte“ sollten diesen Eid leisten, genau wie die anwesenden Fürsten und Großen, die ihren Vasallen und Gefolgsleuten auch dieses Versprechen abnehmen sollten. Rainalds Verhaltensanleitung wurde auf dem Reichstag entsprochen. Kaiser, der König von England und die hohen Fürsten schworen Paschalis III. die Treue zu halten und damit Alexander III. den Rücken zu kehren. Rainald hatte seiner kirchenspalterischen Tätigkeit damit eine neue Qualität verliehen.

9.6. Rainalds letzter Zug über die Alpen:

Mit derselben Konsequenz, mit der Rainald bis zu diesem Tag Politik betrieben hatte, zog er im Frühsommer 1167 ein letztes Mal über die Alpen. Diesmal war es ein ganzes Bündel von Agenden, die dem Kaiser und seiner Streitmacht vorschwebten. Es galt Paschalis III. in seiner

³⁷¹ Watterich Johann Matthias (Hg.): *Pontificum Romanorum qui fuerint inde ab exeunte saeculo IX usque ad finem saeculi XIII, vitae, ab aequalibus conscriptae, quas ex archivi pontificii, Bibliothecae Vaticanae aliarumque codicibus adiectis suis cuique ex annalibus et documentis gravioribus*. Bd. 2. 1862. S 547ff. ebenda Giesebrecht Wilhelm: *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930. S 463ff.

Funktion als Papst den Rücken zu stärken und die Sizilianer, sowie Byzanz mit ihren italienischen Ambitionen in die Schranken zu weisen. Der Feldzug war zunächst von Erfolg gekrönt. Vor allem im Vorgehen gegen Rom war man vorerst erfolgreich. Rainald erwarb sich in der Schlacht um Tuskulum hohe Meriten als militärischer Führer einer zahlenmäßig unterlegenen Streitmacht, die im Verbund mit anderen Reichsfürsten einem stadtrömischen Aufgebot eine vernichtende Niederlage zufügte. Es wird diese Schlacht gewesen sein, die Rainald später als den gelungenen Verschnitt eines Geistlichen und Ritters dastehen ließ. Der nicht gerade zimperliche Umgang mit den viel Gefangenen, dürfte Ricarda Huch zu ihrem Urteil über Rainald von Dassel gebracht haben. Einige Tage später konnte auch Rom eingenommen und in St. Peter ein Hochamt abgehalten werden. Während des Gottesdienstes wurde dem Kaiser und seiner Frau von Paschalis III. ein goldener Kopfreif angetragen .

Doch die Erfolgssträhne, des Dasselers war damit beendet. Rainald von Dassel starb am 14. August plötzlich und von allen völlig unerwartet. Zwölf Tage zuvor hatte ein heftiger Regen eingesetzt, der im Heerlager vor Rom und in der Stadt selbst eine heftige Fieberseuche ausbrechen ließ. Lange Zeit war nicht klar welche Krankheit genau in diesen Spätsommertagen des Jahres 1167 der kaiserlichen Streitmacht zu zusetzte. Peter Herde³⁷² spricht sich in seiner genauen Studie dafür aus, dass es Bazillenruhr war, die den Tod so reiche Ernte halten ließ. Zwei Indizien verraten die Krankheit, die vormals stets als Fieber bezeichnet wurde. Einerseits gilt die unglaubliche Verbreitungsgeschwindigkeit als Indiz für die Bazillenruhr, andererseits weist der üble Geruch der sich im Lager breit gemacht hatte auf diese bakteriell bedingte Erkrankung hin. Rainald hatte vermutlich wie viele seiner Kampfgefährten verschmutztes Wasser zu sich genommen. So fand Rainalds Leben auf dem Gipfel der Machtentfaltung ein gleichermaßen abruptes wie unwürdiges Ende. Mit Rainald starben in diesen Augusttagen eine Reihe von hohen und niederen Gefolgsleuten des Kaisers. Das Grafengeschlecht der Dassler wurde durch den Tod Ludolfs, Rainalds Bruder, ernsthaft in seinem Weiterbestehen bedroht. Die von den Alexandrinern als strafe Gottes „gefeierte“ bakterielle Infektion sollte Rainalds Geschichtsbild determinieren. Ein Sieg über Alexander III. hätte Rainald als Verteidiger des wahrhaften und einzigen Papstes erscheinen lassen. All sein Handeln, das wie oben ausgeführt als schismatisch gilt, wäre ironischerweise in den Bereich der Rechtmäßigkeit gefallen.

³⁷² Herde Peter: Die Katastrophe vor Rom, eine historisch epidemiologische Studie zum vierten Italienzug Friedrichs I. Barbarossa. In: Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe – Universität Frankfurt am Main. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1991.

Der Tod Rainalds von Dassel hinterließ³⁷³ eine Lücke in der Reichspolitik. Der Niedersachse hatte über ein Jahrzehnt die Geschicke des Reiches maßgeblich mitbestimmt. Rainalds Nachfolger im Amte wurde Philipp von Heinsberg. Barbarossa wusste, dass die Lücke, die der verstorbene Dasseler hinterlassen hatte kaum zu füllen war. Der Kaiser artikulierte dies auch deutlich, schmeichelte Philipp zwar, aber stellte klar, dass er den Rahmen, den der Grafensohn aus Dassel hinterlassen hatte, nicht zu füllen im Stande war.

³⁷³ Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962. S 402f.

Bildteil:



D 12

Abb.: 1. Erzbischöfliches Siegel Rainalds von Dassel



Abb.: 2. Bildnis Rainalds von Dassel am Kölner drei Königsschrein



Abb.: 3. Das Stauferreich

Zusammenfassung:

Die vorliegende Arbeit vergleicht die verschiedenen Stadtpunkte der Historiker zum Leben und Wirken Rainald von Dassels. Als Leitgedanke durch alle Kapitel der Arbeit zieht sich das Aufzeigen von Deutungsunterschieden. Schon das Geburtsdatum und die früheste Jugend des Staatsmannes liegen weiterhin im Dunkelfeld der Geschichtsforschung, obwohl zur Familienhistorie der Dasseler Grafen ausführlichst gearbeitet wurde. Der zweitgeborene Sohn Reinolds I. von Dassel ist quellentekhnisch erst ab seiner Zeit in der Domschule zu Hildesheim fassbar. Der mindere Adel, aus dem Rainald entstammt, lässt wohl keine bessere Belegung durch schriftliche Quellen zu. Die Theorie, dass die Grafen von Dassel mit den Notheimern verwandt wären, hat sich als nicht zutreffend erwiesen. Rainalds großes Glück bestand eben in der ihm gewährten Ausbildung an der angesehenen hochstiftischen Schule zu Hildesheim. Damit wurde er in die Lage versetzt, an spätere Positionen zu gelangen. Der damalige Leiter der Schule war niemand geringerer als Bischof Bernhard von Hildesheim, dessen spätere Erblindung Rainald in die Lage brachte auf dem Konzil zu Reims im Jahre 1148 in den Blickpunkt der hohen Politik zu treten. Die steile Karriere führte den gebürtigen Niedersachsen und Propst zu Hildesheim an den Hof Friedrichs I., wo er sich nach und nach seine Meriten verdiente und in der Hierarchie weiter nach oben gelangte und mit den wichtigsten Politikern am Stauferhof, wie Wibald von Stablo Bekanntschaft pflegte. Das Ansehen, das sich Rainald erarbeitet hatte, ließ ihn bis in die höchsten klerikalen und laizistischen Ebenen vordringen. Seine Berufungen zum Kanzler und die drei Jahre später erfolgte Berufung zum Erzbischof von Köln stellten den Gipfel der Karriere des Grafensohnes dar. Gerade auf Grund der erwähnten Ämter gerät Rainald in die Sphäre der höchsten Entscheidungsträger des Kaiserreichs. Er wird damit zum wohl engsten Berater des Kaisers und vermutlich auch zu dessen Vertrauten. Der Kaiser geht für den höchsten Exponenten seiner Politik im August 1161, indem er sich zur Lebensrettung des Dasselers in einen Streit des Hochadels einlässt, persönlich sehr weit. Barbarossa scheint familiäre Bande zu Gunsten seines Erzbischofs zurückzustellen. Dies zeigt jedoch deutlich, dass jemand, so er politisch etwas gelten mochte, nicht ohne Feinde auskam. Der Feinde hatte Rainald von Dassel genug. Auch dies ist ein Grund für das unterschiedliche Bild, das aus den Quellen und den Deutungen der Historiker entstand. Sein Auftreten gegenüber den norditalienischen Stadtstaaten, dem Papst und dem König von Frankreich verursachte sein teils negatives Erscheinungsbild in den Quellen. Dies trug ihm vor allem in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ein, nach der Meinung des Verfassers, ideologisch verfärbtes, auf

Fehlinterpretationen beruhendes, negatives Bild ein. Das feindselige und harte Auftreten gegenüber Alexander III. wird nach Meinung des Autors als weitgehend persönlich und von inneren Vorgängen motiviert zu sehen sein. Die direkte Auseinandersetzung mit der selbstbewussten Kommune von Mailand ist wohl ein Aspekt, der im direkten Zusammenhang mit der staufischen Reichs- und Papstpolitik gesehen werden muss. Dieser Kampf lässt Rainald als loyalen Gefolgsmann des Kaisers und seiner Politik erscheinen, obwohl wie der Autor meint, der Dasseler die totale Zerstörung Mailands nicht unbedingt zu verantworten hatte. Sein Auftreten in Besancon war gleichsam programmatisch für sein weiteres Handeln gegenüber Opponenten. Mit der Überführung der Gebeine der Heiligen drei Könige nach Köln gab Rainald der ideologischen Basis des Stauferreichs eine deutliche Verfestigung. Auch die Heiligsprechung Karls des Großen ist in diesem Zusammenhang zu sehen und letztlich eine Verfestigung und Legitimierung des kaiserlich – staufischen Reichsgedankens, der Barbarossa als Nachfolger des großen Karolingers zeigt. Rainalds trauriges Ende vor Rom, das ihn kurz vor dem Sieg über seinen geistlichen Hauptgegner Alexander III. ereilte, ist aus medizinischer Sicht geklärt. Es war die Bazillenruhr, die ihn in kürzester Zeit tötete. Alle anderen Spekulationen sind damit hinfällig. Rainald, obwohl er nur etwas länger als ein Decenium die staufische Politik mitprägte, kann als entscheidender Faktor in der Norditalien Politik gesehen werden. Nach seinem Tode bricht Barbarossas politisches Streben, Norditalien betreffend, mit dem Frieden von Venedig zusammen.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Quellen:

Appelt Heinrich et al.: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Die Urkunden Friedrichs I. 1152 – 1158. In: MGH, DD, Bd X. 1. Teil. Hahnsche Buchhandlung. Hannover 1975.

Boshoff Egon (Hg.): Die Regesten der Erzbischöfe von Passau. Bd.1 (731 – 1206; Regesten zur Bayrischen Geschichte. Bd. I. München 1992.).

Civitas Mediolanensis anonymi Narratio de Langobardie obpressione et subiectione (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986)

Ehrenfeuchter E.: Chronicon Montis Sereni. MGH SS XXIII. Hannover 1874.

Grandauer Georg: Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 67. Leipzig 1941.

Jordan Karl: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern. Stuttgart 1957. Nr 21.

Knipping Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln. Bd. 2 (1100- 1205). Bonn 1901. Nr. 902

Knipping Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. 2 Bd. 1100- 1205. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinischen Geschichte. Jg XXI. Bonn 1901.

Kohl Horst: Die Chronik des Otto von St. Blasien. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 58. Leipzig 1941.

Millor W. J. and Brook C. N. L. : The Letters of John of Salisbury, The Late Letters (1163 – 1180). At the Clarendon Press. Oxford 1979.

Otto Morena, fontes italici de rebus a Frederico I. imperatore in Italia gestis et epistola de eiusdem expeditione sacra (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986).

Otonis Morenae eiusdemque continuatorum Libellus de rebus a Frederico imperatore gestis (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVIIa Darmstadt 1986)

Otto von Freising und Rahewin, Gesta Frederici (Hg. Schmale Franz Josef = Freiherr vom Stein Gedächtnis Ausgabe Bd. XVII. Darmstadt 1965).

Pertz Heinrich Georg: Chronik des Robertus de Monte. In: MGH, SS. Bd VI. Nachdruck. Hannover 1980.

Plattner Karl: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. Leipzig 1941.

Wattenphul Heinrich: Die Gedichte des Archipoeta, kritisch bearbeitet von Heinrich Wattenphul. Krefeld Heinrich (Hg). Heidelberg 1958.

Watterich Johann Matthias (Hg.): Pontificum Romanorum qui fuerint inde ab exeunte saeculo IX usque ad finem saeculi XIII, vitae, ab aequalibus conscriptae, quas ex archivi pontificii, Bibliothecae Vaticanae aliarumque codicibus adiectis suis cuique ex annalibus et documentis gravioribus . Bd 2. 1862.

Literatur:

ADAC: Reisekarte Oberitalien, Von den Alpen über die Poebene, ligurische und Adriaküste bis in die nördliche Toskana. 1993.

Althoff Gerd: Lothar III. (1125 – 1137). In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003.

Appelt Heinrich: Friedrich Barbarossa und die italienischen Kommunen. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd.LXXII. Böhlau. Graz – Köln 1964.

Arras Paul: Die Ronkalischen Beschlüsse vom Jahr 1158, ein Beitrag zur italienischen Politik Kaiser Friedrich I.. Diss. Universität Leipzig. Zittau 1882.

Auf der Mauer Hans Jörg: Formen der Anerkennung des offiziellen Heiligenkultes. In: Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft. Meyer Hans Bernhard et. al. (Hg.). Teil 6,1 Feiern im Rythmus der Zeit. Verlag Friedrich Pustet. Regensburg 1994.

August Becker Philipp: Die Heiligsprechung Karls des Großen, und die damit zusammenhängenden Fälschungen. In: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften. Phil.- hist. Klasse. Bd 96. Heft 3. Verlag Hirzel. Leipzig 1947.

Becker – Huberti Manfred: Die heiligen drei Könige, Geschichten, Legenden und Bräuche. Greven Verlag. Köln 2005.

Bernt Günter: Adam von Saint Victor. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Borgolte Michael: Petrusnachfolge und Kaiserimitation, Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung. In: Veröffentlichungen des Max Plank Instituts für Geschichte. Bd 95. Vandenhöck & Ruprecht. Göttingen 1989.

Braunfels Wolfgang: Die Stadt der Könige aus dem Morgenland. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964.

Braunfels Wolfgang: Das Nachleben Karls des Großen in der bildenden Kunst. In: Karl der Große, Werk und Wirkung. Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates. Aachen 1965.

Buchner Max: Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen – eine Fälschung Reinalds von Dassel - und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni“. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1925. Bd 47.

Classen Peter: Schriftbesprechung von: Michele Maccarone: Papato e Imperio dalla elezione di Federico I. alla Morte di Adriano IV. (1152 – 1159). Facultas Theologica Pontificiae Universitas Lateranensis. Rom 1960. In: Theodor Schieder und Walther Kienast (Hg.): Historische Zeitschrift. Bd 195. Verlag Oldenbourg. München 1962

Dürrig Wolfgang: Epiphanie. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Egger Rainer: Die Schreiber der Urkunden Friedrich Barbarossas, Vorstudien zu einer Kanzleigeschichte. Diss. Wien 1961.

Ehlers Joachim: Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190) In: Die Deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.). CH Beckverlag. München 2003.

Engels Odilo: Die Staufer. 8. Auflage. Kohlhammer Urban – Taschenbücher. Stuttgart Berlin Köln 2005.

Falkenstein Ludwig: Karl der Große und die Entstehung des Aachener Marienstifts. In: Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Görres – Gesellschaft (Hg.). Ferdinand Schöningh Verlag. Paderborn – München – Wien – Zürich 1981.

Ficker Julius: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof in Köln. J.M. Heberle. Köln 1850.

Floss Heinrich Joseph: Dreikönigsbuch, Die Übertragung der hh. Dreikönige von Mailand nach Köln. Verlag der Du Mont – Schaubergschen Buchhandlung. Köln 1864.

Föhl Walter: Bischof Eberhard II. von Bamberg, ein Staatsmann Friedrichs I., als Verfasser von Briefen und Urkunden. In: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. Bd. 50. Innsbruck 1936.

Föhl Walter: Studien zu Rainald von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins 17. Köln 1935.

George Ph.: Wibald von Stablo. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Giesebrecht Wilhelm: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Wilhelm Schild (Hg.). Bd. 5. Meersburg 1930.

Grebe Werner: Kaisertum und Papsttum in der Vorstellung und in der Politik Friedrich Barbarossas und Rainalds von Dassel. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 45. Köln 1974.

Grebe Werner: Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 171. Düsseldorf 1969.

Güthoff Elmar: Schisma. In: Lexikon des Kirchenrechts. Haering Stephan und Schmitz Heribert (Hg.). Herder. Freiburg Basel Wien 2004.

Haller Johannes: Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit. Bd II (2. Hälfte). Stuttgart 1939.

Hartmann Martina: Mittelalterliche Geschichte studieren. UVK Verlagsgemeinschaft. Konstanz 2004.

Hauck Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Bd IV. 8. Aufl. Berlin 1954.

Hausmanninger Herbert und Selb Walter: Römisches Privatrecht. Böhlau Verlag. 8. verbesserte Aufl. Wien Köln Weimar 1997.

Heinemeyer Walter: beneficium – non feudum sed bonum factum, Der Streit auf dem Reichstag zu Besancon 1157. In: Archiv für Diplomatik Schriftgeschichte Siegel und Wappenkunde. Bd. 15. Böhlau Köln Wien 1969.

Heinzelmann Martin: Translation, historische Entwicklung. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Herde Peter: Die Katastrophe vor Rom, eine historisch epidemiologische Studie zum vierten Italienzug Friedrichs I. Barbarossa. In: Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe – Universität Frankfurt am Main. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1991.

Herkenrath Rainer Maria: Reinald von Dassel, Reichskanzler und Erzbischof von Köln. Dissertation. Graz 1962.

Hiller Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, Eine Chronik. List Verlag. München 1977.

Höing Norbert: Die „Trierer Stilübungen“, Ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas. In Archiv für Diplomatik. Bd. 1. 1955. und Bd. 2. 1956.

Hofmeister Adolf: Studien über Otto von Freising. In: Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters. Nr. 37. Hannover 1912.

Hoke Rudolf : Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. 2. Aufl. Böhlau. Wien 1996.

Huschner Wolfgang: Transalpine Kommunikation im Mittelalter, diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich (9. – 11. Jahrhundert). Bd II. Hahnsche Buchhandlung. Hannover 2003.

Jakobi Franz- Josef: Wibald von Stablo und Corvey (1098- 1158), Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit. Münster 1979. In: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung Band 5. In: Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen X..

Jedin Hubert (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd III/2. Die mittelalterliche Kirche, vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation. Herder. Freiburg Basel Wien 1968.

Jordan Karl: Friedrich Barbarossa, Kaiser des christlichen Abendlandes. In Persönlichkeit und Geschichte. Bd 13. Musterschmidtverlag. Göttingen Berlin Frankfurt 1959.

Kehrer Hugo: Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst. Bd 1. Verlag E. A. Seemann. Leipzig 1908.

Kirfel Hans Joachim: Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik, Untersuchungen zur auswärtigen Politik der Staufer. In: Bonner historische Forschungen. Bd. 12. Ludwig Röhrscheidverlag. Bonn 1959.

Kluger Helmuth: Friedrich Barbarossa und sein Ratgeber Rainald von Dassel. In: Stauferreich im Wandel, Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas. Stefan Weinfurter (Hg.). In: Mittelalter – Forschungen. Bd 9. Verlag Thorbecke. Stuttgart 2002.

Kneer Martin: Die Urkunde über die Heiligsprechung Karls d. Gr. v. 8. Januar 1166 und ihr Verfasser in der Kanzlei Kaiser Friedrichs I. In: Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. Bd IV. Verlag Palm und Enke. Erlangen 1930.

Knefelkamp U.: Johannes von Hildesheim. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Koch Gottfried: Auf dem Weg zum Sacrum Imperium, Studien zur Herrschaftsbegründung der deutschen Zentralgewalt im 11. und 12. Jahrhundert. Herman Böhlau. Wien Köln Graz 1972.

Koch Walter: Die Schriften der Reichskanzlei in 12. Jahrhundert. In: Denkschrift der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil. – hist. Klasse. Bd 134. Wien 1979.

Koken: Geschichte der Grafschaft Dassel. In: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1. Heft. Hannover 1840.

Krämer Gudrun: Geschichte des Islam. CH Beck Verlag. 5. Aufl. München 2006.

Krebs E.: Schisma. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Buchberger Michael (Hg.). Bd 9. 2. Aufl. Herder. Freiburg im Breisgau 1937.

Kruppa Nathalie: Die Grafen von Dassel, (1097-1337/ 38). Verlag für Regionalgeschichte. Bielefeld 2002.

- Lamprecht Karl: Deutsche Geschichte, Erste Abteilung Urzeit und Mittelalter, Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. Bd. III. 3.Aufl. Berlin 1913.
- Laudage Johannes: Alexander III. und Friedrich Barbarossa. Verlag Böhlau. Köln Weimar Wien 1997.
- Loersch Hugo: Die Urkunden Karls des Großen. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte. VII. Die Legende Karls des Großen. Verlag Duncker und Humbolt. Leipzig 1890.
- Madertoner Willibald: Die zwiespältige Papstwahl des Jahres 1159. Dissertation. Wien 1978.
- Maleczek Werner: Papst und Kardinalskolleg von 1191 bis 1216, die Kardinäle unter Coelestin III. und Innocenz III. Verlag der Wiener Akademie der Wissenschaften. Wien 1984.
- Maschke Erich: Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum. Konstanz 1955.
- Meyer Moritz: Die Wahl Alexander III. und Victor IV. (1159), ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenspaltung unter Kaiser Friedrich I.
- Meyers enzyklopädisches Lexikon: Bd 21. Lexikonverlag. Mannheim Wien Zürich 1977.
- Munz Peter: Frederick Barbarossa, A study in medieval politics. Eyrey & Spotiswoode 1969.
- Nyberg T. S.: Eskil von Lund. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.
- Oediger Wilhelm et al.: Geschichte des Erzbistums Köln. Neuss Wilhelm (Hg.). Verlag J. P. Pachem. Köln 1964.
- Opll Ferdinand: Friedrich Barbarossa. Primus Verlag. Darmstadt 1998.
- Otto Eberhard: Friedrich Barbarossa in seinen Briefen. In: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters. 5. Jahrgang. Weimar 1942
- Pinborg J.: Adam Parvipontanus. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.
- Plümer E.: Hildesheim. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.
- Preiss Martin: Die politische Tätigkeit und Stellung der Cisterzienser im Schisma von 1159 – 1177. In: historische Studien. Heft 248. Verlag Dr. Emil Ebering. Berlin 1934.
- Prelog J.: Acerbo Morena. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.
- Prelog J.: Otto Morena. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Prinz F.: Das Reich Karls des Großen. In: Karl der Große, Werk und Wirkung. Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates. Aachen 1965.

Prutz Hans: Kaiser Friedrich I. Bd 1. Danzig 1871.

Puza R.: Selig- und Heiligsprechungsverfahren. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Rauschen Gerhard (Hg.): Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert. In: Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte. VII. Die Legende Karls des Großen. Verlag Duncker und Humboldt. Leipzig 1890.

Rassow Peter: Honor Imperii, Die neue Politik Friedrich Barbarossas 1152 – 1159. Oldenbourgverlag. München Berlin 1940.

Ruland Josef: Die volkstümliche Verehrung der Heiligen drei Könige und das sich daraus entwickelnde Brauchtum. In: Und sie folgten dem Stern, Das Buch der heiligen drei Könige. Adam Wienand (Hg.). Wienand Verlag. Köln 1964.

Schaller H. M.: ars dictandi. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Schambach Karl: Das Verhalten Rainalds von Dassel zum Empfang der höchsten Weihen.

Schambach Karl: Forschungen zur Geschichte Rainalds von Dassel als Domherr zu Hildesheim. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 78 Jahrgang . Hannover 1913.

Schneider Reinhard: Das Frankenreich. In: Oldenbourg Grundriss der Geschichte. Jochen Bleicken et. al. (Hg.). 4. überarbeitete Aufl. Bd 5. München 2001.

Schäfer Werner: Köln, zwei Jahrtausende Kunst Geschichte und Kultur. Du Mont Verlag. 2. Aufl. Köln 1989.

Scheffer – Boichorst Paul: Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie. Neudruck der Ausgabe Berlin 1866. Scientia Verlag. Aalen 1969.

Schieffer Theodor: Die deutsche Kaiserzeit (900 – 1250). In: Deutsche Geschichte, Ereignisse und Probleme. Walter Hubatsch (Hg.). Verlag Ullstein. Frankfurt/M – Berlin – Wien 1973.

Schimmelpfennig Bernhard: Könige und Fürsten, Kaiser und Papst, nach dem Wormser Konkordat. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd 37. Oldenbourg Verlag. München 1996.

Schmidt Martin Anton: Das Mittelalter, Einleitung. In: Greschat Martin (Hg.): Gestalten der Kirchengeschichte, Mittelalter I. Bd 3. Verlag Kohlhammer. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983.

Schnith K.: Thomas Becket. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Schrörs Heinrich: Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV.. Herder. Freiburg 1916.

Semmler Joseph: Cellerarius. In: Lexikon des Mittelalters. Bd II, Bettlerwesen bis Codex von Valencia. Artemis Verlag. München Zürich. 1983.

Seppelt Franz Xaver: Die Vormachtstellung des Papsttums im Hochmittelalter, von der Mitte des elften Jahrhunderts bis Coelestin V. In: Geschichte der Päpste, von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Bd 3. Verlag Kösel. München 1956

Sieger Marcus: Die Heiligsprechung, Geschichte und heutige Rechtslage. In: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft. Müller Hubert und Weigand Rudolf (Hg.).Bd 23. Echter Verlag. Würzburg 1995.

Siemonsfeld Henry: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Erster Band 1152-1158. Neudruck d. 1. Aufl. von 1908. Duncker & Humbolt. Berlin 1967.

Spörl Johannes: Rainald von Dassel und sein Verhältnis zu Johannes von Salisbury. In: Historisches Jahrbuch. Nr. 60. München. Jahrgang 1940.

Stelzmann Arnold: Rainald von Dassel und seine Reichspolitik. In: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins. Nr. 25. Köln 1950.

Stier – Somlo Fritz und Elster Alexander (Hg.): Handwörterbuch der Rechtswissenschaften. Erster Band, Abandon – Deichgüter. Berlin/Leipzig 1926.

Toeche Theodor: Kaiser Heinrich VI. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1965.

Torsy Jakob: Achthundert Jahre Verehrung der heiligen drei Könige in Köln, 1164 – 1964. In: Kölner Domblatt. Drei- und Vierundzwanzigste Folge. Verlag Bachem. Köln 1964.

Tourtual Florenz: Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien. 1. Theil. Der Mailänderkrieg 1158. 1159. Göttingen 1865.

Tramontana S.: Wilhelm I. König von Sizilien. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Tröger Sigrid und Karl – Wolfgang (Hg.): Kirchenlexikon, Christliche Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften im Überblick. Verlag Beck. München.

Vaglianti F. M.: Veroneser Bund. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Verein für Kunde der Natur und Kunst (1848) et. al. (Hg): Rainald von Dassel, Spuren in Hildesheim. In: Veröffentlichungen des Museumsvereins Hildesheim e. V. Bd. 2. Verlag lax. Hildesheim 2002.

Wahl Rudolph: Barbarossa. Area. Erfstadt 2005.

Wattenbach W.: Die Kölner Königschronik. In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, nach den Texten der MGH in deutscher Bearbeitung. Zweite Gesamtausgabe. Bd 69. 5. Aufl. Leipzig 1941.

Weidauer Moriz: Reichskanzler und Kardinal Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz als Konrad I. 1161 – 1165 und 1183 – 1200 und Erzbischof von Salzburg als Konrad III. 1177 – 1183. 1 Teil. In: XV. Jahresbericht des königlichen Gymnasiums zu Plauen. Plauen 1904.

Wies Ernst: Kaiser Friedrich Barbarossa, Mythos und Wirklichkeit, Biographie. Bechtle. 1990.

Wolter Hans et al.: Handbuch der Kirchengeschichte. Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation. Zweiter Halbband. Freiburg 1968.

Wormland C.: Eduart der Märtyrer. In: Lexikon des Mittelalters. CD ROM. Metzler Verlag. Stuttgart/ Weimar 2000.

Zatschek Heinz: Beiträge zur Geschichte des Konstanzer Vertrages von 1153. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch- historische Klasse. Bd 210. Wien und Leipzig 1930.

Zender Matthias: Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde, Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kulturgeschichte und Kulturverbreitung. Rheinland –Verlag GmbH. Düsseldorf 1959.

Abbildungs- und Bildquellenverzeichnis:

Abbildung 1.: Erzbischöfliches Siegel Rainalds von Dassel.

Quelle: Legner Anton (Hg.): Ornamenta Ecclesiae, Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen – Museums in der Josef - Haubrich – Kunsthalle. Köln 1985. D12.

Abbildung 2.: Bildnis Rainalds von Dassel am Kölner drei Königsschrein

Quelle:<http://www.britannica.com> (am 18. 11. 2007)

Abbildung 3.: Das Stauferreich

Quelle: Görich Knut: Die Staufer. In: Mattias Puhle und Hasse Claus – Peter (Hg.): Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 – 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters, Essays. 29. Ausstellung des Europarates in Magdeburg und Berlin und Landesausstellung Sachsen Anhalt. Sandstein Verlag. Dresden 2006.

Lebenslauf des Verfassers:

Geboren am 19. 12. 1978 in Wien

Besuch der Volksschule Galileigasse in 1090 Wien vom Schuljahr 1985/ 86 bis zum Schuljahr 1988/ 89.

Besuch des BRG Krottenbachstrasse in 1190 Wien vom Schuljahr 1989/ 90 bis zum Schuljahr 1996/ 97.

Matura am BRG Krottenbachstrasse am 31. Mai 1997.

Vom 1. 7. 1997 bis zum 28. 2. 1998 Leistung des Präsenzdienstes bei der 3. Gardekompanie.

Im Sommersemester 1998 Inskription an der Universität Wien. Studienfach: Rechtswissenschaften.

Im Wintersemester 2002 Abbruch des Studiums der Rechtswissenschaften.

Im Wintersemester 2002 Aufnahme des Lehramtsstudiums aus Geschichte, Sozialkunde u. Pol. Bildung/ Geographie und Wirtschaftskunde.